Heidelbergs alte und neue Zeit.

Geschildert
von
D. J. B. Engelmann.

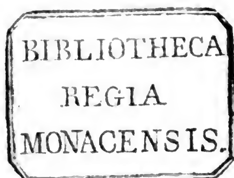
Heidelberg, bey Joseph Engelmann.

Heidelbergs
alte und neue Zeit.

Stadt, Universität, Bibliothek, Schloß
und Umgebungen.

Geschildert
von
Dr. J. B. Engelmann.

Heidelberg,
bei Joseph Engelmann.
1823.



Vorrede.

Dieses Werkchen, welches der Verfasser mit Vorliebe für den Gegenstand und mit fleißigem Studium der Quellen ausgearbeitet hat, soll die Resultate der bisherigen Untersuchungen, aufs Neue geprüft, zusammenstellen, und dem gebildeten Leser mittheilen; es soll demselben das Interessante, das dem Leben noch Angehörige, geben, prunkt daher nicht mit Citaten und Urkunden, theilt wenig oder keine Inschriften auf römischen Alterthümern ꝛc. und dergleichen Dinge mit, die ihm hier nicht an seinem Orte zu seyn dünkten.

Der Hauptgegenstand dieses Werkchens ist indessen nur Schilderung Heidelbergs, seiner Merkwürdigkeiten und seiner Umgebungen, das Historische ist nur Bindungsmittel, um zu zeigen, wie das Gegenwärtige nach und nach wurde — was es ist; aber der Wunsch des Verfassers ist, in einem zweiten Bändchen

die Geschichte Heidelbergs und seiner Umgebungen, seiner Bewohner und seiner Fürsten, besonders in Beziehung auf Volks- und Sittengeschichte, zu geben, und er hofft, dadurch keinen unbedeutenden Beitrag zur deutschen Particulargeschichte zu liefern.

Allen Noten und Citaten feind, hat sich der Verfasser erlaubt, manche Notiz in den Text einzuschieben; wenn dies hier und da den Fluß der Rede unterbrechen sollte, bittet er, ihn durch die Absicht zu entschuldigen, auf diese Weise einer Menge von Anmerkungen unter oder hinter dem Texte überhoben zu seyn.

Den würdigen Vorstehern der öffentlichen Bibliotheken in Frankfurt und Heidelberg, so wie den Freunden, die ihn so gütig mit Beiträgen aufs Bereitwilligste unterstützten, und ihn für einen zweiten Theil noch mehr hoffen lassen, sagt der Verfasser den herzlichsten und verbindlichsten Dank.

Frankfurt, im Frühling 1623.

Dr. J. B. Engelmann.

Inhalt.

Nahmen-Register.

Verbesserungen.

Durch die Entfernung des Verfassers vom Druckorte haben sich folgende Druckfehler eingeschlichen, welche man sehr bittet zu entschuldigen und zu verbessern:

Seite	33	Zeile	2	zu	setzen:	Ruprechts.
—	36	—	10	—	—	damahls statt demnach.
—	37	—	10	—	—	Turonen — Turanen.
—	38	—	8	—	—	Squalore — Squatone.
—	41	—	11	—	—	Begharden statt Beghanden.
—	43	—	20	—	—	1449 statt 1437.
—	44	—	24	—	—	Spangel.
—	46	—	21	—	—	beginnende.
—	—	—	25			ist auch wegzustreichen.
—	—	—	29	—	—	Bucer, Brentius.
—	48	—	16	—	—	lutherische.
—	49	—	3	—	—	wackere.
—	52	—	10	—	—	Reformation.
—	55	—	8	—	—	Schilling.
—	57	—	3	—	—	sah, sah daß.
—	59	—	1	—	—	gelehrte.
—	67	—	4	—	—	Alting statt Altrup.
—	72	—	6	—	—	Freinsheim, Pufendorf.
—	108	—	20	—	—	Fenster.
—	128	—	3	—	—	1537.
—	129	ist " Zeile 15, nicht Zeile 24 zu setzen.				
—	132	Zeile	13	zu	setzen:	Den statt Der.
—	133	—	6	—	—	Burggraben statt Burggarten.
—	135	—	2	—	—	bezeigte statt bezeugte.
—	136	—	9	—	—	Tragsteine statt Trapsteine.
—	137	—	26	—	—	Altans statt Altars.
—	139	—	28	—	—	Voluta statt Valuta.

Einleitung.

Aelteste Geschichte der Gegend von Heidelberg.

Am Neckar, nnd südlich von demselben, bis an die Donau, wohnten vor Christi Geburt die Markomannen, welche zu dem großen suevischen Völkerbunde gehörten; als diese sich, zu Kaiser Augustus Zeiten, römische Nachbarschaft meidend, nach Böhmen zogen, ist es ungewiß ob flüchtige Gallier, oder benachbarte Vangionen und Nemeter die verlassenen Wohnplätze um Heidelberg besetzten, bis Kaiser Trajan, im Anfang des zweiten Jahrhunderts nach Christi Geburt, die Gegend durch römische Colonien mehr bevölkerte und ihr die Einrichtung einer römischen Provinz gab, welche man die decumatischen Felder nannte, von den Zehnten und Zinsen, welche sie dem Kaiser entrichten mußten (agri decumates).

Von Heidelberg wußte man damahls noch nichts. Die Hauptstadt der Gegend war Ladenburg, (Lopodunum) daher die Benennung Lobdengau, womit man später das Land von Heidelberg bis Wein-

heim, zwischen dem Rhein und dem Gebirg, bezeichnete. In der Nähe von Heidelberg finden sich auch noch römische Alterthümer, Inschriften, Bäder, Grabmähler u. s. w.

Als römische Colonie mußte sich die, ohnedieß auch von der Natur begünstigte Gegend, bald cultiviren; Ackerbau, Gärtnerei, Weinbau und Baumzucht mußten emporkommen und in den Städten Künste, Gewerbe und Handlung aufblühen. Die Römer legten Straßen an; so war z. B. bei Neuenheim, Heidelberg gegenüber, schon eine Landstraße.

Freilich waren die ziemlich weit in Deutschland verbreiteten decumatischen Felder nicht frei von den feindlichen Angriffen der Deutschen, besonders der Allemannen, welche zu Ende des vierten Jahrhunderts die Römer ganz daraus vertrieben. So hatte zu den Zeiten des Kaisers Valentinian I. (J. 364—376) Rando, ein allemannischer Fürst, die Kühnheit, Mainz zu überfallen und zu plündern; Valentinian suchte nun die Allemannen mit einem mächtigen Heere auf und schlug sie bei Solicinium (nach der Behauptung mehrerer Alterthumsforscher, Schwetzingen) zog sich aber bald in die Winterquartiere nach Trier, ein Beweis daß sein Sieg nicht groß war und er am Neckar keine Ruhe und Sicherheit erwarten durfte. Doch gab er vorher dem Neckar einen andern Lauf, der sich damals weiter nördlich, bei Trebur mündete; es gelang den Anstrengungen seiner Soldaten, ihn in der Gegend von Neckarau in den Rhein zu leiten, und dadurch

ein römisches Castell (vielleicht bei Ladenburg) zu sichern, das seine Strömung zu untergraben drohte. — Valentinian versuchte auch den mons pirus, wahrscheinlich den Heiligenberg bei Heidelberg, zu befestigen, woran ihn aber die Allemannen verhinderten. — Doch läßt sich aus den dort gefundenen Alterthümern schließen, daß die Römer auch schon früher daselbst ein Castell und einen Tempel des Mercur hatten.

Als die Macht der Allemannen durch die Schlacht bei Zülpich (496) gebrochen wurde, kam auch diese Gegend unter die Herrschaft der Franken. Ueber einen jeden Gau ihres großen Reiches, manchmal auch über mehrere, setzten die fränkischen Könige einen Grafen, der Anführer im Krieg, und Richter und Verwalter im Frieden war; daher wurden die Gauen auch bis ins zwölfte Jahrhundert Grafschaften genannt. Späterhin, als die Herzoge und Grafen anfingen, sich immer unabhängiger von den deutschen Königen und Kaisern zu machen, nannten sie ihre Herrschaften lieber nach ihren Familien, ihren Stammburgen, oder nach den Hauptorten ihrer Besitzungen. Aus neun solcher Gauen bildete sich nach und nach die rheinische Pfalzgrafschaft, späterhin auch Kurfürstenthum Pfalz genannt; es waren folgende: der Lobden-, Speyer- und Wormsgau, der Nah-, Craich-, Neckar-, Elsenz-, der obere und niedere Rheingau.

In dem Lobdengau, nicht Craichgau wie einige behaupten, liegt die Gegend von Heidelberg. Die Geschichte nennt mehrere Grafen dieses Gaues: Wa-

rinus (einer der ältesten bekannten Stammväter der salischen Königsfamilie), Wittegowo, Wernher, Linther, Luitfrid, Konrad, Megingaud, Beppo und Heinrich. Als das Kloster Lorsch den Körper des heil. Nazarius erhielt, und derselbe aus Metz über die Vogesen dahin transportirt wurde, zogen ihm alle Rheinfranken entgegen; Warinus, Concor, Graf des obern Rheingau's und andere Große des Landes, trugen ihn auf ihren Schultern, und begleiteten ihn unter Gebeten und Lobgesängen bis ins Kloster. Dieses Kloster (Lauresheim, Lorsch, in der weiten Ebene zwischen Auerbach und Worms), bald eine reiche und mächtige Abtey, und Eigenthümerin eines Theils des Lobdengaues, wurde von demselben Concor und seiner Mutter Wiliswinde, einer Verwandtin des Königs Pipin, mitten in seinem Gau, an der Weschnitz, im J. 764 gestiftet. Doch der Lobdengau kam zum Theil schon früher in geistliche Hände. So schenkte schon im Jahr 636 der fränkische König Dagobert I. die Hauptstadt desselben, Ladenburg, den königl. Palast darinnen, nebst allen dazu gehörigen Gütern, der Peterskirche in Worms; nur die Steuern und die Grafschaft, d. h. obere Gerichtsbarkeit, behielt er sich vor; doch, Kaiser Heinrich II. wegen seiner Freigebigkeit gegen Geistliche, von diesen auch der Fromme genannt, überließ im J. 1011 auch diese dem Domstifte Worms und beschenkte den Bischof Burkard mit der ganzen Grafschaft im Lobdengau. Höchst wahrscheinlich befand sich also auch hierbei die Gegend, worin Heidelberg jetzt liegt. Doch wird damahls der

Stadt noch nicht gedacht, wohl aber des Heiligenbergs, der damahls Aberinesberg (Abrahamsberg), früher Mercuriusberg, hieß.

Dieser Berg liegt sehr mahlerisch der Stadt gegenüber, auf der rechten Seite des Neckars, unten mit Weinreben bepflanzt, oben mit Laubwald bedeckt. Allemannen oder Franken zerstörten die Gebäude, welche die Römer darauf hatten, und als die Abtei Lorsch Eigenthümerin des Berges wurde, erbauete sie an deren Stelle ein Benedictiner-Kloster. Im elften Jahrhundert erbauete Abt Anselm von Lorsch weiter unten ein zweites Kloster. Der Nahme Heiligenberg, dessen sich Kaiser Konrad I. schon in seinen Urkunden bedient, soll durch folgende Begebenheit entstanden seyn: In einem schönen Thale des Schwarzwaldes lag das ansehnliche Kloster Hirschau, welches im J. 1068 300 Mönche zählte; diese lebten in großem Streite mit ihrem Abte, Friedrich; sie setzten ihn ab und mißhandelten ihn. Der Abt zu Lorsch gab seinem unschuldig verfolgten Amtsgenossen eine Zuflucht in dem Michaels-Kloster auf dem Heiligenberge, wo er, nach einem stillen, beschaulichen Leben, in dem Geruche der Heiligkeit starb. Des Nachts wollte man Lichter auf seinem Grabe gesehen haben, und es sollen viele Wunderwerke durch ihn geschehen seyn; man wallfahrtete dahin und nannte nun den Berg, den Heiligenberg.

Ohne Zweifel hat die ganze Gegend, wenn nicht ihre erste Cultur, doch die größere Verbreitung derselben, diesen Benedictiner-Klöstern zu verdanken.

I.

Beschreibung von Heidelberg.

1. Ursprung der Stadt.

Heidelberg ist nicht sehr alt; in seine Geschichte gehören nicht die Sagen von dem deutschen König Estermann, von dem Dorfe Eitelberg u. dgl. — Schon ein halbes Jahrtausend vor Erbauung der Stadt, stand im Thale am Neckar eine Kapelle zur heiligen Jungfrau in der Einöde, bei derselben schlugen Einsiedler ihre Wohnung auf, und im elften Jahrhundert war dabei ein Kloster der Augustiner-Einsiedler. Fischer, Müller und andere Leute, wie sie den Benedictinern auf dem Heiligenberge, und den Augustinern im Thal dienen konnten, hatten sich nach und nach am Flusse, in der Nähe der beiden Klöster, angesiedelt; so daß Pfalzgraf Konrad von Hohenstaufen, als er seinen Sitz (1156) von Bacharach am Rhein, wo früher, auf dem Schlosse Stahleck, die gewöhnliche Residenz der Pfalzgrafen gewesen war, an den Neckar verlegte, schon ein Oertchen vorfand, welches er mit Mauern umgeben, vergrößern und mit Städterecht begaben konnte.

Konrad wohnte auf dem ältern Schlosse über dem Jettenbühel. — Dies ist höchst wahrscheinlich die Geschichte der Entstehung der Stadt, in der Mitte des zwölften Jahrhunderts.

Die Pfalzgrafen trugen die Stadt und Burg von dem Stifte Worms zu Lehen; ein Lehenbrief vom J. 1225 bedient sich des Ausdruckes: das Schloß nnd die mit Mauern umgebene Stadt Heidelberg (Castrum in Heidelberg cum burgo ipsius castri). Im J. 1288 hatte sie schon zwei Brücken über dem Neckar. Allmählig vergrößerte sie sich; am meisten durch die Stiftung der Universität 1386; woher sie ihreu Namen habe ist wohl keiner weitläuftigen Untersuchung werth; vielleicht hieß sie ursprünglich Heidenberg, weil die Römer auf den umliegenden Bergen schon Castelle hatten; häufig leitet man den Nahmen von den vielen, auf den nahen Bergen wachsenden Heidelbeeren her.

---

2. Eindruck des Ganzen.

Unstreitig zeigt sich Heidelberg am vortheilhaftesten, wenn man sich, von der Bergstraße aus, bei Neuenheim ihr nähert. In langer Reihe an den Neckar hingestreckt, von herrlichen Bergen umgeben, vor ihr der Fluß mit seinem bläulichen, immer reinen und kräftigen Wasser; über ihr, wie eine Krone, die prächtige Schloßruine, und noch höher der Gipfel des Berges mit prachtvoller Waldung bedeckt. Zauberisch ist es, sich von dieser Seite ihr in einer hellen Sternennacht zu nähern. Die stillen Lichter in den

friedlichen Wohnungen, die sich im Neckar spiegeln, der magische Halbkreis von hohen Bergen, deren waldige Gipfel bis in die glänzende Sternenwelt zu reichen scheinen, zu welchen, von der umdüsterten Erde, sich der Blick freudig ahnend, wendet; und im dunkeln Schooß der Berge das Schloß; ein düsteres Denkmahl der Hinfälligkeit aller irdischen Größe, während die Werke des Ewigen in immer neuer Herrlichkeit stralen.

---

3. Nähere Ansicht der Stadt.

Sie ist an sich wenig imposant, mag es aber wohl vor den unglücklichen Kriegen des sechzehnten Jahrhunderts mehr gewesen seyn. Sie wird in die Stadt, Vorstadt und Bergstadt eingetheilt.

Durch die eigentliche Stadt führt eine, 1500 Schritte lange Hauptstraße, von dem Karlsthor bis zu dem Mittelthor, an dem Paradeplatz; die nämliche führt auch 1260 Schritte weit durch die Vorstadt, vom Mittelthor bis zum Mannheimerthor. Außer dieser Haupt- oder obern Straße hat die Stadt noch die untere und zwei hintere Straßen, welche von 32 Gassen durchschnitten werden. Dicht an dem Hauptmarkt, auf welchem die Kirche zum heil. Geist steht, liegt der Kornmarkt; der Fischmarkt und der Heumarkt liegen am Anfang und am Ende der untern Straße. Außer diesem und dem Karlsplatz hat die Stadt keine bedeutende öffentliche Plätze. — Der Paradeplatz liegt gleich am

Mittelthor, schon nach der Vorstadt zu, welche außer diesem noch den Marstallhof, die Reitschule für die Akademiker (Tummelplatz der englischen Reiter, Seiltänzer u. s w. und in der ehemaligen Caserne die Entbindungs- und Krankenanstalt) und den Zimmerplatz hat. — Obgleich die Vorstadt keine so große Häuserzahl hat, als die Stadt, so nimmt sie doch einen größeren Raum ein, hat mehrere Gärten und eine freiere Aussicht und Lage. Sie hat sechzehn Gassen.

Die Bergstadt zieht sich über die eigentliche Stadt von dem Klingethor nach dem Schlosse hin, und ist der unbedeutendste Theil des Ganzen.

Nun zu dem Bemerkenswerthen im Einzelnen. Wenn man von der Seite von Mannheim her eintritt, so kommt man erst in die Vorstadt, durch das Mannheimer Thor; es ist 1752 erbaut worden, und neun Gefängnisse sind dabei angebracht; man hat, der Hauptstraße folgend, rechts das Leoprechtingische Haus an der Märzgasse, mit großem Garten (wo Kaiser Franz I. 1745 sieben Wochen lang logirte); die ehemalige lutherische Kirche, welche Kurfürst Karl Ludwig 1659 erbauete und ihr den Nahmen Providenzkirche beilegte (welchen sie auch jetzt, nach der Vereinigung wieder führet); der Plafond ist von Seekatz gemahlt; auf dem dabei befindlichen kleinen Kirchhofe ist die Dichterin und Erzieherin Karoline Rudolphi begraben. Ferner liegt rechts von der Hauptstraße, in der Vorstadt: das Haus der ehemaligen Rigalschen Seidenfabrik, und die ehemals damit verbunden gewesene Maulbeerbaum-Pflanzung. Seit dem Revolutions-

Brücke, links an dem ehemaligen ansehnlichen Gasthaus zum goldenen Hecht, und rechts an der ehemaligen Neckarschule, einer uralten Anstalt, jetzt eine Druckerei, vorbei, auf die schöne steinerne Brücke, welche Kurfürst Karl Theodor 1785—6 über den Neckar bauen ließ. (Das Thor stand früher da). Sein und Minervens Bild, vom Hofbildhauer Link in Stein gehauen, zieren dieselbe.

Auf dem großen Hauptmarkt (auch Speisemarkt) steht das merkwürdigste Gebäude der Stadt, die heil. Geistkirche; derselben gegenüber das ansehnliche Rathhaus, zwischen beiden ziert ein großer Brunnen, mit der Bildsäule des Herkules, den Platz, an welchem wir noch bemerken: die ehemalge Dechaney (wo früher das Gasthaus zum Hirsch stand, in welches Götz von Berlichingen einzukehren pflegte) die Henkische Hofapotheke, und einige Kaufmannshäuser. — Auf dem Kornmarkt ist, außer dem großen Marienbilde, das seit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts da steht, noch das Gasthaus zum Prinz Karl, und zum Adler zu bemerken. Der schöne Karlsplatz ist 1804 durch Niederreißung des Franziskaner-Klosters und der Franziskaner-Kirche, entstanden.

Unweit des Hauptmarktes, stehn die zwei Häuser des Herrn Professor Nebel, auf der Stelle wo sonst die Landschaden von Steinach eine Wohnung hatten; nahe dabei die ehemalige Kirchenraths-Kanzlei, welche, nebst dem ehemalig reformirten Gymnasium, im Bezirk des alten Mönchhofs liegt, der wichtige Privilegien hatte. Daran stieß das Haus der Edlen von

Handschuchsheim, deren letzter Sprößling am letzten Tage des Jahrs 1600 von einem von Hirschhorn, auf dem Marktplatz in Heidelberg, im Duell erstochen wurde.

Am Karlsplatz ist das Sartoriussche Haus, welches ehemals dem berühmten Geschlechte von Sickingen gehörte, und wo der berühmte Franz von Sickingen oft soll gehaust haben. Näher nach dem Karlsthor zu liegen unter andern das Leonhardische Haus, über dessen Garten sich fast senkrecht die prächtige Schloßruine erhebt, und demselben gegenüber das Gebäude der ehemal. staatswirthschaftlichen hohen Schule; Haus und Garten sind von dem gegenwärtigen Besitzer, Herrn Mitchel, in den besten Stand gesetzt. Das Karlsthor wurde 1775—83 von Karl Theodor erbaut. — Des Brücken-, Mannheimer- und Mittelthors ist schon Erwähnung gethan worden; die andern heißen: Klingenthor, Schießthor und Burgthor, das Judenthor, welches die Judengasse schloß, existirt nicht mehr. Das Karlsthor*) ist bei weitem das schönste der Stadt, und vor demselben verdienen Haus und Garten des Herrn Pickfort Aufmerksamkeit. Das schöne, ehemals von Bettendorfische Haus, im kalten Thale (die ehemalige Landschreiberei) hat gegen die Schloßruine einen Garten, der bis an den Burgweg reicht; es ist jetzt ein großherzogl. Palais und Absteigequartier des

*) Eine sehr schöne Ansicht von demselben findet sich in dem trefflichen Werke des Mahler Meyer aus Zürich, welches bei J. Engelmann in Heidelberg erschienen ist, und das wir Kennern und Liebhabern dringend empfehlen. — Titel: Malerische Reise nach Heidelberg. Zehn Blätter. Gezeichnet nach der Natur von Johann Jacob Meyer in Zürich.

Landesfürsten. Die Burggasse wird blos erwähnt, weil hier das Haus des edeln und frommen Professors, Johannes von Frankfurt lag, in welches 1406 die von dem Adel und den Bürgern verfolgten Studenten flohen, und der ein Werk gegen die Vehmgerichte schrieb.

Unter den Häusern der Bergstadt zeichnet sich keins durch Schönheit oder historische Merkwürdigkeit aus; in ihrem Umfange, nahe beim Schlosse, lag der Garten den Friedrich der Siegreiche 1465 der guten und liebenswürdigen Clara von Detten, der Stamm-Mutter des Löwensteinischen Fürstenhauses, schenkte. (Von ihr mehr im zweiten historischen Theile).

Zu dem Schloß, dem wir einen eigenen Abschnitt widmen, führt nicht blos die Straße der Bergstadt, (welche jedoch allein fahrbar ist) sondern auch der Burgweg, aus der Stadt, der sich oben in einige Wege verzweigt. Ein Pfad durch die Friesenberggasse, unweit des Karlsthors, führt auf die Terrasse des Gartens.

Dies im Allgemeinen vom jetzigen Ansehen der Stadt, von dem allerdings der Anblick, den sie vor zwei Jahrhunderten darbot, sehr verschieden seyn mußte. Man denke sich das große imposante Schloß, die glänzende Hofstatt eines der mächtigsten deutschen Fürsten; in Verbindung mit den Festungswerken und Thürmen um die seit dem vierzehnten Jahrhundert befestigte Stadt, als noch die alten Befestigungen, der Truzkaiser, Truzpfaffen und Truzbaier jedem Feinde entgegen trotzten; als noch finster, aber schützend gegen Wind und Wetter sich eine bedeckte hölzerne

Brücke über den Fluß legte, dazu in der Stadt die vielen adelichen Höfe, die ansehnlichen Gebäude der Universität. (Bursen).

---

4. Beschreibung des Einzelnen.

a) Lage. Heidelberg, am linken Ufer des Nekkars, über ein halbes Jahrtausend lang Residenz der Pfalzgrafen und Kurfürsten, jetzt eine der Hauptstädte des Großherzogthums Baden, liegt sehr romantisch, da, wo sich das Neckarthal gegen Westen hin in eine weite Ebene endet, vier Stunden von Mannheim, fünf Stunden von Speier, acht von Worms, zwölf von Heilbronn, zwanzig Stunden von Frankfurt, wie in einem schönen und fruchtbaren Garten, im 49° 24′ der Breite, in dem 26° 18′ 27″ der Länge; von Berg und Fluß eingeengt, liegt es in einem langen Streifen an demselben hin, daher auch eine einzige Hauptstraße von einem Ende bis zum andern führt.

b) Clima. Ihre Lage setzt sie vielen Winden aus, besonders heftigen Ost- und Westwinden. Beständiger Luftzug erhält hier die Atmosphäre rein, und frei von schädlichen Beimischungen, doch ist die Luft hier nicht günstig für Rheumatische, manche Brustkranke, Schwächliche und Reitzbare. Die Gegend hat vielen Regen, weil der Westwind die Wolken in dem Thale anhäuft; daher auch viele trübe und neblichte Tage, und im Winter viel Schnee. Das Clima der

Stadt, obgleich sehr mild, ist es doch weniger als an manchen ganz nahe gelegenen Orten.

c) Boden. Die Grundlage der Berge um Heidelberg ist Granit, der sich auch in den Felsen des Neckars zeigt; über den Granit lagert Porphyr, häufiger rother Sandstein. Die Gegend hat sonst wenig mineralogisch Merkwürdiges; die neuen interessanten Entdeckungen, welche in der Hinsicht Herr Geh. R. von Leonhard bekannt macht *) sind schon in ziemlicher Entfernung von Heidelberg gemacht worden, und nur für den Mineralogen und Geologen wichtig. Der Boden ist fruchtbar, und bringt reichlich die mannichfaltigsten Producte des Ackerbaues, Wein und Obst (auch Kastanien, Maulbeeren und Quitten) hervor. Die Flora der Gegend ist reich und mannichfaltig. Die Wälder bestehen größtentheils aus Buchen und Eichen. — Das Wasser ist meistens sehr reines, frisches, kräftiges Quellwasser. Auch der Neckar hat ein sehr helles, kühles und kräftiges Wasser, und nährt an Fischen: Hechte, Baarsche, mehrere Karpfenarten, vorzüglich Barben und eine Menge Weißfische, und wird auch von dem Mayfisch besucht. In den Weihern werden in Menge Forellen gezogen.

d) Bevölkerung. Sie hat seit fünzig Jahren wenig zugenommen, war im Jahr 1777 = 10195 und i. J. 1810 = 10,212, nach der letzten Zählung 1819 war sie 9841 ohne den Kohlhof und Schlier-

---

*) Nephelin in Dolerit am Katzenbuckel, beschrieben von Leonhard und Gmelin. Heidelberg 1822.

bach. Die Zahl der Gestorbenen übersteigt, wenigstens in früheren Zeiten, fast jedes Jahr die der Gebornen; nur seit 1807 ist dies Verhältniß umgekehrt, welches ohne Zweifel von Errichtung des Gebärhauses herkömmt, worin jährlich 100 und mehr fremde Schwangere niederkommen.

Die Stadt zählt über 1100 Häuser, welche mit mehr als 2 Millionen in der Brandassekuranz stehen. Die größere Hälfte der Einwohner gehört zur evangelischen Kirche, die kleinere zur katholischen. Man zählt über 200 Juden.

5. Fortsetzung.

Kirchen, Klöster, Kapellen, Kirchhöfe.

1) Die Kirche zum heil. Geist war schon, wie Urkunden beweisen, zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts vorhanden (eine Urkunde vom Kloster Schönau, vom Jahr 1239 erzählet, daß Hildegund, die Wittwe des Heidelberger Bürgers Markolf, ihre Mühle an dem Neckar, bei der Stadtmauer, dem Kloster Schönau unter der Bedingung vermacht habe, daß die Mönche der Kirche zum heil. Geist das Oel zu einer immerbrennenden Lampe liefern sollten), aber durch Pfalzgraf (nachher König) Ruprecht III. wurde sie sehr vergrößert und verschönert und mit Beistimmung des Pabstes zu einer Stiftkirche erhoben. Nach Ruprechts Tode 1410 vollendete sein Nachfolger, Ludwig III. 1413 das Werk. König Ruprecht und seine Gemahlin Elisabeth fanden in dieser Kirche zuerst ihre Ruhe-

stätte; neben ihnen der Vollender derselben, Ludwig, und seine beiden Gemahlinnen, Blanca von England und Mechthilde von Savoyen. Das Stift stand unmittelbar unter dem römischen Stuhl, war sehr blühend, und mit der Universität verknüpft. Im Jahr 1545 wurde die Reformation in dieser Kirche eingeführt, und sie blieb seitdem, jedoch mit mehreren Unterbrechungen, den Reformirten und Katholiken gemeinschaftlich. Denn i. J. 1705 mußten die Reformirten zwar das Chor der Kirche an die Katholiken abtreten, die es auch jetzt noch im Gebrauch haben, aber sie widersetzten sich aufs äußerste den Bemühungen des kathol. Kurfürsten Karl Philipp, welcher 1719 durchaus diese Kirche ganz für die Katholiken haben wollte. Das Resultat dieses Streites war die Verlegung der kurfürstlichen Residenz von Heidelberg nach Mannheim. (Siehe darüber den zweiten historischen Theil).

Im Chor dieser Kirche stand auch die berühmte Bibliothek, welche im dreißigjährigen Kriege zum Theil nach Rom gebracht wurde.

2) Die St. Peterskirche, in einer Tiefe, nahe am Klingenthor, die älteste in der Stadt, (wahrscheinlich an der Stelle, wo sonst die Capelle Maria in solitudine stand) von welcher die heil. Geistkirche anfangs nur ein Filial war. Sie hat nur historische Merkwürdigkeit. — Auf ihrem Kirchhofe vertheidigte, 1406, Hieronymus von Prag (der bekannte Böhmische von Adel, Hieronymus von Prag, sonsten Faulfisch genannt, sagt die Chronik) damahls schon Hussens Freund und Wiklefs Anhänger, öffentlich seine Lehrsätze und machte

großes Aufsehen, so daß die Universität, welche ihn in die Facultät der freien Künste aufgenommen hatte, ihn (nach ihren noch vorhandenen Jahrbüchern) mancher Irrthümer beschuldigte, besonders aber sein unbescheidenes Betragen gegen seine Vorgesetzte tadelte; — Schade daß wir bloß die Vorwürfe, nicht aber auch eine Vertheidigung kennen. Die Peterskirche gehört den Reformirten. Auf ihrem Kirchhofe (der Mißstand, daß der enge Raum in der Stadt noch immer als Gottesacker stark benutzt wird, ist schon oben gerügt) und in der Kirche selbst, ruht mancher ausgezeichnete Mann. Hier z. B. Wilhelm Xilander, der Uebersetzer vieler griechischen Schriftsteller († 1576, 43 Jahr alt); L. Zinkgref, dessen Sammlung deutscher Sprichwörter uns noch wichtig ist; der Dichter Micyllus; der Geschichtforscher M. Freher; Marsilius von Inghen, der erste Rector der Universität; der Dichter Peter Lotichius secundus, den ein Liebestrank in der Blüthe seiner Jahre ums Leben brachte. Auf dem Gottesacker sind unter andern begraben: Fr. Sylburg, der geschätzte Herausgeber mehrerer griechischen Classiker; Olympia Fulvia Morata, des berühmten Arztes Gründler berühmtere Gattin, die große Kennerin der römischen und griechischen Literatur († 1555); einige würdige Männer aus der geachteten altpfälzischen Familie Wundt; der Naturforscher Suckow; Schwan, und der Geschichtschreiber Posselt. Mitten darunter zieht ein Denkmal à la Yorik an; ein Denkmal, das nur die Hand treuer, einfältiger Liebe kann gesetzt haben, vielleicht auch Satyre auf manches Marmormahl;

ein roher Zaunpfahl ist eingeschlagen, mit der Inschrift: Hier ruht Joh. Abel, 1812.; dabei grünt und blüht gar kräftig und schön ein wilder Rosenstock.

3) Der lutherischen Kirche ist seit der Vereinigung der beiden evangelischen Kirchen im Badischen, der Nahme Providenzkirche wieder beigelegt worden, welchen ihr Stifter, Kurfürst Karl Ludwig, ihr 1661 gegeben.

4 — 11) Sechs Mönchs- und zwei Nonnenklöster mit ihren Kirchen waren in Heidelberg, die seit der Reformation gar mancherlei Veränderungen erlitten haben. Das Augustiner-Kloster wurde zur Zeit der Reformation von allen Mönchen verlassen, und von Kurfürst Friedrich II. zu einer akademischen Anstalt, dem Sapienz-Collegium, verwendet, wovon mehreres bei der Geschichte der Universität.

Das Kloster und die Kirche der Franziskaner waren, sowie die der Augustiner, sehr alte Stiftungen. Die badische Regierung hat erstere abbrechen lassen, und die Stadt hat dadurch den schönen Karlsplatz gewonnen.

Auch die Dominicaner hatten hier, in der Vorstadt, ihre Kirche und Kloster, welche jetzt zum Besten der Universität (s. oben) verwendet sind.

Unter den katholischen Kurfürsten baueten auch die Karmeliter ein Kloster, eine Kirche (1701) und eine Gruft für die regierende Familie. Die Leichen der Letzteren sind aber jetzt nach München abgeführt und das Kloster aufgehoben. Gegenwärtig ist wenig mehr davon vorhanden.

Von der Kirche der Kapuziner in der Vorstadt, ist seit 10 Jahren nichts mehr vorhanden. Das Kloster hat Herr Rath Rettig zu seiner Privatwohnung eingerichtet.

Mit den katholischen Kurfürsten zogen auch die Jesuiten in die Pfalz ein und setzten sich sehr fest. Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts baueten sie sich erst (1703) ein Collegium, und dann (1712) eine Kirche, welche jedoch erst 1757 ganz vollendet wurde. Sie ist jetzt die Pfarrkirche der Katholiken, und in Rücksicht auf Styl und Architektur die vorzüglichste Heidelbergs. In dem Jesuitencollegium sind jetzt die Postexpeditionen und die katholische Pfarrwohnung. Auch die beiden (Augustiner- und Dominicaner-) Nonnenklöster sind in unsern Zeiten aufgehoben und, wie oben bemerkt worden, das erste zu einer Schule, das andere zu einem Hospital verwendet worden. — Von der zerfallenen Kirche auf dem, allen christlichen Kirchengesellschaften gemeinschaftlichen St. Annenkirchhofe, ist nichts bekannt. Neben demselben liegt das katholische Hospital, dessen Kapelle gleichfalls der heiligen Anna geweiht ist. Eine kleine Todtenkapelle steht auf dem katholischen Kirchhofe, welcher dem St. Peterskirchhofe gegenüber liegt. Die Kapelle auf diesem ist zerfallen.

Die wallonische Gemeinde hat sich, nach mancherlei Schicksalen, in unsern Tagen mit den deutschen Protestanten vereinigt.

---

6. Fortsetzung.

Bürgerliche Anstalten und Verhältnisse.

Ehe wir übergehen zu dem, was Heidelberg am meisten auszeichnet, und dem wir daher die größte Aufmerksamkeit und Ausführlichkeit zu widmen haben, zu der Universität und andern damit zusammenhängenden Anstalten und zu dem Schloß, noch Einiges, was mehr die Stadt als Gemeinwesen betrifft.

Die Bürger- und Volksschulen sind in neueren Zeiten verbessert worden. Außer mehreren Privatanstalten, sind nur die gewöhnlichen Gemeindeschulen vorhanden; eine eigentliche Bürgerschule gibt es noch nicht. Die evangelischen Gemeinden haben drei öffentliche Knaben- und eben so viele Mädchenschulen, deren Einrichtung übrigens gelobt wird. Der katholischen Schule, im ehemaligen Kloster der Augustinernonnen, ist schon Erwähnung geschehen; auch sie erwirbt sich Beifall und Lob.

Herr Kirchenrath Schwarz hat sein Knabeninstitut aufgegeben. — Privaterziehungsanstalten für Frauenzimmer sind: 1) die der Fräulein Emilie Heins, 2) der Frau Hofräthin Dapping, 3) der Frau Doctorin Schneider, 4) die Steidelsche; 5) die der Frau Borja.

Der Hauptnahrungszweig der Einwohner ist: 1) die Universität, (von deren Frequenz daher zum Theil ihr Wohlstand abhängt); 2) der Acker-, Garten-, Obst- und Weinbau in der beträchtlichen Gemarkung; 3) Schiffahrt, Handel und Fabriken; (am bedeutendsten

Fries Krapp- und Pottaschfabrik und Wechselcomtoir. Die Buchhandlungen s. in der Beilage).

Seit 100 Jahren hat Heidelberg nicht blos die Vortheile einer Residenz, sondern auch nach und nach alle Regierungs- und Verwaltungscollegien verloren, so daß es jetzt blos noch der Sitz eines Landamtes, eines Forstamtes und der gewöhnlichen städtischen Behörden ist.

An der Spitze des Stadtamtes steht Herr Stadtdirector Wild; an der Spitze des Stadtrathes der Herr Oberburgermeister Lombardino.

Garnison ist nicht mehr in Heidelberg.

Durch das Armeninstitut wird dem Betteln gesteuert und den Armen wird gründlich geholfen; den Kranken sind drei Hospitäler offen; die akademischen Anstalten ungerechnet. — Im Winter werden die Straßen beleuchtet.

Jährlich sind zwei (wenig bedeutende) Messen in Heidelberg; Dinstags, Donnerstags und Samstags ist Wochenmarkt. Dinstags ist ein bedeutender Getreidemarkt.

Der Anstalten zum Vergnügen und zur Geselligkeit sind sehr wenige in Heidelberg. — Ein Theater ist nicht vorhanden. — Concerte sind selten, und nicht immer bedeutend. — Unter dem Namen Casino kommen fast jeden Winter einige Bälle zu Stande. — In der schönen Jahreszeit ist die Woche zweimahl Musik im Schloßgarten. — Das Schönste und Genußreichste bietet die Natur dar. Daher weiter unten im IV. Abschnitt, von den Umgebungen Heidelbergs noch besonders von den Spaziergängen (oder Fahrten) die

Rede seyn wird. — Vielen macht auch der Besuch der Kirmsen Vergnügen, deren in und um Heidelberg eine Menge sind; oder ein Spaziergang nach dem Hausacker, dem Mageren Hof, der Hirschgasse, den Wein- und Caffehäusern von Stepp oder Seitz und zum Waldhorn, oder einem benachbarten Dorfe, wo man Wein, Bier, Caffe, Milch, Obst u. s. w. genießt.

II.

Die Universität und andre wissenschaftliche Anstalten.

1. Von Stiftung der Universität bis zu dem Tode Ludwigs IV. 1386—1544.

Die dunkelste Zeit des Mittelalters fing schon an zu verschwinden: die Kreuzzüge hatten neben vielem Unheil, das sie stifteten, auch manche Früchte getragen, an welche ihre Begünstiger nicht gedacht, sie nicht von Ferne geahndet hatten. Manche Kenntniß, manche Anregung, manchen Keim der Kunst und Wissenschaft hatten die zurückkehrenden Abentheurer auch mit nach dem Abendlande gebracht; ein Bürgerstand fing an sich zu bilden, dessen stetes Bestreben Gesetzlichkeit und Freiheit, dessen stetes Kämpfen gegen jede Art von Gewaltthätigkeit und Verfinsterung gerichtet seyn mußte. So brachte es der Begriff des edlen Mittel-

standes mit sich, der nur in Gesetzlichkeit, Licht und Freiheit, sein wahres Element findet.

In Italien war das Strebeen am regsten, und von da dämmerte auch das erste Licht nach Deutschland herüber. In Italien blühten schon Hochschulen; Paris hatte seine Universität; selbst in Prag hatte Karl IV. schon eine gestiftet (1348). Da regierte in der rheinischen Pfalz Kurfürst Ruprecht I., den die Geschichte einen ritterlichen Fürsten nennt, großmüthig gegen Hülflose, ein guter Nachbar, und fromm in dem Geiste seiner Zeit. Ihm verdankten die große Kollegial- und Stiftskirche in Neustadt an der Hardt und mehrere andere Kirchen und Stiftungen ihr Daseyn; aber er stand höher als seine (möchte man nicht fast sagen: auch als unsre?) Zeit, durch die Ueberzeugung die er hatte, daß die Religion das Licht der Wissenschaften und eines gebildeten Geistes nicht zu fürchten habe; daß es der beste Damm gegen Laster und Aberglauben und die vielen andern bittern Früchte der Rohheit und Unwissenheit sey.

Dieser würdige deutsche Fürst scheuete sich nicht, neben den Altären, die er der Religion errichtete, auch den Wissenschaften einen Altar zu gründen. — Im J. 1386. stiftete er zu Heidelberg eine Universität. Sein Andenken blühe in Segen!

Er nannte sich zwar selbst, in einem Briefe an König Karl V. von Frankreich, einen bloßen Layen, der keiner Sprache kundig sey, als der seines Landes, aber er hatte durch das Beispiel von Prag, und durch den Umgang mit Kaiser Karl IV. den er auf mehreren

Feldzügen begleitete, den Werth und die Vortheile einer solchen Anstalt schätzen gelernt. Für seine Regententugenden und seine Klugheit spricht auch der Umstand, daß er mehrmahls von benachbarten Fürsten zum Schiedsrichter erwählt worden. Dem berühmten Marsilius von Inghen, früher Professor der Philosophie in Paris, wo er zweimal das Rectorat verwaltet hatte, übertrug er die ganze Einrichtung der Anstalt. Eine Lehranstalt, die er 1346 errichtete, und 1376 vom Pabste bestätigen ließ, mag der erste Anfang, oder vielleicht mehr Anlaß, gewesen seyn.

Nachdem Ruprecht die päbstliche Bestätigungs-Urkunde erhalten hatte *), ließ er die Universität am 18. October 1386 einweihen (der Stiftungsbrief ist vom 1. October). Große Feste scheinen nicht dabei statt gefunden zu haben; wir wissen blos von einer Messe, welche der Professor der Theologie, Reginald, in der heil. Geistkirche las, in Gegenwart der Professoren und vieler Studenten, die sich schon eingefunden hatten.

Es waren anfangs nur drei Professoren: Marsilius von Inghen, der Professor der damahls herrschenden scholastischen Philosophie, las Logik; Reginald,

*) Die päbstliche Bestätigung hielt man damals zur Errichtung eines Generalstudiums, wie man es nannte, durchaus für erforderlich; denn man rechnete es unter die geistlichen Anstalten. Auch sagt Marsilius von Inghen: Heidelbergs Universität sey gestiftet „zur Ehre Gottes, der allerseeligsten Jungfrau und der ganzen himmlischen Hofhaltung“.

ein Cisterzienser-Mönch aus dem Kloster Alva, in der Lütticher Diöces, las über den Brief Pauli an den Titus, und Heilmann Wunenberg, aus Worms, der in Prag die Würde eines Magisters der freien Künste erlangt hatte, erklärte ein Buch von der Naturlehre des Aristoteles *).

Wirklich ein dürftiger Anfang; aber doch lange nicht so dürftig als er auf den ersten Anblick erscheint. Denn oft hingen jene alte Gelehrte an einen Stoff von wenig Umfang, die ganze Masse ihrer Gelehrsamkeit. So lehrte wahrscheinlich Marsilius in seiner Logik einen großen Theil des Systems der aristotelisch-scholastischen Philosophie. Reginald verknüpfte mit dem kleinen Briefe Pauli an den Titus seine Exegese und Dogmatik, und Heilmann Wunenberg trug in seinem Aristoteles alles was man damahls von Naturlehre, vielleicht auch von Medicin, wußte oder träumte, vor. — Sonst würden sich schwerlich schon im ersten Jahre über fünfhundert Studirende um die drei Männer versammelt haben. Doch, sie bekamen auch bald Hülfe. Nach wenig Wochen traf schon Ditmar von Swerthe ein und gab Unterricht in den freien Künsten, und noch am Ende des Jahres, Johannes von Noyt

*) Am 19. Oct. wurden die ersten Vorlesungen gehalten, „M. Marsilius von Inghen las Morgens frühe über die Logik; M. Reginaldus las um 8 Uhr die Epistel an den Titum; M. Heilmann tractirte um 1 Uhr die Philosophie". S. Kaisers Schauplatz; nach den Acten der Universität.

oder Noet, der sich als Professor des kanonischen Rechtes in Prag, einen Namen gemacht hatte.

Marsilius, der nur die Pariser Universität kannte, ahmte bei der neuen Anstalt alle Einrichtungen derselben nach; so wie denn auch Ruprecht in seinem Stiftungsbriefe ausdrücklich befiehlt, daß Paris das Muster für Heidelberg seyn sollte. Daher die nämliche Eintheilung in vier Facultäten; die Lehreinrichtung, Gang und Ordnung der Geschäfte, das äußere Gepräng, wie in Paris.

Die Lehrer von der philosophischen Facultät hatten anfangs allein das Recht der Rectorwahl; (Marsilius war der erste Rector); jedes Vierteljahr wurde ein neuer gewählt; im Jahr 1394 wurde eine halbjährige Wahl beliebt; seit 1525 dauert das Amt eines Rectors ein ganzes Jahr; schon 1393 fing man an, auch Professoren aus andern Facultäten zu wählen; Konrad von Seltow war der erste Rector aus der theologischen Facultät.

Bald vermehrten die Zahl der Lehrer der oben genannte Theologe Seltow; ein zweiter Professor des Kirchenrechts, Konrad von Geylnhausen; Mathäus Clementis, ein Arragonier von Geburt, erklärte das bürgerliche Recht; ein seltner Fall, bei der damahligen Vernachlässigung dieses Zweiges der Rechtswissenschaft.

Am zahlreichsten, sowohl an Lehrern als Lernenden, war die philosophische Facultät, zu der man alles rechnete was nicht zur Theologie, Medicin und Jurisprudenz gehörte, und weil man damahls sehr richtig

die philosophischen Wissenschaften als den Vorhof, als die Grundbedingung jener andern Wissenschaften ansah. Neben Marsilius und Ditmar von Swerthe lehrten noch sechs Magister der freien Künste, welche der Kurfürst von andern Universitäten kommen ließ und bezahlte.

Die medicinische Facultät war am schwächsten besetzt. Lambert von Ostkirchen war 1387—1393 der einzige Professor der Medicin. Außer den besoldeten Lehrern gehörten zu jeder Facultät alle, welche die Doctor- oder Magisterwürde auf einer Universität erlangt hatten. Bei gemeinschaftlicher Berathschlagung hatte jede Facultät eine Stimme, nicht (wie erst später eingeführt wurde) jede Person. „Quia ita est Parisiis consuetum“ sagen die Acten der Universität bei dieser und vielen andern Veranlassungen; auch wohl: »modis et manieribus Parisiis solitis.«

Die Universität hatte außer dem Rector, auch einen Kanzler, der das Recht und die Bestimmung hatte, den Personen, die ihm dazu vorgeschlagen wurden, nach vorhergegangener Prüfung, die akademischen Würden zu ertheilen; — in der Regel war es der jedesmalige Domprobst zu Worms. 1) Der erste Kanzler war Konrad von Geylnhausen; 2) der erste Vicekanzler, Magister Borkardus, nach ihm Joh. Noyt. 3) Vier Conservatoren, (anfangs der Abt des Klosters Schönau, und die Dechanten der Marienkirche zu Neustadt, der Trinitätskirche zu Speier und der Victorskirche in Mainz), welche über die Erhaltung der

Rechte und Freiheiten der Universität zu wachen und sie zu beschützen hatten.

Diese Rechte waren bedeutend. Sie hatte die gesetzgebende und ausübende Gewalt über alle ihre Untergebenen. Die erste sollte sie unter Aufsicht und mit Genehmigung des Kurfürsten üben, die andere mit dem Magistrat von Heidelberg theilen, der verbunden war, ihr jährlich einen feierlichen Eid zu schwören, nie Eingriffe in ihre Rechte und Freiheiten thun zu wollen. Anfangs waren zwar die zur Universität gehörigen Kleriker der Gerichtsbarkeit des Bischofs von Worms unterworfen, in dessen Sprengel Heidelberg lag, aber der damahlige Bischof Eckard von Ders überließ dies Recht (1393) dem Rector. — Die Professoren, so wie die Bürger, bei denen Studirende die Kost hatten, waren von gewissen Abgaben befreit; jedes Jahr um Weihnachten wurden die Miethwohnungen untersucht und geschätzt, und niemand durfte mehr nehmen. Denn nur ein Theil der Studenten der Artistenfacultät wohnten in den sogenannten Bursen zusammen. Die Privilegien der Universität wurden jedes Jahr aufs Neue feierlich verkündigt; worin unter andern den Mitgliedern der Universität alle Rechte der Universität zu Paris zugesichert werden, und der Kurfürst ihnen verspricht: sie in allen seinen Landen zu beschützen, in allen ihren Freiheiten zu handhaben, wie die Könige in Frankreich thun ..... und allen seinen Unterthanen bei Verlust seiner Gnade und einer Strafe von 60 fl. befahl ... den Heidelberger Studenten keine Gewalt, Schmach,

Leiden oder Unrecht zuzufügen, mit Worten oder Werken, an Leib oder Gütern, weder öffentlich noch heimlich. —

Der Rotulus war ein Verzeichniß aller Mitglieder der Universität, und dann allerlei Bitten und Anliegen, welche dieselben dem päbstlichen Hofe anfangs jedes Jahr, später nur nach jeder neuen Pabstwahl, vorlegte. Den ersten Rotulus brachte Professor Ditmar von Swerthe nach Rom. Die Universität gab ihm dazu: für Kleidung und Stock 40 fl.; für die Reise täglich 1 fl., macht 20 Tage für die Hin-, 20 Tage für die Herreise gerechnet, 40 fl.; für 2 Pferde 30 fl.; für die 3 Monate, welche er in Rom zubringen mußte 39 fl., 6 fl. für die Thürhüter; 5 fl. für außerordendliche Trinkgelder; 20 fl. für mancherlei andere Ausgaben; „in toto CLXXX. flor. et non plus.“ Gewiß eine beträchtliche Summe für eine Zeit, wo ein Professor von einem Gehalte von 50 höchstens 100 fl. leben mußte, und wo ein Student die wöchentliche Kost für 3 Kreuzer haben konnte.

Bis zum Tode Kurfürst Ruprecht I. (16 Febr. 1390) also in etwas mehr als drei Jahren, waren schon 1050 Studirende eingeschrieben. Er hatte für junge Geistliche aus dem Cisterzienser-Orden noch eine besondere Schule in Heidelberg gestiftet, welche die nämlichen Rechte und Einrichtungen, wie die Schule des heil. Bernhard in Paris, erhielt.

Sein Nachfolger Ruprecht II. (1390 — 98) sorgte eben so eifrig für die Universität. Er gab den Professoren fixe Besoldungen; die von der philosophischen

Facultät bekamen den halben Korn- und Weinzehnden zu Schriesheim, und denen der drei andern Facultäten verschaffte er einen Antheil an den Rheinzöllen zu Bacharach und Kaiserswerth.

Unter ihm entstanden die großen akademischen Gebäude, die sogenannten Bursen, worinnen eine Anzahl Studirender aus der Facultät der Artisten, mit ihren Magistern, Tisch und Wohnung, und eine Art von klösterlicher Einrichtung hatten. Schon im Jahr 1393 wurde das erste Collegium dieser Art, die alte Bursa, (gewöhnlich das Collegium zur Bursch genannt) vollendet. Konrad von Geylnhausen war ihr Stifter, durch sein Testament. Sie lag am Ende der Kettengasse, nach dem Berge zu; hatte mehrere Hörsäle, ein Zimmer für die Sitzungen des akademischen Senats, zwei andere für die Bibliotheken der Universität und der Artistenfacultät, und eine Anzahl Zellen für die Studirende, welche unter der Aufsicht zweier, bei ihnen wohnenden Regenten standen. Dies war lange Zeit das Hauptgebäude der Universität. Es war ein ansehnliches zweistöckiges Haus mit zwei Flügeln, einem geräumigen Hofe und einem Garten, den die Artistenfacultät inne hatte, daher er der Philosophengarten genannt wurde. Die Nähe des Marstalls war in vieler Rücksicht unangenehm. Der jetzt sogenannte Marstall war das Arsenal.

Die zweite Burse erhielt später den Nahmen: das Fürstencollegium, und war anfangs blos den Lehrern der philosophischen Facultät (den sogenannten Artisten) gewidmet. Kurfürst Ruprecht I. hatte Juden

aus Worms und Speyer Aufenthalt und Schutz in Heidelberg gewährt: Ruprecht II. vertrieb sie wieder, und schenkte der Universität ihre 12 Häuser und 5 Gärten. Das große und schöne Haus des reichen Juden Hutz, wurde nun die Wohnung der sechs, oben erwähnten, Magister, und bald so vergrößert, daß es die ansehnlichste und reichste Burse wurde und ein ganzes Quadrat zwischen der Augustiner- und Heugasse einnahm.

Nahe dabei lag eine dritte Burse, welche dem heil. Dionysius gewidmet war, und daher Dionysianum, (später seinem Wiederhersteller zu Ehren, Casimirianum) genannt wurde. Der eigentliche Stifter derselben ist Gerlach von Homburg, Scholaster bei dem St. Stephansstifte zu Mainz, und Professor des Kirchenrechts in Heidelberg. Er widmete sein Haus zur Wohnung für arme Studirende. Durch Vermächtnisse anderer Wohlthäter, wurde die Stiftung bald vergrößert.

Als vierte Burse, (Collegium oder Contubernium) kann man die schon oben erwähnte Stiftung Ruprecht I. für junge Cistercienser, (unweit des jetzigen Karlsthors) nennen. Es scheint fast, daß man zuweilen unter dem Nahmen Burse auch Privathäuser verstand, worin viele Studirende wohnten.

So Vieles auch wohl mit Recht gegen die mönchische Einrichtung der Bursen eingewendet werden kann, so läßt sich doch gewiß auch manches für die Idee eines solchen Zusammenlebens sagen. Es war gewiß dem Fleiße und den ernsten Studien günstig und vielen Ausschweifungen wurde vorgebeugt. Es ist

sehr die Frage: ob nicht die Sache mit Vermeidung der veralteten Formen, zurück zu wünschen wäre. — Uebrigens mischten sich die Bursen kräftig in die wissenschaftliche Händel ihrer Zeit, und eine war oft die eifrige Gegnerin der andern, z. B. in dem Streite der scholastischen Philosophen, der sie in Realisten und Nominalisten theilte. Die Dionysianer waren eifrige Realisten; Marsilius von Inghen war eines der eifrigsten Häupter der Nominalisten, welche damahls die herrschende Parthei waren. — Die Universität verlor ihn 1396, ihre Zierde, ihre Stütze; der durch seine Gelehrsamkeit sich Ruhm, und durch die Würde seines Charakters Achtung erworben hatte. Es ist nicht ausgemacht, ob er ein Deutscher, ein Niederländer, oder ein Engländer war. Schwab, in seinen Syllabus rectorum, erklärt ihn bestimmt für einen Niederländer, aus Inghen in der Gegend von Utrecht. Er war siebenmahl zum Rector erwählt worden, und vermachte der Universität seine Bücher und andere Kostbarkeiten.

Wenn man auch nicht viel Gutes von der damahls herrschenden aristotelisch-scholastischen Philosophie sagen kann, von ihren unverständlichen Formen, ihrem barbarischen Vortrag, ihren eiteln und falschen Spitzfindigkeiten, von ihrer durchaus unpraktischen Tendenz, die sich fast nur auf theologische Händel richtete, und in ihrer fremden Sprache fern blieb von der Nation und von den Werken des Geschmacks; so kann man ihr doch nicht absprechen, daß sie durch ihre Prüfungen der Glaubenslehren, der Willkühr der Päbste einigermaßen das Gegengewicht hielt, und durch ihre

scharfsinnigen Untersuchungen die Geister übte und in Thätigkeit erhielt; man machte damahls die bequeme Distinction, daß ein Satz philosophisch wahr und doch theologisch falsch seyn könne. Uebrigens war das scholastische Studium der damahligen Zeit ein langes, mühevolles und freudenloses Treiben; und doch war es damahls die Hauptsache auch in Heidelberg, und ging jedem andern Studium voraus, oder begleitete es.

Die in den ersten 10—20 Jahren der Universität eingeführten Gesetzes-Gebräuche sind nur sehr unvollständig bis auf uns gekommen. Hier einiges davon, um sie zu charakterisiren: kein Lehrer durfte einem Studenten das Zeugniß geben, daß er sein Schüler sey, wenn er nicht täglich seine Vorlesungen besucht hatte; — den Lehrern der philosophischen Facultät war von der ganzen versammelten Facultät vorgeschrieben, welcher Lehrbücher sie sich bedienen sollten; — die Magister mußten wenigstens eine Stunde geben, an den Tagen wo Vorlesung gehalten wurde (dies legibiles); in den Vorlesungen durften sie nicht dictiren; hatten sie etwas zu dictiren, so sollten sie bequeme Stunden an Sonn- und Festtagen dazu wählen; — an den Text des Aristoteles und seines Commentators (Porphyrius) mußten sie sich genau halten, wenn er nicht einer Glaubenslehre oder einer evidenten Wahrheit entgegen war; — ein Magister konnte sich für 3—4 Lehrstunden durch einen andern vertreten lassen; länger aber nicht, ohne ausdrückliche Erlaubniß der Facultät; — bei den Vorlesungen mußte er im vollen

Magisterornat erscheinen, es sey denn, daß ihn die Universität aus einer gegründeten Ursache davon dispensirt hätte; — das Honorar war genau vorgeschrieben, und richtete sich nach der Größe des Buchs, worüber gelesen wurde, oder nach der Schwierigkeit seiner Erklärung. Es stieg von einem alten Groschen bis auf 8 Groschen. Für die Disputir-Uebungen, wenn sie fleißig getrieben wurden, d. h. jedesmahl 1½ — 2 Stunden, ein ganzes Jahr hindurch, hatte jeder drei rheinische Gulden zu bezahlen, welche demnach fast den Werth von drei Ducaten hatten. — Dies aus den Gesetzen der Facultät der freien Künste, die überhaupt die größte Regsamkeit hatte, und keine Mühe sparte, sich zum ersten Range zu erheben, da sie der Reihe nach als die letzte betrachtet wurde.

Die Gesetze der theologischen und medicinischen Facultät sind nicht mehr vollständig; die der juristischen sind noch ganz vorhanden; man sieht daraus, daß es, wenigstens manchmal, an einem Professor des bürgerlichen Rechtes fehlte, daß man aber auch dies als einen Mangel empfand; an Lehrern des canonischen Rechtes fehlte es nie.

Um Baccalaureus in der Juristenfacultät zu werden, mußte man wenigstens bis ins fünfte Jahr Vorlesungen über die Decretalen und das neue Recht (die Verordnungen Clemens V.) gehört haben; wer Licentiat werden wollte, mußte eben diesen Vorlesungen wenigstens bis ins sechste Jahr beigewohnt haben, und wenigstens Ein Jahr lang denen über das Decretum. Wollte ein Licentiat sich um die hohe Würde

eines Doctors bewerben, so mußte er vorher Vorlesungen halten, über eins oder mehrere Bücher, welche ihm die Facultät vorschrieb; — er mußte beweisen können, daß er jetzt oder in Zukunft 100 Pf. Heller Heidelberger Münze jährlicher Einkünfte habe, wovon man damahls unabhängig und anständig leben konnte; — doch konnte die Facultät in einzelnen Fällen von dieser Bedingung dispensiren. Der Aufwand bei Erlangung der Doctorwürde durfte nicht über 3000 Turanen seyn (von ultra tria millia turonensium). Ein eben so langwieriger und mühseliger Weg führte zu der Würde eines Baccalaureus in der philosophischen Facultät; um Licentiat zu werden, mußte man über alle philosophische Schriften des Aristoteles Vorlesungen gehört haben.

Niemand durfte Lehrer in der theologischen Facultät werden, der nicht den ganzen philosophischen Lehrcurs mitgemacht hatte; und auf diese Facultät hatte die scholastische Philosophie den meisten Einfluß; besonders auf diejenigen Theologen, welche man Sententiarier nannte, und die ihr ganzes theologisches System auf die aristotelische Philosophie bauten, im Gegensatz zu den biblischen Theologen, die ihr System auf die Bibel bauten, und wenig geachtet waren.

Als Schriftsteller in den ersten 20 Jahren der Universität kann ich nur sieben nennen, die sich aber wenig über ihre Zeit erhoben. Marsilius von Inghen; Conrad von Seltow, der sich durch seinen tractatus de sancta trinitate den Vorwurf der Ketzerei und Verdrießlichkeiten in Rom zuzog, mag sich schwerlich versöhnt

haben durch sein Buch von der nöthigen Sittenverbesserung der Geistlichkeit; Conrad von Geylnhausen, Mathäus von Cracau, der auch als Bischof von Worms seine Stelle als Professor der Theologie in Heidelberg, Beichtvater und Geh. Rath des Kaisers Ruprecht beibehielt, und sich durch mündlichen und schriftlichen Vortrag großen Ruhm bei seinen Zeitgenossen erwarb. Der Titel seiner Schrift de squatore seu de praxi curiae romanae (von dem Unrath der römischen Curie) scheint auf einen einsichtsvollen und freimüthigen Mann zu deuten. Conrad von Susato, der später Bischof von Regensburg wurde; Heinrich von Hessen; der schon oben erwähnte Johann von Frankfurt, auch J. Dypurg genannt. Er schrieb unter andern gegen die Hussiten und gegen die Vehmgerichte.

Auch Ruprecht III. 1398 — 1410 (Kaiser seit 1400) sorgte sehr großmüthig für die neue Universität. Er vermehrte ihre Einkünfte, welche bisher noch gar nicht zureichend gewesen, und nahm die durch einen Aufruhr der Hofjunker und Bürger hart bedrängten Studenten in seinen Schutz. Kaiser erzählt: »Allhier entstunde 1406 den 12. Juli ein großer Aufruhr und gefährlicher Studentenkrieg; dann, als des Abends zween junge Studenten mit einem Hofdiener in einen Zank geriethen, und von den Worten zu den Streichen kamen, und der Hofdiener gräuliche Dinge schrie, liefen die Hofdiener und andere Edle und Unedle zusammen, fielen das Haus des Professor Johannis von Frankfurt (damahls Rector, bei ihm wohnten viele

Studenten, viele waren zu ihm geflüchtet) mit Spießen, Stangen, Bogen, Aexten und anderen feindseligen Gewehren an; in diesem Tumulte wurde mit den Glocken gestürmet, wozu die Weiber trefflich geholfen..... Auf dieses Sturmschlagen ist das Volk noch rasender worden, weilen sie meinten, es wäre auf des Kaysers Befehl geschehen, drungen, je länger je mehr auf des Professors Haus, schlossen alle Stadtthore zu, und schrieen, man solle alle Studenten, alle Plattenträger und Langmäntel todt schlagen. Als der Tumult und das Geschrei überhand nahm, kam der Bischof von Speier, mahnte sie, im Nahmen des Kaisers, vom Sturm und Einfall in das Haus ab, aber vergebens. Damit er nun die Unschuldigen im Haus retten möchte, gebote er den Aufrührern im Nahmen des Kaysers einen Stillstand, und wollte zur Hinterthür hineingehn, aber das Völklein stürmte je länger je heftiger, brache die vordere Thür auf, und fiele mit ganzer Macht zum Haus hinein, da erhub sich ein Geschrei und Weheklagen der unschuldigen Jugend, einer lief da, der andere dort hin, etliche verkrochen sich unter die Bänke, etliche in die Better, einige sprungen mit großer Gefahr zum Fenster hinaus, andere stiegen oben auf das Dach, und hielten sich an die Wände, aber sie konnten dennoch für dem rasenden Völklein nicht sicher bleiben; dann man hat diejenige, so geflohen, bald wiederum eingeholet, die sich unter die Bänke versteckt, herfür gezogen, die an den Dächern und Wänden klebende grausamer und tödtlicher Weiß geschlagen und sie mit Spießen aufgefangen 2c. Die

Professoren stellten alles Lesen und Lehren ein, und flehten den Kaiser um schleunige Hülfe an! Als er dieses vernahme, war er nicht wenig erzürnet, anzeigende, daß alles ohne sein Wissen geschehe, und daß ihme die That der aufrühreriſchen Leuten höchstens mißfiele, verhieße anbei mit klarer und lauter Stimme allen Universitätsverwandten, vom kleinsten bis zum größten, für ihre Personen und Güter Sicherheit ꝛc.« Der Kaiser gebot hierauf Friede und gab sehr strenge Befehle. Er ließ die Schuldigen bestrafen, und, da die beunruhigende Sage ging, die Kaiserinn selbst und ihre drei Söhne seyen der Universität und den Studenten abhold, gingen M. Matthäus von Cracau, Professor der Theologie und kaiserlicher Beichtvater, und andere Professoren deswegen zum Kaiser und erzählten ihm die Sache. Hierauf befahl der Kaiser, daß seine Söhne und Erben sich zum Schutz der Universität feierlich verbindlich machen sollten; auch mußten sie des folgenden Tags persönlich vor den versammelten Gliedern der Universität das Vorgefallene mißbilligen, und versprechen, daß sie, ihrem Eide gemäß, die Universität aus allen Kräften schützen würden. — So wurde dem Ausbruche des Hasses des jungen Hofadels gegen die Studenten auf lange Zeit vorgebeugt.

Der Geist freier Untersuchung und das Streben, sich von dem Joch der Priesterschaft zu befreien, regte sich damahls noch wenig auf den Universitäten, die an den päbstlichen Stuhl durch manche Bande geknüpft waren, und deren Lehrer aus lauter Geistlichen bestan-

den; denn es währte lange ehe man es dahin brachte, daß ein Laye Professor werden, und gleiche Rechte, Vortheile und gleichen Rang mit seinen geistlichen Collegen genießen konnte. – Unter dem Volke fing es an, sich eher zu regen, und ein freierer Geist sich kund zu thun, der sich sträubte gegen das Joch der Priesterlehre und der Priesterherrschaft, besonders in Italien, dem südlichen Frankreich, England, der Schweiz, und endlich auch am Rhein. Der Bischof von Basel warnte 1405 die Universität vor solchen, sich von der Kirche trennenden Gesellschaften, die er Beghanden und Beguinen nennt, und empfiehlt den Dominicaner-Mönch Johannes Mühlberg, als einen Mann, der zur Ausspürung solcher Schismatiker sehr brauchbar sey. — Der junge feurige Hieronymus vou Prag kam bei dieser Stimmung der Universität übel weg. Als Mitglied der Facultät der freien Künste hatte er das Recht, Vorlesungen zu halten; da er sich aber bei Disputationen keck und unbesonnen benommen, und die Lehrsätze der in Heidelberg herrschenden Nominalisten angegriffen hatte, wurde ihm verboten, öffentlich aufzutreten, den Studenten ihn zu hören. Vergebens setzte er auf dem Peterskirchhofe seine Disputationen fort; er hatte nur alte Weiber und Bauern zu Zuhörern.... So erzählen seine Gegner in den Annalen der Universität; aber seine Stimme ist in den Flammen verhallt, die den Märtyrer der Geistesfreiheit 10 Jahre später in Kostnitz verzehrten, wo selbst Gegner seinem Geiste, seiner Seelengröße und seiner Beredsamkeit Gerechtigkeit widerfahren ließen.

Was Ruprechts Sohn und Nachfolger, Ludwig der Bärtige (III.) beschworen hatte, erfüllte er aufs gewissenhafteste. Bei einem sehr bedenklichen Aufstande, wegen Ermordung eines Studenten durch einen Bürger, weswegen die Studirenden die Stadt zu verlassen drohten, nahm er sich derselben sehr eifrig an; den flüchtigen Mörder und seine Mitschuldige verwieß er des Landes und erklärte sie in die Acht. Es ist sonderbar, daß die damahls sogenannten Studentenkriege von ganz anderer Natur gewesen zu seyn scheinen, als jetzt. Ehemals waren gewöhnlich die Bürger oder der Adel der angreifende und beleidigende Theil, welcher der unschuldigen Jugend große Bedrängniß anthat; jetzt soll der Fall meistens umgekehrt seyn. Es werden in den nächstfolgenden Jahren noch zwei solcher Tumulte erwähnt, durch die Nachtwächter veranlaßt, deren Parthei das Volk ergriff, welches die Burse stürmen wollte. Die Wächter wurden gefangen genommen, und nach Gebühr abgestraft.

Ludwig vollendete, was Ruprecht durch den Tod verhindert wurde auszuführen. Nähmlich die Erhebung der Kirche zum heil. Geist in eine Stiftskirche, zum Besten der Universität (1398—1413), so wie er denn auch für die innere Verbesserung und Vervollkommnung der Anstalt sorgte. — Mit Bewilligung des Pabstes Bonifacius IX. *) wurden zwölf an-

*) Für die Bestätigungsbulle des Pabstes mußte die Universität 100 Ducaten bezahlen, die sie erborgte.

sehnliche Pfründen von andern Stiften abgerissen, so wie 4. Präbenden von dem Stifte zu Neustadt; diese wurden alle der neuen Stiftskirche zugetheilt, und aus den Mitgliedern der Universität wurden nun 12 Canonici und 12 Vicarien ernannt. Man nannte es das königliche Stift; die königliche Kapelle; es stand unmittelbar unter dem Pabste, und wurde für das beste und herrlichste Stift in den Rheinlanden gehalten.

Auch vermachte Ludwig III. († 1436) der Universität alle lateinische Werke aus seiner Büchersammlung, welche im Jahr 1421 schon aus 152 Handschriften bestand, mit der Bedingung, daß sie nach seinem Tode in der heil. Geistkirche zum Gebrauch der Universität aufgestellt würden; hierdurch legte er den Grund zu der berühmten Bibliothek, welche damahls noch höchst unbedeutend war.

Eben so günstig gesinnt bewiesen sich Ludwigs Nachfolger, die hier alle nahmentlich aufzuführen, überflüssig wäre. Friedrich der Siegreiche (1437—76) führte die Vorlesungen über das römische (oder weltliche) Recht ein, welche bisher zwar nicht ganz vergessen, aber doch vernachläßigt waren; sein Nachfolger, Philipp der Aufrichtige (ingenuus, 1476—1508) errichtete einen Lehrstuhl der griechischen Sprache und Litteratur, welche damahls durch die von den Türken bedrängten Griechen nach Westeuropa zu wandern begannen. Er besetzte diese Stelle mit des berühmten Johann Reuchlins Bruder, Philipp. Der erstere selbst war oft an dem glänzenden Hofe des wissen-

schaftliebenden Philipp, wo auch Männern, wie Johann von Dalberg und Rudolph Agricola, Oecolampad (der Erzieher von Philipps Söhnen), Conrad Celtes, gerne weilten, und wo der edle Dalberg, damahls Kanzler des Kurfürsten, später Bischof in Worms, die erste deutsche Gesellschaft stiftete *). Um den Verfolgungen im Würtembergischen zu entgehen, lebte Reuchlin eine Zeitlang ganz in Heidelberg; hielt dort philosophische Vorlesungen, und schrieb einige Comödien, wovon (damahls etwas seltenes in Deutschland) eine sogar aufgeführt wurde.

Zu Philipps Zeiten entbrannte immer stärker der Kampf der alten Schulphilosophie und ihres Formelkrams, mit dem frisch und kräftig aufblühenden Studium der Classiker, und dem jungen kräftigen Leben, das es verbreitete, welches besonders in Heidelberg von Seiten der Universität viele Gegner fand, und sich mühsam durchkämpfen mußte; so günstig auch Philipp dafür gestimmt seyn mochte. So blieb Johann Wessel von Gröningen, das Licht der Welt (Lux mundi), wie ihn sein Zeitalter nannte, den der Kurfürst nach Heidelberg berief, nicht ohne Anfechtung, so wenig als Jacob Wimpfeling, Jodocus Gallus, Pallas Spangut u. a. welche die alte scholastische Methode verließen und der klassischen Bildung huldigten. Wimpfeling droht in einer Rede 1499: »Wenn man sich ferner so der Beredsamkeit und der Dichtkunst widersetze, werde die Hochschule

---

*) Mehr hiervon im zweiten Theile dieses Werkchens.

keine Männer bilden, die mit Nutzen dem Fürsten und dem Staate dienen könnten. Die jüngeren Akademieen zu Basel, Tübingen, Freiburg, trieben diese Wissenschaften mit großem Eifer; das ältere Heidelberg müsse sie nachahmen«. — Im Jahr 1490 wurde die Universität der Pest wegen auf eine kurze Zeit nach Speyer verlegt.

Ludwig V., Oecolampads würdiger Schüler, wandelte in den Fußtapfen seines Vaters, (1508—44) und gab weise und mild den Forderungen seiner Zeit Gehör, ohne doch je den Kampf anzufachen. Er berief den Redner und Dichter Hermann Busch, als Lehrer der lateinischen, Simon Grünäus und Sebastian Münster als Professoren der griechischen und hebräischen Sprachen, nach Heidelberg. Die philosophische Facultät, welche sich immer als die liberalste zeigte, und zu welcher auch die drei genannten Männer gehörten, drang in den Kurfürsten, auch den Erasmus von Rotterdam und den Oecolampadius zu berufen; aber der friedliebende Fürst wollte es bei der Stimmung der theologischen Facultät und vieler seiner Hofleute nicht wagen. Er blieb bei dem Ausbruch der Reformation der alten Kirche getreu, empfahl und übte aber beständig Friede und Duldung, und war stets bemüht, jeder Art von Feindseligkeit zuvor zu kommen, oder sie zu schlichten. — Bei dieser Gesinnung des Fürsten konnten aber auch die nöthigen und gewünschten Verbesserungen der Universität nicht statt finden, es fanden sich keine fremde Gelehrte mehr ein, und mancher kräftige Mann entfernte sich wieder. Man wollte

In eben dem Jahre verbot die Akademie den Besuch der Kampf- und Fechtschulen. — Das Tragen und der Gebrauch der Waffen war zwar nicht durchaus verboten, aber doch war es den Studenten untersagt, sich des Abends in Waffen sehen zu lassen. Die Bewohner der Collegien und Bursen hatten noch ihre besondern Gesetze; es war verboten, daß nicht eine Burse die andere, in den Hauptfesten der Universität, bei Nacht besuche, weil dadurch in Paris und anderwärts oft Streit, Kämpfe und große Unordnungen entstanden wären. — Das Einsteigen in die Gärten und Weinberge der Bürger und ähnliche Rohheiten, waren ausdrücklich untersagt. Ueber die Gesetze wurde streng gehalten; die Relegation war schon eingeführt und wurde geübt.

---

2. Die Universität in ihrer zweiten Periode, von der Reformation bis zur Wiederherstellung derselben nach dem dreißigjährigen Kriege (1652).

Bisher hatte das aufgehende Licht der Wissenschaften und der Religion in Heidelberg großen Widerstand gefunden; freierer Spielraum wurde ihm nun, nach Ludwigs Tode, gegönnt, obgleich des Kampfes und Widerstandes noch viel war, und besonders die kirchlichen Händel, von zanksüchtigen, herrschsüchtigen, oder beschränkten Theologen angefacht und geleitet, manchen

guten Kopf von einem schöneren und edleren Ziele ablenkten, und den Frieden störten, der den Musen so hold ist; Händel, welche selbst wackern Fürsten, die voll des besten Willens, aber zum Theil von wenig Charakterstärke waren, befangen und verlegen machten, und oft sie und manchen heller und edler denkenden ihrer weltlichen Räthe nöthigte, dem Dämon der Verfolgungssucht und der Zwietracht ein Opfer hinzugeben. — Es ist etwas Furchtbares um Pfaffen, von welcher Farbe und welchem Glauben sie auch seyen; wer in der Geschichte forscht, hat hundertmal Gelegenheit, schaudernd dem kräftigen und darum offenen Luther beizustimmen: nicht Gott in seinem Zorn habe sie geschaffen, sondern der Teufel selbst. Haltet mir den Eifer zu gut, Ihr edlen, eifrigen, aber auch frommen, milden Lehrer der Religion der Liebe, wer könnte Euch verwechseln mit jenen Wölfen in Schafskleidern, die dem Guten überall im Wege stehen und die Millionen blutiger Thränen auf ihrem Gewissen haben, durch die Scheiterhaufen rauchten, und auf Blutgerüsten das edle Blut so manches Guten und Trefflichen floß, der ohne sie ein Wohlthäter und eine Zierde der Menscheit geworden wäre.

Es fehlte nicht an guten Vorschlägen, welche dem neuen Kurfürsten (Friedrich II. 1544—56), gleich bei seinem Regierunsantritt, in Beziehung auf die Universität gemacht wurden. Man nennt ihn den Weisen; wenigstens ging er mit großer Vorsicht und Ueberlegung zu Werke, fragte viel um Rath bei ausgezeichneten Männern, und gab dem Geiste der Zeit nach. Er

suchte die philosophischen Sektennahmen zu unterdrükken, hob die Bursen auf, welche ihre Zeit überlebt hatten und zum Tummelplatz der scholastischen Klopffechtereien dienten, und schmolz sie in ein Collegium zusammen (nur das Dionysian ließ er abgesondert bestehen und vermehrte dessen Einkommen), rief tüchtige Männer als Lehrer nach Heidelberg, vermehrte die Anzahl der Professoren und erhöhte ihre Besoldungen, (unter den besoldeten Professoren durften von nun an verheirathete Männer seyn). Durch Aufhebung von zwölf Klöstern in seinem Lande, verschaffte er sich die Mittel, sowohl hierzu, als auch zur Stiftung des Sapienzcollegiums für arme Studirende und eines Pädagogiums, zur Vorbereitung auf die Universität.

Indessen konnte der gute Wille des weisen Friedrich nicht durchdringen; er starb zu früh für die Universität, welche noch immer unter dem eisernen Scepter der Scholastik seufzte, als Otto Heinrich der Großmüthige die Regierung antrat, 1556 — 59. Er legte sogleich Hand ans Werk, und ließ der Universität eine neue Verfassung geben, welche lauter ausgezeichnete Männer, an deren Spitze Philipp Melanchthon *)

*) Im November 1556 kam Melanchthon, vom Colloquium zu Worms zurückkehrend, mit drei seiner Gefährten durch Heidelberg. Die philosophische Facultät lud sie zu einem Gastmahl ein, wobei jeder der gegenwärtigen Mitglieder derselben seine Zeche selbst bezahlte, aber die Gäste auf Kosten ihrer Facultätskasse bewirthet wurden. Die Acten der Facultät melden, Doctor Philippus sey über die ihm erzeigte Ehre sehr erfreut gewesen und habe der Artistenfacultät großes Wohlwollen und beständige Zuneigung be-

stand, ausarbeiteten, und welche ganz den Geist dieses milden, durch das classische Studium gebildeten Weisen athmete. Der Rector wurde abwechselnd aus den vier Facultäten erwählt; jeder Studirende mußte täglich wenigstens zwei Collegieen hören; zu einer Professorstelle sollte die Universität dem Fürsten zwei Gelehrte vorschlagen; der Inländer hatte bei gleicher Tüchtigkeit den Vorzug; kein Ordinarius hatte einen Vorrang vor dem andern; wenn ein besoldeter Lehrer eine Vorlesung aus Schuld versäumte, mußte er eine Geldstrafe erlegen; »zum Doctorat sollte niemand gelangen, er sey denn eines rechten, gestandenen Alters und Verstandes und sonst seines Lebens, Herkommens und Wesens ehrlich, unbeteuert und unstreflich«; der Lehrer der griechischen Sprache soll lesen über Homer, Hesiod, Pindar, Theokrit, Herodot, Xenophon u. a. Die Grammatik soll er lehren nach Demetrius Chrysolaras, Apollonius, Gaza 2c. Aus allem ist sichtbar, daß man schon einen freieren Standpunkt erreicht

wiesen. Besonders rühmen sie, nachdem Melanchthon von ihrem Decane Clodius und von Jacob Micyllus des Morgens persönlich wäre zum Abendschmaus eingeladen worden, sey er auch von Doctor Probus, kurfürstl. Kanzler, durch den Diener eingeladen worden; was er aber abgelehnt habe, weil er dem Decan Gehorsam gelobt habe, als er in seinen Jünglingsjahren in Heidelberg Baccalaureus geworden. Als des andern Tags sein Schwiegersohn Peucer, der mit ihm reiste, die köstliche Mahlzeit vom vorigen Abend rühmte, erwiederte Melanchthon: die Philosophen sind die Senatores der Artistenfacultät, drum verstehen sie sich auch auf die Sinnenfreuden — philosophi sunt senatores facultatis artium, propterea intelligunt etiam voluptates.

hatte *). Schade, daß dieser wackere Fürst, welchen der beste Wille beseelte, so früh starb.

Doch Friedrich III. (1559 — 76) suchte zu vollenden, was sein Vorgänger begonnen hatte; er zog ausgezeichnete Männer an seinen Hof, zu Aemtern, an die Universität; aber er hatte immerfort zu wachen und zu kämpfen, daß die Professoren durch ihre Händel unter sich nicht der Universität den Untergang brächten.

---

*) Hier noch Einiges aus der Roformation Otto Heinrichs: „Es sind allerley Mängel mit Hauffen eingerissen, und ist besonders die Facultas Theologica nicht dermaßen, wie sich bei der hellen Lehr des Evangelii, das.... Gott..... zu diesen letzten Zeiten wiederumb hat ufgehen und leuchten lassen, wohl gebührt, geordnet und versehen, auch sind die Besoldungen in jetzigen theuern Jahren zu gering, um fügliche Legenten zu bekommen.“

Dem Rector wurden 20 fl. Besoldung bestimmt. Er hatte bei Rechtshändeln 8 Assessores zur Seite, deren jeder 8 Pfennige für jede Session bekam; fehlte einer, so mußte er 8 Pfennige Strafe bezahlen; für die Matrikel sollte der Bürgerliche 40 Kreuzer, einer von dem Fürsten-, Grafen- oder Herrenstande 1 fl. bezahlen. Die Schüler der philosophischen Facultät durften nicht ohne Erlaubniß außer den ihnen bestimmten Contubernien wohnen. — Die Studenten sollen schickliche, anständige und nicht zu kurze Röcke tragen; eben so die Magister und andere Lehrer; — sie sollen keine Thüren erbrechen, keine Weiber und Jungfrauen rauben; sollen den Kurfürsten ehren, nicht so viel in der Nähe des Schlosses herumspazieren, nicht so neugierig alles begucken; nicht auf die kurfürstliche Jagd gehen; seine Diener weder mit Worten noch Werken beleidigen; nicht die Stadtmauern erklettern, und wenn man sie erklettert hat nicht herunterspringen, bei Strafe der Relegation; sollen keine Fenster

Als keine Milde und keine Vorstellung wirken wollte, entsetzte er den Superintendent Heßhus und seinen Diakonus Klebitz, ihrer Aemter und Würden, auch bei der Universität, weil der eine Luthers, der andere Zwinglis Vorstellungsart vom Abendmahl mit Leidenschaft*) und Starrsinn verfocht, und Spaltungen

---

einwerfen, keine Thüren oder Oefen zerbrechen, und wenn sie es doch gethan, sie wieder machen lassen; sie sollen keine Nachschlüssel haben, um des Nachts wider Wissen und Willen der Vorsteher, die Contubernien zu verlassen.

Die Professoren der Theologie sollen sich befleißigen: „in kein Weg mit unnöthigen, unnützen Fragen, geträumbten Opinionen, verwirrten Sophismaten, noch weitläuffigen Ausführungen und überenzigen Gloßematen sich aufhalten, sondern den Text nur fleißiglich und verständiglichen exponiren, wo vonnöthen, mit approbirten Schriften und kurzen Auszügen verklären, auch zufallende Zweifel zum geschicklichsten solviren, das übrige den Scholasticis und derselben Legenten und Anhang überlassen.“

„Alle halbe Jahre soll in der theologischen Facultät disputiret werden, um sich zu üben, jedoch gratis, ohne Beschwerung der Respondenten .... jeder Präses erhält für seine Bemühungen 1 fl..... Lateinische Reden sollen Professores oder Discipuli halten, uff ꝛc. (7mahl im Jahr)... Die zwei Ordinarii zahlen Strafe für jede versaumbte Lection 30 Kreuzer, der dritte, wegen geringerer Besoldung 15 Kreuzer.“ (der erste hatte 250 fl., der zweite 200 fl., der dritte 160 fl.).

„Ein Licentiat der Theologie gibt nach erhaltener Würde dem Cancellario und den Doctoren ein Maas Clareth und ein Maas gemeinen Weins und ein Pfund Confect.“

*) Heßhuß nannte seinen Gegner einen Teufel und Arianer. — Er hatte öffentlich, in der heil. Geistkirche, folgenden Bannfluch gegen seinen Amtsbruder ausgesprochen: Kein

einzureißen begannen, welchen der redliche Fürst durch ein Colloquium vorzubeugen meinte, das er 1560 in Heidelberg anstellte und das fünf Tage lang dauerte, aber den gewöhnlichen Ausgang solcher gelehrten Kämpfe hatte: jeder blieb bei seiner Meinung und schrieb sich den Sieg zu.

Von nun an erklärte sich Friedrich bestimmt für die Vorstellungsart der schweizerischen Theologen, und die theologische Facultät wurde mit lauter Männern gleichen Sinnes besetzt, an deren Spitze Peter Boquin, Immanuel Tremellius und Kaspar Olevian standen.

Dem eifrigen Olevian gelang es sogar endlich, trotz dem Widerstand der meisten Professoren, die strenge Genfische Kirchenzucht einzuführen. Dies erregte viel Streit und Aufsehen, aber die Arianischen Händel, welche bald darauf ausbrachen, waren noch von viel ernsterer Art, und der Freund der Menschheit und der einfachen Christusreligion kann nicht ohne Schmerz und Trauer daran denken, daß Christen, daß Protestanten sich so verirren konnten, ihre Brüder zu verfolgen, ja ihr Blut zu vergießen, und das alles dem Gekreuzigten zur Ehre, ihm, dessen Lehren man nicht

---

Geistlicher soll künftig mehr mit Wilhelmo (Klebitz) das Abendmahl austheilen; kein Gläubiger es von ihm annehmen; kein Erwachsener seine Predigten besuchen; Niemand seine Kinder, oder sein Gesinde, in dieselben schicken; Niemand sein Kind von ihm taufen lassen; kein Kranker Trost bei ihm suchen; Niemand solle mit ihm essen, und die Obrigkeit ihn seines Amtes entsetzen.

schrecklicher verletzen konnte, als durch solche Scenen unchristlicher Verfolgungssucht.

Mehrere der ausgezeichnetsten Männer, besonders solche, welche dem eifrigen (schwer kann man sich enthalten, nicht zu sagen, dem gallsüchtigen) Olevian nicht beistimmten, suchte man des Arianismus verdächtig zu machen. Doch einen Erast, Grynäus, Xylander, Mader, Schillung, Männer, die meist in großem Ansehen standen, welche sich durch ihre Tugend und Gelehrsamkeit die Achtung der Besten ihrer Zeit erworben hatten, und welche gegen jede Beschuldigung der Art protestirten, wagte man nicht, anzutasten. Desto schlimmer erging es vier Geistlichen aus Heidelberg und der Gegend, gegen welche ein weitläuftiger Proceß begann. Es ist über diese Männer so viel boshafte Klatscherei getrieben, sie sind so offenbar und arg verläumdet worden, man weiß so wenig von dem, was sie und ihre Freunde zu ihrer Vertheidigung vorbrachten, daß man höchst vorsichtig über sie und ihre Sache urtheilen muß.

Der Kurfürst, der sich nur gar zu viel in die Händel seiner Theologen mischte, vielleicht aus Neigung, vielleicht durch die Zeitverhältnisse gezwungen, hatte, es ist nicht ausgemacht, durch welche Mittel, Briefe einiger dieser Männer in die Hände bekommen, welche sie an ihre arianischen Freunde in Siebenbürgen geschrieben hatten; er hielt sich dadurch von ihren arianischen Gesinnungen überzeugt, und ließ drey derselben, Sylvan, Superintendent in Ladenburg; Vehe, Diakonus in Kaiserslautern, der sich eben bei Sylvan

befand, und Suter, Pfarrer zu Feudenheim, am 15. Juli 1570 nach Heidelberg ins Gefängniß bringen. Der vierte, Neuser, Prediger an der Peterskirche in Heidelberg, rettete sich, zeitig gewarnt, durch die Flucht. Er irrte lange in dem fernen Ungarn und Siebenbürgen umher, aber den Armen trieb der Mangel, Reue über seine Unbesonnenheit, Sehnsucht nach Weib und Kindern, und den in Gefahr schwebenden Freunden, nach dem Vaterlande zurück, wo er Verzeihung *) zu finden hoffte. Aus seiner ganzen Geschichte lernt man ihn als einen Mann von großem Talent, Gutmüthigkeit, Leichtsinn, Reitzbarkeit und Charakterlosigkeit kennen. Er war lebensfroh, angenehm im Umgange, als Prediger sehr beliebt, gelehrter Gegner des finster strengen Olevian, und wenn zuletzt vielleicht Gram und Erbitterung sein Gemüth verfinsterten, wer mag sich darüber wundern? wer wagt ihn zu verdammen? — Wer wird nicht dem herrlichen Lessing danken, der den armen Verfolgten mit so viel Geist und Gelehrsamkeit vertheidigte, ohne doch seine Fehler zu beschönigen. (S. seine Beiträge zur Geschichte und Litteratur).

Ehe er sich noch selbst als Gefangener stellen konnte, wurde er schon in der Oberpfalz festgenommen und

---

*) Ich bediene mich hier der Ausdrücke Verzeihung und Reue mit einer Art von Scham; — denn welcher Vernünftige wird diesen Männern ein Verbrechen daraus machen, daß sie anders glaubten, als es die Kirche gebietet? — Und, die Hand aufs Herz: wie viel Vorgänger und Nachfolger hatten sie?!

nach Heidelberg geschleppt, wo seine Aussagen gewiß dazu beitrugen, daß das Urtheil des Vehe und Suter, gegen das Gutachten der theologischen Zeloten, nicht härter ausfiel; sie wurden als blos Verführte, nicht am Leben gestraft, sondern nach fast zweijähriger Gefangenschaft, Landes verwiesen. Da er die bedenkliche Wendung der Dinge sah, daß er den unglücklichen Sylvan nicht retten konnte, und für sein eignes Leben fürchten mußte, entrann er der Gefangenschaft und floh nach Siebenbürgen; er starb in Constantinopel; — man sagt, als Muhamedaner.

Lange dauerte die Gefangenschaft des armen Sylvan, die sein siebenjähriger Sohn mit ihm theilte; sein Betragen und seine Reue während derselben erregte die allgemeinste Theilnahme für ihn; nur die heidelbergischen Theologen erklärten ihn für einen Gotteslästerer und des Todes schuldig; vergeblich sprach die allgemeine Theilnahme für ihn; vergebens widersetzten sich dem Urtheile der Zeloten, die weltlichen Richter und Räthe des Kurfürsten, vergebens gaben die schweizerischen und genfischen Theologen ein milderes Gutachten; die Männer, welche alle selbst Todesgefahr, oder wenigstens Verfolgung, um ihres Calvinismus willen hatten dulden müssen, waren nicht mild dadurch geworden; sie bestanden darauf, seine Reue, aufrichtig oder verstellt, könne nicht beachtet werden, so wenig als Adam und Eva ins Paradies zurückgelassen worden, welches ein Cherubim mit feurigem Schwerte bewachte. Lange zauderte der rechtschaffene, gutmüthige und fromme Friedrich; doch die

Theologen ängstigten ihn so lange, bis er das Todesurtheil unterschrieb; aber auch dann noch zauderte er mit dessen Vollziehung; gesunde Vernunft und Menschlichkeit kämpften in ihm noch acht Monate lang gegen die Furcht: daß Schonung der Irrenden ein Eingriff in die göttlichen Rechte sey; aber leider siegte nicht das Bessere; das Opfer eines blinden Religionseifers (wahrscheinlich auch persönlichen Hasses) mußte bluten; am 13. December 1572 wurde Sylvan auf dem Markte in Heidelberg enthauptet. — Ein so zweideutiges Gut ist die Frömmigkeit, ohne gesunden Sinn und hellen Blick; — so wird das Heiligste, die Religion, gemißbraucht von denen, die sich dünken, ihre Diener zu seyn! — Die Theologen sprachen den Kurfürsten von der Verpflichtung los, den Verurtheilten steinigen zu lassen, welches nach dem mosaischen Gesetze, das sie als entscheidend bei der ganzen Sache zum Grunde legten, hätte geschehen müssen! Sonst hätte der Fürst auch dies Scandal noch geben müssen. — Nun der Blutdurst der Zeloten gestillt war, gab Friedrich seinen besseren Gefühlen Raum, und war mild gegen Wittwe und Sohn des Unglücklichen. Wir wollen hoffen, daß es irrig ist, wenn Grimm in seinem Werke (Vorzeit und Gegenwart ꝛc. S. 226) den Sylvan Friedrichs III. Lehrer nennt. Man würde sonst Friedrich noch mehr beklagen, oder verabscheuen müssen.

Schade, daß auf des sonst so wackern Friedrichs Regierung dieser Schandfleck ruht, wobei man ihn wenigstens von großer Befangenheit oder Beschränktheit nicht frei sprechen kann. Uebrigens fuhr er fort, für

lehrte Anstalten und milde Stiftungen mehr zu thun, als alle seine Vorfahren, wozu er nicht allein die Einkünfte der aufgehobenen Klöster, sondern auch noch 20,000 fl. von dem Ertrag seiner Domänen verwendete.

Mit seinem Tode änderte sich plötzlich die Scene; die Verfolger wurden die Verfolgten, denn sein Sohn Ludwig VI. (1576—83) erklärte sich für die lutherische Kirche. Er war bisher Statthalter in der Oberpfalz gewesen, wo Friedrichs Bemühungen, die calvinische Lehre einzuführen, keine andere Wirkung, als Erbitterung hervorbrachte; von der auch selbst der sonst gute und sanfte Ludwig nicht frei blieb. Den Wunsch seines Vaters, daß er ihn auf seinem Krankenbette besuche, ließ er unerfüllt, um nicht von dem sterbenden Vater zu Versprechungen bewogen zu werden, die er nicht zu erfüllen gedachte; er traf erst 16 Tage nach seinem Tode in Heidelberg ein; dem Hofprediger Tossan, der sich zu einer Leichenrede gerüstet hatte, ließ er sagen: sein Gewissen erlaube nicht, zu gestatten, daß ein Calvinist seines Vaters Leiche beflecke; — dem Olevian, dem Friedrich noch kurz vor seinem Tode, öffentlich, beim Ausgang aus der Kirche, die Hand gereicht hatte, kündigte Ludwig persönlich Hausarrest an.

Als im folgenden Jahre der Kurfürst mit seiner ganzen Familie und dem ganzen Hofstaate von Amberg in Heidelberg eingetroffen war, gingen die Veränderungen rasch vorwärts; die Professoren der theologischen Facultät wurden abgesetzt, und verließen das Jahr

darauf, so wie Tossan und Olevian, Heidelberg. Die trefflichen Lehranstalten zu Selz und zu Neuhausen bei Worms, wurden aufgehoben, weil sich Lehrer und Schüler weigerten »Ihrer Kurfürstl. Gnaden Religion anzunehmen«, wie sich der Bericht der Kirchenräthe ausdrückt, zwei Knaben ausgenommen, von mehr als 200. — Die sogenannte Reformirung der andern Lehranstalten in Heidelberg war so bedeutend in ihren Folgen, daß sie einer Aufhebung fast gleich kam; weil die meisten Lehrer und Schüler sich lieber wegjagen, als etwas aufdringen ließen. Das Sapienzcolleg wurde aufgehoben.

Die calvinisch gesinnten Professoren der nicht theologischen Facultäten, blieben auch nicht ohne Anfechtungen. Die Lehrer der verschiedenen Stiftungen und der Universität, welche sich weigerten, das Concordienbuch zu unterschreiben, mußten ihre Stellen niederlegen. Sie verließen meistens Heidelberg und viele Studenten folgten ihrem Beispiele. Den geschickten Arzt Erast hätte der Hof, dem er nothwendig geworden, gar zu gerne beibehalten, aber der eifrige Generalsuperintendent Patiens schärfte dem Kurfürsten das Gewissen, und gab ihm zu bedenken, von wem er mehr zu hoffen oder zu fürchten habe, von Gott, oder von Menschen? da mußte der Arzt Erast auch wandern. Nebst der Kurfürstin beherrschten zwei furchtbare Zeloten das schwache Gewissen des Kurfürsten: Patiens, und der Professor Thimotheus Kirchner, »ein stolzer Doctor.« Sie waren es, welche ihn gegen seine Neigung zur Unterschrift der fatalen Concordienfor-

mel bewogen, woraus eine reiche Quelle von Verfolgungen entstand, der selbst Edo Hilderich nicht entgehen konnte, weil er den beiden Zeloten verhaßt war, da er, obgleich orthodoxer Lutheraner, sehr mäßig gesinnt war und nicht mit ihnen überein stimmte; „nobis non communicat“ schreibt Kirchner; auch läugnete er die Ubiquität, wofür Kirchner sich hätte kreuzigen lassen.

Ein einziger der bisherigen Lehrer der Universität, Gravius, Professor der Arzneikunde, blieb, und unterschrieb die Concordienformel; und obgleich man unaufhörlich bemüht war, die vielen erledigten Stellen aller Art (denn man schätzt die Zahl im Lande damahls erledigter Lehr- und Predigerstellen auf mehr als 600) gut zu besetzen, so litt doch die Universität durch diese tolle Wirthschaft sehr; fast alle ausländische Studenten verloren sich, und auch die Inländer kamen sparsamer.

Im ganzen Lande herrschte Unzufriedenheit und Mißtrauen; selbst durch äußerliche Abzeichen unterschied man sich; die Reformirten trugen Stutzbärte, die eifrigen Lutheraner aber, die selbst den Melanchthon verdammten und läugneten, daß ein Calvinist selig werden könnte, trugen lang herabhängende Bärte. Die Zeloten fingen an einzusehen, daß sie kaum Uebereinstimmung in dem Lehrvortrag, aber keineswegs in den Gesinnungen erzwungen hatten, und beredeten den Kurfürsten zu der gehässigsten Maßregel einer allgemeinen Haussuchung, deren Resultat aber nicht erfreulich für sie war.

Heimlich bereute Ludwig schon lange seine schwächliche Nachgiebigkeit gegen die Rathschläge seiner Theologen, besonders seit dem Tode ihrer Bundesgenossin, der Kurfürstin; er beklagte es, die Concordienformel unterschrieben zu haben; aber seine Reue kam zu spät; er starb und bestätigte die Erfahrung, daß Herzensgüte, Einsicht und Kenntnisse auf dem Throne wenig nützen, wenn sie nicht mit Kraft des Charakters und reineren Religionsbegriffen verknüpft sind.

Ludwigs jüngerer Bruder, Pfalzgraf Johann Casimir, hatte von seinem Vater die Oberämter Neustadt und Kaiserslautern und das Amt Böckelheim (alle drei auf dem linken Rheinufer) erhalten; in diese hatte er sich zurügezogen und dort eben so eifrig die Reformirten beschützt, als sie sein Bruder verfolgte, hatte in Neustadt eine Akademie (das Casimirianum) gestiftet, bei derselben mehrere aus Heidelberg vertriebene Gelehrte angestellt, und dadurch viele Studenten hingezogen; — hatte nicht blos viele auswandernde Glaubensgenossen aus seinem Vaterlande, sondern auch aus andern Gegenden, mit offenen Armen in seinem Ländchen aufgenommen, und es dadurch wohlhabend und blühend gemacht (die Colonieen in Frankenthal und St. Lamprecht bei Neustadt, hatten außerordentlich zugenommen, an Zahl und Wohlstand, und bei der aufgehobenen Benedictiner-Abtei Otterberg hatte er eine neue Colonie angelegt, die bald zu einer Stadt anwuchs). Da ihm nach Ludwigs Tode die Vormundschaft über dessen neunjährigen Sohn zukam, so kehrte er bald aus seiner bisherigen Residenz, zu Kaiserslau-

tern (zunächst aus dem Lager bei Deuz, wohin er dem Kurfürsten Gebhard von Köln zu Hülfe gezogen war), nach Heidelberg zurück, und trat die Regierung an.

Offenbar war sein Plan anfangs, blos den Druck aufzuheben, der auf den reformirten Pfälzern lag, und ihnen gleiche Rechte mit seinen lutherischen Unterthanen zu sichern, aber der Widerstand und die grenzenlosen Schmähungen der lutherischen Eiferer ermüdeten seine wirklich seltene Langmuth und Geduld, und zwangen ihn nach und nach zu strengeren Maßregeln. Auf dem Lande war die Anhänglichkeit an den reformirten Lehrbegriff noch ziemlich groß; nicht ganz so war es in Heidelberg. Durch das Beispiel und die Bemühungen des Hofes, der Professoren und Geistlichen, war bei Ludwigs Tode die Zahl der Lutheraner sehr groß. Der Pfalzgraf begnügte sich anfangs blos mit der Zurücknahme der heil. Geistkirche für die Reformirten; die Häupter der Lutheraner protestirten eben so eifrig gegen diesen Schritt, als auch gegen den Befehl, nicht auf die Reformirten zu schimpfen, sie zu verdammen, zu verketzern und gegen sie zu predigen; dagegen wollten sie sich ein Religionsgespräch gefallen lassen, wodurch der Administrator eine Kirchenvereinigung zu bewirken hoffte, welche aber, wie gewöhnlich, noch größere Erbitterung und Spaltung bewirkte (1584). Nun erneuerten sich die traurigen Auftritte, welche schon vor acht Jahren so viele Familien unglücklich gemacht, und so viele Herzen gekränkt und erbittert hatten. Nur, daß sie diesmahl die entgegen gesetzte Parthei trafen. Schon vor dem Colloquium hatten die beiden

Hofprediger Johann und Paul Schechzius (die zwar zu den gemäßigten Lutheranern gehörten, aber doch den Pfalzgrafen öffentlich, in der Hofcapelle, mit dem Ahab und Jerobeam verglichen hatten), Peter Patiens und Andere den Wanderstab ergreifen müssen; ihnen mußte nun auch der unruhige und händelsüchtige Kirchner (welcher schon früher deswegen eine Pfarrstelle im Weimarischen verloren hatte) mit vielen Andern, die es weniger verdienten, folgen. Jedem abgesetzten Prediger und Professor wurde noch eine halbjährige Besoldung mit auf den Weg gegeben. Die meisten Zöglinge der Sapienz und der Neckarschule wanderten mit ihren Lehrern fort. Ein neuer Beweis, daß es kein sichereres Mittel gibt, den Menschen ihre Meinungen recht theuer zu machen, als wenn man sie darüber verfolgt. Gewiß waren unter den Vertriebenen sehr achtungswürdige und gelehrte Männer, und es ist zu beklagen, daß der blinde Eifer einiger Zeloten *), und der Glaube, daß sie für die Ehre Gottes stritten und litten, sie und ihre Familien in das Unglück der Verbannung stürzten; doch wurde den Meisten der Trost zu Theil, daß sie anderswo mit offenen Armen aufgenommen, und gut versorgt wurden. —

*) Auch auswärtiger; so hatte z. B. der Kanzler Andreä von Tübingen aus die volle Schale seines Zornes über Grynäus, den Vertheidiger der Reformation bei dem Colloquium, ausgegossen; und Lucas Osiander hatte von daher eine Warnung ergehen lassen: an die christlichen Prediger und Zuhörer in der Churfürstlichen Pfalz, daß sie nicht stumme Hunde werden, noch reißende Wölfe für getreue Hirten ansehen sollten.

Nur die Stellen der Professoren der theologischen Facultät wurden nach und nach mit Reformirten besetzt; die andern Professoren behielten ihre Stellen. Die meisten Landgeistlichen nahmen lieber ihre Entlassung, als daß sie der Concordienformel entsagt hätten, und wurden meistens wieder ersetzt durch die Prediger, welche sie acht Jahre früher unter Kurfürst Ludwig verdrängt hatten; — so wie denn die meisten theologischen Professoren von Neustadt wieder nach Heidelberg zurückkamen. Die Akademie in Neustadt lös'te sich auf.

Bei der Feier des zweiten Jubiläums der Universität, waren der Pfalzgraf, und sein Mündel, der Kurprinz, nebst dem ganzen Hofstaate, allen Beamten, den Mitgliedern der Universität und vielen Fremden gegenwärtig. Die meisterhafte Rede, welche Georg Sohn, Professor der Theologie, dabei hielt, und worin er die actenmäßige Geschichte der Universität erzählt, ist noch vorhanden. — Johann Casimir sorgte bis an sein zu frühes Ende († 6. Jan. 1592 im 39. Jahr seines Alters) rastlos für die Universität; das alte Dionysian ließ er auf seine Kosten ganz neu erbauen (es erhielt nun den Namen Casimirian), und versah die Universität mit mehr wohlthätigen Stiftungen, als sie je vorher gehabt.

Sein Neffe, der 18jährige Fiedrich IV. (1592—1610), folgte ihm in der Regierung, und auch ihm hat die Universität manches Gute zu danken. Er verbesserte ihre Gesetze und fügte neue hinzu, verminderte die Kosten der Promotionen, und verordnete, daß die

Annalen der Universität geschrieben würden; errichtete für den berühmten Philologen Simon Stenius einen besondern Lehrstuhl der Geschichte, da dieser interessante Zweig der Wissenschaften, entweder gar nicht gelehrt, oder dem Lehrer eines andern Faches aufgetragen wurde *). Auch andere berühmte Männer berief er auf die Universität: Jacob Christmann als Professor der arabischen Sprache; die Theologen: David Pareus, Paul Tossanus, Jacob Kimedonz, Bartholomäus Koppen, Georg Sohn und Quirin Reuter; die Juristen: Julius Pacius von Beriga, Reinhard Bachow, Dionys Godofred, Johann Kahl, Peter Heymann, Daniel Nebel und Philipp Hoffmann; die Mediciner: Heinrich Smetius, Peter von Spina, Johannes Obsopöus, Jacob Lucius und Wolfgang Lossius; die Philosophen und Philologen: Friedrich Sylburg, Janus Gruter, Balthasar Baumbach, Paul Melissus, Konrad Decker, Johann und Christoph Jungnitz, Melchior und Johann Adami; sein Hofprediger B. Petiscus war ein ausgezeichneter, gelehrter und würdiger Mann.

Leider! starb auch dieser würdige Fürst schon in seinem 36. Jahre; sein Sohn, Friedrich V. war noch minderjährig und hatte bis zum Jahr 1614 an Herzog Johann von Zweibrücken einen sehr würdigen Vormund. Friedrichs erste Jahre waren schöne und glück-

*) Doch wird schon unter Otto Heinrich ein J. Geiselbach als erster Professor der Geschichte, in den Acten der Akademie genannt.

liche Zeiten für die Universität; sie blühte herrlich fort.

Zu der bekannten Dordrechter Synode 1618 luden die Generalstaaten auch die Pfälzer ein; Alturp, Scultet und Tossan wurden dahin abgeschickt, und zeigten dabei viele Einsicht, Mäßigung und Klugheit; sie billigten nicht alle strengen Beschlüsse dieser ultracalvinischen Versammlung, und wandten Streit und Verfolgung glücklich von der pfälzischen Kirche ab.

Leider! nahm aber der Wohlstand und die schöne Blüthe der Universität ein plötzliches und schreckliches Ende, durch den dreißigjährigen Krieg; die Stadt wurde 1622 erobert, die herrliche Bibliothek nach Rom geschleppt, die reformirten Theologen verjagt, und Maximilian von Baiern fing 1629 auf den Trümmern der herrlichen Anstalt eine katholische Universität aufzurichten an; aber 1633 eroberten die Schweden die Stadt, und Pfalzgraf Philipp Ludwig, Bruder des 1632 verstorbenen unglücklichen Friedrich V. und Vormund von dessen Sohne, Karl Ludwig, begann schon, alles wieder auf protestantischen Fuß einzurichten, als die unglückliche Schlacht bei Nördlingen allen fernern Versuchen ein Ende machte und Elend und Verheerung Stadt und Land, bis zum westphälischen Friedensschluß, bedeckten.

Eine schöne Periode war nun vorüber für die Universität; man kann die Zeit von 1556 — 1622 ihre Blüthenzeit nennen, welche das Licht der Wissenschaften freundlich erhellte und belebte. Sie bildete Sprachgelehrte, Exegeten, Dichter, Redner, Geschichtforscher,

und regte in manchem philosophischen Kopfe Ideen an, die noch zu groß für ihr Zeitalter, künftigen Generationen reifen sollten; in Allem war der Einfluß der klassischen Litteratur sichtbar. Die theologische Facultät hatte gewöhnlich drei tüchtige Männer zu Professoren, deren einer das alte, der andere das neue Testament erklärte, und ein dritter die Dogmatik lehrte, anfangs nach Melanchthons Lehrbuch (Loci communis). Das letzte Amt verwaltete Zacharias Ursinus fünf Jahre lang, dessen Vorlesungen über den heidelberger Katechismus, welche nachher Pareus herausgab, lange Zeit in der reformirten Kirche das gebräuchlichste dogmatische Lehrbuch waren. Die außerordentlichen Lehrer der Theologie durften nur dann in dem akademischen Lehrsaal ihre Vorlesungen halten, wenn die der ordentlichen Professoren vorüber waren, und mußten sich über das Lehrbuch, welches sie zum Grunde legen wollten, vorher mit dem Decan ihrer Facultät besprechen. Daß den Erstern zum Gesetz gemacht war, die heilige Schrift genau zu erforschen, klar und gewissenhaft vorzutragen, alle unnütze Fragen und Meinungen sorgfältig zu vermeiden, doch wichtige Zweifel auf eine geschickte Art aufzulösen, die Glaubenslehren hauptsächlich aus dem neuen Testament zu beweisen, auf die Prediger der Stadt ein wachsames Auge zu haben, damit sie nichts Ungeschicktes oder Ungereimtes wider die reine evangelische Lehre vortragen möchten, war sehr nothwendig, zu einer Zeit, wo man die Kanzel oft durch die elendesten Zänkereien entweihte.

Die Juristenfacultät war in früheren Zeiten vorzüglich zahlreich gewesen, weil die Regenten oft die Lehrer derselben zu mancherlei, in ihr Fach einschlagenden Geschäften gebrauchten, bei Gericht, im Rathe, als Gesandte rc. Unter Friedrich I. und Philipp dem Aufrichtigen hatten sich in dieser Rücksicht ausgezeichnet: Konrad Degen von Memmingen, Peter Schwan von Wimpfen, die beiden Wacker von Sinsheim, Wernher von Themar, Johann König und Hartmann Hartmani von Offenburg. Letzterer hatte sich den Ehrentitel des pfälzischen Solon erworben. Kurfürst Otto Heinrich hielt aber diese Einrichtung für nachtheilig für die Universität, hob sie auf und beschränkte die Facultät auf vier ordentliche Professoren, welche sich aber ganz ihrem Lehramte widmen sollten. Viele Männer aus dieser Facultät verbanden mit dem gründlichsten Studium der Rechte die tiefste Kenntniß der Alterthümer, Geschichte, Kritik und schönen Wissenschaften, und wußten durch Eleganz und Leben in ihrem Vortrage den trockensten Gegenständen einen Reitz zu geben. Man nennt in der Hinsicht besonders Nicolaus Cisner, Christoph Ehem, Hugo Donellus, und vor Allen den großen pfälzischen Alterthumsforscher Marquard Freher. Nur das kanonische Recht konnte in dieser Zeit, aus leicht begreiflichen Ursachen, keinen Beifall mehr finden; wenn die Vorlesungen über dasselbe nicht ganz verlassen seyn sollten, mußte der Docent sich entschließen, in denselben eigentlich das deutsche Lehnrecht oder, einen andern Zweig der Rechtswissenschaft, vorzutragen, bis am Ende dieses Zeitraums

dieselben ganz aufgegeben wurden. Schon 1604 hatte man vorgeschlagen, statt über das kanonische, Vorlesungen über das alte deutsche Recht einzuführen. — Wer sechs Jahre die Rechte studirt hatte, konnte auf gewöhnlichem Wege die Doctorwürde erlangen, wofür er 30 fl. bezahlte.

Die medicinische Facultät hatte drei ordentliche Professoren, der Therapeutik, Pathologie und Physiologie. Es wurde bei ihnen die Kenntniß der griechischen Sprache vorausgesetzt, und ihnen zur Pflicht gemacht, wenn sie selbst practische Aerzte waren, auch ihre Zuhörer zur Praxis anzuleiten, mit ihnen zu botanisiren, sie in den Apotheken mit den Arzneimitteln bekannt zu machen, die Leichen hingerichteter Missethäter zur Anatomie zu benutzen rc.

In der Regel hatte die philosophische Facultät fünf ordentliche Professoren, die über griechische Sprache, philosophische Sittenlehre, Naturlehre, Mathematik, Beredsamkeit und Dichtkunst lasen. Dialectik, Rhetorik und Grammatik blieb den Regenten in den Bursen oder Contubernien überlassen. Diese fünf Lehrstellen, welche Friedrich IV. noch mit einer Professur der Geschichte vermehrte, waren meistens mit sehr würdigen Männern besetzt. Bei den eigentlich philosophischen Wissenschaften, legten sie Melanchthons Lehrbücher zum Grunde.

---

3. Die Universität in ihrer dritten Periode, von dem westphälischen Frieden bis zur Abtretung Heidelbergs an Baden (1648—1802.)

Karl Ludwig, durch den Aufenthalt im Auslande und noch mehr durch die harten Schicksale seines Hauses und Landes gebildet und gereift, zeigte gleich bei seinem Regierungsantritt gegen die zerstörte Universität väterliche Gesinnungen *). Durch seine Ordnung, Sparsamkeit und weise Maßregeln, machte Karl Ludwig bei der völligen Zerstörung und Verarmung seines Landes es allein möglich, daß die Universität schon am 1. Nov. 1652 wieder feierlich eingeweiht und die Vorlesungen begonnen werden konnten. Für sein ganzes Land sollte dies ein Fest der glücklichen Rückkehr der edelsten Früchte des Friedens seyn. Scharfsinn und Bildung hatten ihn bei seiner Wahl der Professoren glücklich geleitet; Nachbeter erlernter Systeme, oder ererbter Meinungen, waren ihm zuwider. Die ersten Lehrer waren Heinrich Tossan, Heinrich Cocceji, David Chuno, Seobald Fabriz, Gerhard Frank von

*) Er war sehr bewegt, als ihm 1651 der Greis, Peter von Spina, einer der wenigen Professoren, die von der schönen alten Zeit noch übrig waren, das Archiv der Universität zurückbrachte, und mit einer lateinischen Rede (die noch vorhanden) feierlich übergab. Er hatte es 1624 nach Frankfurt geflüchtet, wo er selbst Stadtarzt wurde († daselbst 1655) und wo der Magistrat das ihm anvertraute Archiv 26 Jahre lang sorgfältig aufbewahrt hatte.

Frankenau, Jacob Israel, Paul Hachenberg, Johann von Lünenschloß; zu welchen sich bald hernach Heinrich Hottinger, Friedrich Spanheim, Johann Ludwig Fabriz, Heinrich Heidegger, Textor, Thulemar, Gottfried von Jena, Johann Friedrich Böckelmann, Johann Freinheim, Samuel Pufendorf u. a. gesellten — lauter Männer, die sich Verdienste um die Wissenschaften erworben haben, indem sie entweder in ihrem Fache eine neue Bahn gebrochen, wie der große Pufendorf, oder eine bessere Lehrmethode befolgt, oder sich wenigstens durch lichtvolle Darstellung, guten Vortrag und gründliche Einsichten auszeichneten.

So streng sparsam der Kurfürst auch war, so bereitwillig war er doch, zum besten der Universität einen Aufwand zu machen. Hörte er von einem ausgezeichneten Manne, so erwachte auch gleich der Gedanke in ihm, denselben für die Universität zu gewinnen. Ein französischer Edelmann, von Chevreau, den der Kurfürst seines Vertrauens würdigte, hatte ihn auf Spinoza aufmerksam gemacht; begierig, den scharfsinnigen Philosophen nach Heidelberg zu ziehen, ließ er ihm durch Ludwig Fabriz eine Professur der Philosophie anbieten. Der würdige Gottesgelehrte versprach ihm im Namen des Kurfürsten Schutz, Ruhe und Lehrfreiheit; nur möge er diese Freiheit nicht zur Störung der eingeführten Religion mißbrauchen. Der edle Zweifler erwiederte aber: er wisse nicht, in welche Grenzen die Freiheit des philosophischen Unterrichts müsse eingeschränkt werden, wenn sie nicht den Schein haben solle, die Religion zu beunruhigen.

Der Kurfürst zeigte sehr lebhafte Theilnahme an der wissenschaftlichen und literarischen Thätigkeit der Gelehrten, und unter ihm begann und durchlief die hohe Schule ihre glänzendste Epoche. In Samuel Pufendorf gab er den Deutschen den ersten öffentlichen Lehrer des Natur- und Völkerrechts; Denk-, Lehr- und Preßfreiheit war nirgends weniger beschränkt, wie unter andern die damahls erschienene Vertheidigung der Polygamie von Beger und Böckelmann beweist.

Schon i. J. 1676 machte er Anstalten zur Feier des Jubelfestes der Universität, als ihm aber Ludwig Fabriz bewieß, daß dies erst zehn Jahre später statt finden könne, äußerte er schriftlich: »Kurpfalz wird zu der Zeit das Jubiläum im Chor der Kirche zum heil. Geist mit stiller Musik halten, wenn anders die Hypergryphischen Völker seine Gebeine ruhen lassen.« Er starb wirklich 1680. Sein Grab wurde 1693 von den Franzoseu, welche die Stadt eroberten, geöffnet, und die verwes'te Leiche auf die Straße geworfen.

Mit ihm sank bald auch die neue Blüthe der Universität ins Grab. Sein Sohn (Kurfürst Karl, 1680 — 85) regierte zu kurz und war zu schwach an Leib und Geist, um Etwas für die Universität zu thun; an gutem Willen fehlte es dem gelehrten und gebildeten Manne gewiß nicht. Schwindsüchtig und seinem Ende nahe, machte er den bekannten hallischen Receß, in Beziehung auf die nun an die Regierung kommende Pfalz-Neuburgische Linie, welche katholisch war. Im vierten Artikel desselben wird festgesetzt, daß die theologische Facultät immer mit reformirten

Professoren, die frei werdenden Stellen in andern Facultäten aber abwechselnd mit katholischen und reformirten Professoren besetzt werden sollten. Auch Philipp Wilhelm regierte nur fünf Jahre (1685 — 90); unter ihm, einem würdigen Greise, feierte die Universität ihr viertes Jubiläum. Das Fest dauerte drei Tage, und begann mit einem feierlichen Gottesdienste in der heil. Geistkirche, wo der erste Prediger der Kirche, J. W. Mathäi, eine rührende und gehaltvolle Rede hielt. Er war einer der besten Redner seiner Zeit, der deswegen von Bacharach, wo er Inspector und erster reformirter Prediger gewesen, nach Heidelberg versetzt wurde. — Drei Tage wurden Reden gehalten, Promotionen vorgenommen und geschmaus't. Eine letzte Freude, worauf lange Schmerz, Trauer und Zwist folgten. Durch die Verheerung der Pfalz im Orleans'schen Kriege 1688 — 93 ging die Universität fast ganz zu Grunde.

Nach dem Ryswicker Frieden (1697) fing zwar die Universität wieder an, sich in etwas zu erholen, und der kunstliebende Kurfürst Johann Wilhelm (1690 — 1716) war zwar auch den Wissenschaften hold, aber ein Wurm nagte nun an der von so vielen Landesfürsten gehegten und gepflegten Pflanze, welcher sie zu keiner Blüthe mehr kommen ließ: an dem katholischen Hofe hatten die Jesuiten Einfluß; sie wußten sich bald auch sehr bedeutenden auf die Universität zu verschaffen, und damit war es um Friede und Freiheit in dem wissenschaftlichen Leben geschehen.

Im Jahr 1705 bestand die Universität nur aus

fünf reformirten und zwei katholischen (juristischen) Professoren. In diesem Jahre ernannte aber der Kurfürst von Düsseldorf aus, wo er residirte, auch zwei Jesuiten zu Professoren des katholischen Kirchenrechts und der Philosophie; wogegen die protestantischen Professoren, als den Rechten und Gesetzen der Universität zuwider, protestirten, und den neuen Lehrern den Zutritt zu dem akademischen Senate verweigerten. Zur Strafe für ihre Widersetzlichkeit schickte nun der Kurfürst nicht zwei, sondern fünf Jesuiten, als Professoren nach Heidelberg. — An die Vermehrung der protestantischen Lehrstühle auf der Universität, wurde nicht gedacht. — Wenn auch die Mehrzahl der jesuitischen Professoren achtungswerthe Männer waren, und ihr Amt mit Ruhe und Anstand verwalteten, so verleugnete doch keiner den Geist seines Ordens, der sich recht keck und empörend aussprach, in der Dissertation, welche Professor Usleben 1715 drucken und unter seinem Vorsitz öffentlich vertheidigen ließ, und worinn unter andern folgende Sätze vorkamen: 1) Kein Rechtgläubiger kann mit gutem Gewissen Umgang mit Ketzern, nahmentlich mit Kalvinisten, haben; — 2) diese Ketzer können aller Aemter und Ehrenstellen, ja des Lebens beraubt werden; — 3) die Fürsten, welche von der Kirche erinnert sind, und dennoch die Ketzer leben lassen, und versäumen, die Ketzereien auszurotten, können entsetzt, und ihre Länder und Herrschaften von andern katholischen Fürsten in Besitz genommen werden.

Vergeblich widersetzte sich der protestantische Theil

der Universität, der öffentlichen Vertheidigung dieser empörenden Lehren. Die Sache machte groses Aufsehen; sie kamen vor den Reichshofrath in Wien und die evangelischen Stände auf dem Reichstag in Regensburg. Der erste trug auf genauere Untersuchung an, und auf Confiscation der ruhestörenden Schrift; die andern in einem Schreiben an den Kurfürsten, auf Absetzung und Bestrafung eines Mannes, der frech und öffentlich gegen die ersten Grundsätze des Reichs spreche. Indessen, Usleben muß mächtige Beschützer gehabt haben, er blieb noch bis 1719 in Heidelberg. — Was hätte nicht aus der Universität unter einem so wohlwollenden Fürsten werden können, wenn er nicht ein Sclave der Jesuiten gewesen wäre! Er suchte die Einkünfte derselben, welche durch den Krieg wieder sehr vermindert waren, herzustellen, und kaufte für sie die hinterlassene Bibliothek des berühmten Humanisten Grävius.

Der Bruder und Nachfolger Johann Wilhelms, Karl Philipp (1716—42) war zwar auch ein Freund der Wissenschaften, aber auch ein Freund der Jesuiten. Die Universität vegetirte. Die pfälzische historisch-litterarische Gesellschaft, welche Professor Haurisius gestiftet, und der Kurfürst 1734 bestätigt hatte, ging mit dem Tode ihres Stifters wieder ein. Heidelberg hörte 1720 auf, die kurfürstliche Residenz zu seyn. Die Universität hatte wenige ausgezeichnete Männer. Mit Achtung nennt man die reformirten Theologen Joh. Christian Mieg und Philipp Ludwig Pastoir, und die beiden Mediciner Nebel. Es wimmelte von Je-

suiten, zum Theil gelehrte Männer und gute Köpfe, die aber meistens, nach wenig Jahren, zu andern Stellen berufen wurden, und Theils auch in freierem und edlerem Wirken, durch den Geist und die Gesetze ihres Ordens beschränkt wurden.

Unter des wohlwollenden kunst- und wissenschaftliebenden, aber von Priestern und Hofschranzen geleiteten und gemißbrauchten, Karl Theodors langer Regierung (1742 — 99), welche meistentheils in eine friedliche und glückliche Zeit fiel, kam die Universität wieder etwas in Aufnahme, obgleich sie, aus den schon bemerkten Ursachen, von ihrem alten Glanze noch weit entfernt blieb. — Sie erhielt erneuerte und verbesserte Gesetze; die Zahl der Lehrstühle wurde vermehrt; drei derselben wurden 1774 für katholische Professoren der Theologie bestimmt, welche 1782 noch mit einem vierten vermehrt wurden; andere waren juristischen und medicinischen Wissenschaften bestimmt. Einige protestantische Professoren erweiterten aus eigenem Antrieb den Kreis ihrer Vorlesungen; so las z. B. der Professor der Theologie, Brünings, auch über die griechischen Alterthümer, J. J. Wundt Kirchengeschichte, K. K. Wundt, der Professor der Kirchengeschichte und Beredsamkeit war, auch über Aesthetik, protestantisches Kirchenrecht und theoretische und praktische Philosophie, D. L. Wundt über allgemeine Weltgeschichte, alte jüdische Geschichte, pfälzische Kirchengeschichte und Geschichte der neuesten Zeit. — Alle Professoren dieses Zeitraums zu nennen, wäre hier nicht an seinem Orte. Unter den 28 Jesuiten, welche

in den ersten 30 Jahren der Regierung Karl Theodors auf den philosophischen Lehrstühlen in Heidelberg saßen, verdient am meisten genannt zu werden Christian Majer, der auf Verlangen der Kaiserin Katharina II. 1769, den Durchgang der Venus durch die Sonne beobachten half, und für welchen Karl Theodor nachher die Mannheimer Sternwarte erbaute, und A. Schmidt, der Bruder des Geschichichtschreibers der Deutschen. — Auch andere Ordensgeistliche (Karmeliter, Franziskaner, Dominicaner) kamen noch vor Aufhebung der Jesuiten (deren Einfluß übrigens immer sehr groß war) in die theologische Facultät.

Die Aufhebung des Jesuitenordens zerstörte ihn bekanntlich nicht; und auch in der Pfalz blieb der Einfluß der Ex-Jesuiten noch immer bedeutend. In Heidelberg theilten sie von der Zeit an ihre Lehrstellen mit Weltpriestern.

Als Karl Theodor an die Stelle der Jesuiten 1781 die Lazaristen aus Frankreich rief, nahmen sie auch mehrere Lehrstühle auf der Universität ein. — Wie unglücklich der Gedanke war, Männer, die fast alle der deutschen Sprache und Litteratur fremd waren, zu Lehrern der deutschen Jugend zu machen, bedarf wohl keiner weitern Erörterung. Nur wenige deutsche Gelehrte traten zu ihnen, z. B. Zimmermann, Schmidt und Koch. Beide letztere lehrten zuerst in Heidelberg die Kantische Philosophie. Uebrigens herrschte bei den katholischen Gelehrten in Heidelberg ein finsterer intoleranter Geist vor. — Mit Achtung verdienen in dieser Zeit genannt zu werden: die protestantischen

Theologen Büttinghausen, Heddäus, die Wundte, die Aerzte und Rechtsgelehrte Mai, Zentner, Gambsjäger, Overkamp u. e. a.

Im Jahr 1784 wurde die Staatswirthschafts-hohe-Schule von Lautern nach Heidelberg verlegt, und in Verbindung mit der Universität gebracht, welche 1786 das Fest ihrer halbtausendjährigen Existenz feierlich beging; worauf bald die Revolution und in ihrem Gefolge der Krieg ausbrach, welcher sie nach und nach fast bis auf Nichts herabbrachte; die besten Quellen ihrer Einkünfte versiegten, der Schauplatz des Krieges war mehrmahls bei ihr oder in ihrer Nähe. — Die Musen flohen das Geräusch der Waffen!

Karl Theodor starb 1799 und Maximilian Joseph mußte sein Erbe, das ihm lieb war, und von dem er geliebt wurde, höhern Rücksichten weichend, abtreten. Doch, die Vorsehung schenkte der Universität in ihrem Regenten ihren großmüthigen Wiederhersteller.

Ehe wir uns aber mit der Geschichte der Wiederherstellung und der jetzigen Verfassung der Universität beschäftigen, noch einiges von den nicht mehr vorhandenen Anstalten, die ehemals mit ihr in Verbindung standen.

1) Dem Collegium der Sapienz, gewöhnlich schlechthin die Sapienz genannt, verdankte mancher wackere Mann, dem in der Jugend Fortuna nicht gelächelt hatte, daß er die Bahn der Wissenschaft rüstig und sorgenlos betreten konnte. Von Friedrich II. 1555 in dem

von den Mönchen verlassenen Augustinerkloster gestiftet, wurden anfangs nur 20 Studenten aufgenommen, welche alles frei haben sollten (ihre Zahl wurde später auf 40, 60, 70, 80, vermehrt). Drei Lehrer wurden ihnen zur Aufsicht und zum Unterricht gegeben; außerdem sollten sie an den Vorlesungen der Universität Theil nehmen; die Oberaufsicht wurde dem Decan und den zwei ältesten Lehrern der philosophischen Facultät anvertraut. Erst nach des Stifters Tode, 1556, wurde die neue Anstalt eingeweiht. Die ersten Bedingungen der Aufnahme eines Schülers waren: »Er soll in der Pfalz, von ehrlichen und ehelichen Eltern gebürtig seyn; — arm, so daß ihm seine Eltern nicht jährlich 12—14 fl. reichen können (welche vermuthlich damahls zum Unterhalt hinreichten) — eines guten und sinnreichen Verstandes seyn, zur Lehr und Tugend Lust und Liebe haben.« Friedrich III. bestimmte die Anstalt ausschließlich Jünglingen, die sich dem Predigtamte widmeten, und übertrug die Oberaufsicht dem von ihm errichteten Kirchenrathe, (1561). Untern den Lehrern der Sapienz werden berühmte Nahmen genannt: Olevian, Zachar. Ursin, Georg Sohn, David Pareus, Reuter, H. Alting, H. Hottinger, H. Heidegger, J. L. Fabriz. Es ist schon oben erwähnt, wie von Ludwig VI. von 70 Schülern 67, nebst dem Ursin, vertrieben wurden, weil sie nicht lutherisch werden wollten; wie 7 Jahr später 40 andere Schüler das gleiche Schicksal hatten, weil sie lutherisch und nicht calvinisch gesinnt waren! Unter Friedrich IV. und V. war die Anstalt sehr blühend; die Zahl der

Schüler stieg auf 80, die aber zum Theil Convictoren waren, oft Söhne angesehener Familien, welche nicht, wie die Sapientisten, Alles frei hatten, sondern Kostgeld bezahlten. In dem 30jährigen Kriege ging die ganze Anstalt unter; durch Karl Ludwig blühte sie schnell wieder auf; 1656 hatte sie schon wieder 70 Schüler; sie war jetzt nicht mehr ausschließend für Theologen; doch durch die französischen Kriege gerieth sie wieder in Verfall; 1688 mußte sie ganz eingehen, und 1693 brannte auch das Gebäude mit der ganzen Stadt ab. — Im Jahr 1703 wurde ein schwacher Anfang zur Wiederherstellung der Anstalt gemacht; ein eigenes Gebäude erhielt sie aber nicht mehr, und konnte nie mehr zu einiger Blüthe gelangen; die höchste Zahl der Schüler stieg nie über 28, und 1772 wurde sie mit der Neckarschule vereinigt, mit welcher sie zugleich im Anfang unsers Jahrhunderts eingegangen ist.

2) Die Neckarschule, von ihrer Lage am Neckar (die jetzige Gutmannische Buchdruckerei, nahe an der Neckarbrücke) so genannt, ist eine uralte Anstalt, deren ersten Ursprung man nicht kennt. Eine Elementarschule, in welcher aber auch lateinisch gelehrt und arme Schüler ganz frei unterhalten wurden.

Nach Einführung der Reformation in der Pfalz, wurden auch die Einkünfte der Neckarschule vermehrt, und ihr Wirkungskreis erweitert; in Rücksicht des Unterrichts wurde sie mit dem Gymnasium verbunden, so daß ihre Schüler den Unterricht auf demselben frei hatten; 1587 zählte sie 36 Stipendiaten; zu ihrem Unterhalt trugen die Fürsten, die Verwaltung der

geistlichen Güter, der Stadtrath, das Almosen der Stadt und der einzelnen Bürger reichlich bei. Die Kurfürsten schenkten jährlich auf ihren Geburtstag so- viel Goldgulden als sie Jahre alt waren, und speisten täglich die Stipendiaten, welche selbst das Essen aus der Hofküche abholen mußten; diese unzweckmäßige Wohlthat wurde später in eine jährliche Gabe an Geld und Getraide verwandelt; jede Woche wurde für sie in der Stadt gesammelt, und, was auf die ersten Fest- tage in dem Klingebeutel gesammelt wurde, war auch für sie. Dagegen hatten sie die Verpflichtung in der Hofkapelle, in der heiligen Geistkirche und bei Leichen- begängnissen zu singen und öfters mußten auch welche auf der Kirchenrathscanzlei schreiben. Uebrigens theilte die Neckarschule unter Ludwig VI., Johann Casimir und im 30jährigen Kriege, mit der Sapienz gleiche Schicksale; Karl Ludwig stellte sie wieder her; der Orleanische Krieg brachte sie dem Untergang nahe, sie erholte sich seitdem nie wieder ganz, wurde 1773 mit der Sapienz vereinigt, und ging mit ihr unter.

3) Der verschiedenen Bursen ist schon oben Er- wähnung gethan worden. In dem Fürstencollegium oder Contubernium, früher auch Realistenburse, wohn- ten auch zwölf Stipendiaten und bestand ein beträcht- licher Freitisch für arme Studirende. — In demsel- ben waren alle andern Bursen seit Friedrich II. ver- einigt; ausgenommen die Sapienz und das Diony- sian (Casimirian), welche beide für arme Schü- ler waren. Hier Einiges aus den alten Gesetzen die- ser letzten Burse: An Sonn- und Festtagen sollen

Lehrer und Schüler den Gottesdienst besuchen; wer fehlt bekommt nichts zum Mittagessen; an Werktagen sollen sie rein gewaschen und gekämmt ihr Gebet verrichten und dann die vorgeschriebenen Studien vornehmen, wer dawider handelt kommt um das Mittag- oder Abendessen; sie sollen immer lateinisch sprechen; ohne besondere Erlaubniß soll niemand das Haus verlassen; wer etwas stielt, zerbricht oder verdirbt, soll es ersetzen, wenn er aber es öfters thut härter bestraft werden; in allen bedeutenderen Fällen hat der Rector und die Universität zu entscheiden. Fast alle Stipendien sind längst untergegangen; z. B. das Stipendium des edeln Ulrich Fugger; der Frau des ersten Kirchenraths-Directors Zuleger; das Hartmännische, das Schloersche, Struppische, Ritterhausische, Kulmannische u. a.

---

4. Wiederherstellung der Universität unter der Badischen Regierung, und ihr jetziger Zustand (1803—23).

Bald, nachdem der ehrwürdige Nestor unter den deutschen Fürsten, Karl Friedrich von Baden, den ihm zugefallenen Theil an der Rheinpfalz, in Besitz genommen hatte, begann er die Wiederherstellung der Universität, die ihn deswegen als ihren zweiten Stifter verehrt, und sich daher jetzt die Ruprecht-Carolinische (ruperto-carolina) nennt. Es wurden ihr jährlich aus der Staatskasse 40,000 fl. bestimmt, welche bald auf 56,000 endlich auf 66,000 erhöht wurden. Au-

ßerdem hat sie noch ein jährliches Einkommen von 8 — 9000 fl. Hiervon werden mehr als 50,000 fl. zur Besoldung von mehr als 40 Professoren verwendet; über 20,000 fl. bleiben auf diese Weise übrig, für das andere Personale der Universität, so wie für die wichtigen Anstalten und Sammlungen derselben; doch konnten davon leider bis jetzt zu Ankäufen für die Bibliothek jährlich nur 1500 fl. verwendet werden.

Die Universität wurde in fünf Sectionen getheilt, wovon die drei ersten die theologische, juristische und medicinische Facultät ausmachen; die vierte (die staatswirthschaftliche) und die fünfte (die allgemeine Section) bilden zusammen die philosophische Facultät. Die Nennung der Männer, welche in jeder Facultät lehren, wird am besten zeigen in welcher Blüthe jetzt Heidelberg wieder steht, und bedarf kaum eines Zusatzes, weil die Nahmen selbst sprechen.

1) Die theologische Facultät ist jetzt blos für Protestanten bestimmt, da das katholisch theologische Studium 1806 nach Freiburg verlegt ist, seitdem das Breisgau zu Baden gehört. Ordentliche Professoren sind jetzt: die Herren geheimen Kirchenräthe Paulus, Daub und Schwarz und Herr Kirchenrath Abegg; außerordentliche Professoren: die Herren Lewald, Umbreit, Ullmann; Privatdocent ist Herr. Dr. Hanno.

2) Ordentliche Professoren der Rechtsgelehrsamkeit sind: die Herren geheimen Hofräthe Thibaut, Zachariä, Mittermaier, Herr Hofrath Roßhirt, die Herren Professoren Walch und Willy; Herr Rath Zimmern; außerordentlicher Lehrer ist Herr Professor

Vorstadt; Privatdocenten, die Herren Doctoren Wild und Weber.

3) Die medicinische Facultät hat acht ordentliche Professoren: den Herrn Professor Moser, (Senior der Universität, hält keine Vorlesungen mehr). Die Herren geheimen Hofräthe Conradi und Tiedemann; Hofrath Schelver, geheime Hofrath Nägele, Professor Sebastian; Hofräthe Gmelin und Chelius; Herr Dierbach ist außerordentlicher Professor, und die Herren Doctoren Fohmann und Leuckart sind Privatdocenten.

4) Ordentliche Professoren in der philosophischen Facultät sind die Herren: Ober-Forstrath Gatterer, Hof-Kammerrath Semer; geheime Hofräthe von Langsdorf und Creuzer; Hofräthe Weise und Reinhard; Oberforstrath Graf von Sponeck; Hofräthe Muncke, Schweins, Erhardt und Schlosser; Geheimerath von Leonhard, Hofrath Rau, Professor Erb und Mone. Außerordentliche Professoren sind: die Herren Kayser, Roux, Leger, Bähr; Professor Honorarius ist Herr Hofrath Erb; Privatdocenten sind: die Herren Doctoren Geiger, H. Bronn, Prestinari, Müller, Val. Bronn, Schmitt.

Und wie manchen Verlust beklagt nicht schon seit den 20 Jahren ihres erneuerten Daseyns die Universität, von Männern, die der Tod ihr raubte, oder die in andere Verhältnisse übertraten! — Martin, Heise, Hegel, Böckh, Gensler, Klüber, Gamsjäger, Mai, Ackermann, Suckow, Ewald, Marheinecke, Eschenmayer, Pätz, Wedekind, Wilken, Schreiber, de Wette, Dauer, Voß der Sohn, Kastner, Wundt, Walter,

Cropp, Dümge, Hillebrand und mehrere andere wurden mehr oder weniger, durch Tod oder Entfernung, Verluste für Heidelberg. — Wie reich muß man seyn, wenn man in kurzer Zeit so viel verlieren kann!

Der jedesmahlige Landesfürst ist Rector der Universität. Sein Stellvertreter ist der jedesmahlige Prorector; dieser wird jährlich vor Ostern, durch den großen Senat aus der Zahl der ordentlichen Professoren gewählt; sie stimmen durch versiegelte Zettel, welche an die Obercuratel (das Ministererium des Innern) nach Karlsruhe geschickt und dort eröffnet werden, worauf der Landesfürst von drei Professoren, welche die meisten Stimmen haben, einen zum Prorector ernennt. Seit den letzten Jahren hat die Universität auch einen Curator erhalten, welches jetzt Herr Kreisdirector Frölich ist.

Der Prorector ist Präsident des großen und kleinen Senats, kann auch den Sitzungen des Ephorats beiwohnen; das Wohl der Universität im Allgemeinen, die Bildung der Studirenden in moralischer und wissenschaftlicher Hinsicht gehört mit in seinen Wirkungskreis. Der große Senat besteht aus allen ordentlichen Professoren. Der engere Senat besteht aus dem ordentlichen und abgehenden Prorector und fünf ordentlichen Professoren, welche die Oberprocuratel (aus jeder Section Einen) ernennt.

Das Ephorat besteht aus vier Professoren, es soll über die Sitten und den Fleiß der Studirenden wachen und ihnen in ökonomischen Dingen Rath ertheilen. — Die Gerichtsbarkeit erster Instanz in bürgerlichen Sachen, hat das Universitätsamt. Außer-

dem hat die Universität noch einen Syndikus, einen Actuar, zwei Ober- und acht Unterpedelle.

Der an Dienstjahren älteste ordentliche Professor jeder Facultät ist Decan derselben.

Die Vorlesungen werden nach Belieben, theils in dem Universitätsgebäude, theils in den Wohnungen der Professoren ꝛc. gehalten; die Frühlings- und Herbst-Ferien dauern 4 — 5 Wochen; außerdem sind auch noch im hohen Sommer und um Weihnachten acht Tage Ferien. Der Sommercursus wird den 21. April, der Wintercursus den 21. October eröffnet. Jeder Professor ist verpflichtet drei Stunden öffentliche, zwölf Stunden Privatvorlesungen (gewöhnliche, welche honorirt werden) zu halten. Das Honorar für die gewöhnlichen Vorlesungen steigt von 4 — 6 — 8 — 12 — 24 fl. Privatissima werden nach Umständen mit 30 — 50 — 100 — 150 fl. und mehr honorirt. Studirenden, die wenig oder kein Vermögen haben, wird meistens gern das halbe oder auch das ganze Honorar erlassen. Die Matrikel kostet für diejenigen, welche die Universität zum Erstenmal besuchen 9 fl.; für solche, die schon auf andern Universitäten waren, 5 fl.; Unbemittelte bezahlen blos 1 fl. Durch einen von ihm unterschriebenen Revers macht sich der Immatriculirte zur Beobachtung der akademischen Gesetze verbindlich. Die Lebensmittel sind wohlfeil und gut; die Wohnungen nicht in dem Verhältniß wohlfeil.

Frequenz der Universität im Winter 1822 — 23: Theologen 55, Juristen 340, Mediciner 97, Kameralisten 48, Philologen und Philosophen 48, in Allem

604; worunter 164 Inländer *), 440 Ausländer. Bürgerliche waren 501, Adeliche 101, Fürsten 2. — Unter den Ausländern befanden sich 126 Preußen, 72 Baiern, 38 Darmstädter, 20 Frankfurter, 26 Schweizer, 17 Dänen, 7 Franzosen, 7 Griechen, 5 Polen, 3 Italiener, 1 Engländer, 1 Holländer, 2 Ostindier.

Im Sommerhalbjahr 1822 war die Zahl der Studirenden 530.

---

5. Zur Universität gehörige Anstalten und Sammlungen. Die übrigen wissenschaftlichen Anstalten.

Hier ist vor Allem die Bibliothek zu bemerken, die aber so wichtig und durch ihre Schicksale so interessant ist, daß wir ihr einen eigenen (den folgenden) Abschnitt bestimmen.

Das ansehnliche Universitätsgebäude liegt am Paradeplatz. Kurfürst Johann Wilhelm legte 1711 den Grund dazu. Es enthält die Auditorien, die Bibliothek, die akademische Leseanstalt, und ist zu den Sitzungen des akademischen Senats bestimmt.

Die ehemalige Dominicaner-Kirche und Kloster in der Vorstadt, sind nach mancherlei Schicksalen

---

*) D. h. nach dem leider noch in Deutschland gewöhnlichen engherzigen Gebrauch, wo die Badischen Unterthanen nur Inländer, die andern Deutschen aber Ausländer heißen, eben so wie die Engländer und Franzosen.

endlich jetzt zum Gebrauche der Universität bestimmt. Sie enthalten ihre Sammlungen von mathemathischen und physikalischen Instrumenten, von Modellen, Mineralien, ausgestopften Vögeln rc.; Hörsäle für die Vorlesungen über Astronomie, Physik, Chemie, Botanik und ein anatomisches Theater, so wie eine kleine Sternwarte, auch Wohnungen für die Lehrer der Chemie und Physik. Der dabei befindliche Garten ist in einen botanischen Garten umgeschaffen worden, worin ein Gärtner wohnt und hat ein 120 Fuß langes Gewächshaus. Die bedeutenden anatomischen Sammlungen sind jeden Mittwoch Nachmittags zu sehen; werden aber auch zu jeder Zeit, von dem dabei wohnenden Anatomiediener, gezeigt. Der Universitätsmechanikus Hautsch hat die Schlüssel zu den mechanischen und physikalischen Sammlungen.

Außer dem genannten botanischen Garten befindet sich noch ein älterer, auch in der Vorstadt, bei dem reformirten Hospital, hauptsächlich für Bäume und Staudengewächse, welche beide reich versehen sind und gut besorgt werden. Des forstbotanischen und landwirthschaftlichen Gartens bei dem Schlosse wird bei der Beschreibung desselben Erwähnung geschehen.

Sehr wichtige und vorzügliche Anstalten sind jetzt in den Marstall-Gebäuden vereinigt. Durch Weinbrenner ist ein Theil des mehr als halb in Trümmern liegenden Gebäudes in eine Caserne verwandelt worden; in dieser befinden sich jetzt die neu errichtete 1) Entbindungs-Anstalt, 2) die poliklinische Anstalt, 3) das akademische Hospital, 4) die chirurgische An-

stalt nebst Hörsälen. Institute, welche der Universität und besonders der medicinischen Facultät, zur größten Ehre und zum größten Vortheil gereichen. Director der Entbindungsanstalt ist Herr Professor Nägele; im Jahr 1811 sind 197 Geburten in derselben vorgefallen; in den sechs ersten Monaten von 1822: 96. Daneben ist die Reitschule und der dazu gehörige Stall.

Das philologische Seminar ist eine seit 1807 existirende, vortreffliche praktische Anstalt, deren Gründer und Director Herr geheime Hofrath Creuzer ist. Sie nimmt sieben Inn- und drei Ausländer auf zwei Jahre auf, welche jährlich 50 fl. und alle Lehrstunden frei erhalten.

Das pädagogische Seminar wurde zugleich mit dem philologischen gestiftet, besteht unter der Leitung des Herrn geheimen Kirchenrath Schwarz, welcher theoretischen und praktischen Unterricht gibt und die Uebungen leitet. Auch besteht jetzt, unter der Leitung des Herrn Kirchenrath Abegg ein theologisch-homiletisches Seminar.

Jedes Jahr feiert die Universität den Geburtstag ihres Erneuerers, Karl Friedrich, den 22. Nov. durch die Ertheilung von Preisen für die Beantwortung von Fragen, deren jede Facultät eine aufgibt, und welche jeder Studirende zu beantworten, eingeladen ist. Der Preis ist eine goldne Medaille, zehn Ducaten an Gewicht.

Schade, daß es der Universität, die so treffliche Anstalten zum Unterricht und zu wissenschaftlichen Uebungen hat, noch so sehr an Anstalten zur Unterstützung

dürftiger Studirender fehlt. Es sind keine Freitische vorhanden, und von den ehemals so bedeutenden Stipendien, sind nur drei unbedeutende übrig geblieben; das Kajettische, das Hügelische und das Kühnische.

Noch ist zu bemerken, das Museum; eine gesellschaftliche und Leseanstalt, dem Universitätsgebäude gegenüber, im Simonschen Hause, — und die akademische Leseanstalt im Universitätsgebäude.

Heidelberg hat mehrere thätige und bedeutende Buchhandlungen: die Mohr'sche, die Winter'sche, Oswald'sche und Groos'sche, sonst Schwan und Götz'sche, — und zwei Buchdruckereien: die Gutmann'sche und die Engelmann'sche, welche sehr thätig und mit einer bedeutenden Verlagshandlung verbunden ist.

6. Die Bibliothek.

(Geöffnet Mittwochs und Samstags von 2 — 4 Uhr, die übrigen Werktage von 10 — 12 Uhr).

Die berühmte Bibliothek, oder vielmehr die Bibliotheken Heidelbergs, verdienen in mehr als einer Rücksicht eine besondere Aufmerksamkeit.

Schon bei Stiftung der Universität 1386 wurden die Schreiber, Bücherhändler und Büchertrödler, die, welche Bücher verzieren oder Pergament bereiten, und ähnliche Leute eingeladen nach Heidelberg zu kommen, und ihnen akademische Vorrechte versprochen; »weil auch in Paris alle diejenigen, welche den Studien dienten, gleicher Vorrechte genössen.«

Bei dem hohen Preise der Schreibmaterialien, konnten weder Lehrer noch Schüler, sich so leicht die Bücher verschaffen, die sie bedurften, eine gemeinsame Büchersammlung war also das erste und höchste Bedürfniß; man kann sich von den damahligen Preisen der Bücher einen Begriff machen, da noch 1544 die Artistenfacultät, für einen schönen Pergamentband in Folio, von 151 Blättern, neun Ducaten bezahlte; er war zu ihren Protocollen bestimmt, und daher nicht beschrieben, was ihn noch viel theurer gemacht haben würde. — Eine gemeinsame Büchersammlung war aber auch wichtiges Bedürfniß, weil man gute, richtig abgeschriebene Exemplare, besonders von Lehrbüchern haben mußte, von welchen Lehrer und Lernende sich Abschriften machen konnten, und um die Richtigkeit der Abschriften zu beurtheilen, welche die Bücherhändler, die deswegen unter Aufsicht der Universität standen, feil boten.

Man kann daher als ausgemacht annehmen, daß bei Stiftung der Universität auch gleich auf irgend eine Weise für die Anschaffung von Büchern gesorgt wurde; auch wird schon 1398 eine Bibliothek der Artistenfacultät erwähnt, und in dem nämlichen Jahre ward derselben die Büchersammlung des ersten Canzlers der Universität, Conrad von Geylnhausen übergeben, und aus der hinterlassenen Bibliothek des Marsilius von Inghen alle Bücher, welche in ihr Fach paßten. Da man der Artistenfacultät nicht alle Bücher des Marsilius übergab, sondern nur die, welche für ihr Fach paßten, so kann man daraus schließen, daß die drei

höhern Facultäten damahls auch schon ihre Sammlung mögen gehabt haben, und auf diese Weise besaß also schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts die Universität zwei Bibliotheken, welche sich nach und nach durch Käufe, Vermächtnisse und Schenkungen vermehrten.

So erhielten diese Bibliotheken Vermächtnisse, z. B. von Magister Gerhard von Emelissa, Meister Colinus, Cantor zu St. Paul in Worms, Bischoff Mathäus von Worms (90 Bände, meist theologische Werke); i. J. 1417 erhielten sie die 91 Bände starke Sammlung des Meisters Johann Münzinger, und in eben dem Jahr, 70 juristische Bücher, von Johann de Noet oder Noyt. — Als Ruprecht II. 1391 die Juden vertrieb, erhielt die Universität nicht nur die liegenden Güter derselben, sondern auch ihre Bücher; es war darunter die Summa Raymundi, ein Hauptwerk der scholastischen Philosophie, und ein Buch auf Papier geschrieben; das übrige waren hebräische Bücher, die Alle, den Talmud ausgenommen, verkauft wurden, weil man die hebräische Sprache damahls noch nicht studirte (erst 130 Jahre später, i. J. 1522, wurde Johann Böschenstein als Lehrer der hebräischen Sprache in Heidelberg angestellt); es wurde ein ansehnliches Stück Geld daraus gelös't; (bona summa pecuniae; im folgenden Jahre waren noch 41½ fl. davon vorhanden). Uebrigens ist es merkwürdig, daß der Talmud in keinem der alten Cataloge der Universität verzeichnet ist.

Wo die Bibliotheken anfangs aufgestellt waren ist ungewiß; auf jeden Fall war der Platz sehr beengt,

denn der Artistenfacultät wurden nur unter der Bedingung die ersten Vermächtnisse an Büchern übergeben, wenn sie Platz genug habe, sie aufzubewahren; — bald aber wurde dem Uebel abgeholfen; als nähmlich das erste Collegium der Meister (die alte Burse) fertig war, (1393) erhielt jede der beiden Bibliotheken einen besondern Saal darinn. Wenn die Jahrzahl 1443, die Wilken anführt, kein Druckfehler ist, so müßte man annehmen, daß der östliche Flügel des Gebäudes, worinn die Sammlungen standen, viel später fertig geworden, als das Hauptgebäude.

Nachdem unter Ruprecht III. die heilige Geistkirche vom Pabst Bonifacius IX. zu einer Stiftskirche war erhoben, und von Martin V. 1417 bestätigt worden, erhielt das neue königliche Stift auch bald eine Bibliothek, welche auch der Universität gehörte, so gut wie das Stift selbst, dessen Pfründen fast alle den Professoren bestimmt waren, und von der Universität vergeben wurden. Schon 1419 wurde durch ein Vermächtniß des Magisters Wilhelm von Deventer, die neue Bibliothek mit seiner Sammlung von artistischen, medicinischen, theologischen und canonischen Büchern beschenkt, und vielleicht dadurch erst gegründet. Sie war im Chor der heil. Geistkirche aufgestellt, und wurde bald die glänzendste, wichtigste und berühmteste.

Die noch vorhandenen zwei gemeinschaftichen Verzeichnisse dieser Bibliotheken, ohngefähr aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, geben die Gesammtzahl der Bände in den beiden ältern Bibliotheken (die heilige Geistbibliothek hatte damahls nur 134 Bände) auf

690 an (zehn Jahre nach Stiftung der Universität waren es schon 451), die damahls noch lauter Handschriften, oft mehrere Werke in einem Bande, enthielten, deren Inhalt nicht immer gut zusammen paßte; so befand sich z. B. eine Anweisung zum Schachspiel (expositio ludi Scacorum) zusammen mit der Offenbarung Johannis und andern theologischen und philosophischen Schriften.

Die Sprache der Handschriften ist in den lateinisch geschriebenen Protocollen und Catalogen nicht angegeben, war aber wohl durchgängig die lateinische, und selbst von den griechischen Werken hatte man nur Uebersetzungen. Aus den Verzeichnissen sieht man, daß die frühern Eigenthümer manchmal ein Buch jemanden zum lebenslänglichen Gebrauch überlassen hatten; daß manchmal für ausgeliehene Bücher Unterpfänder genommen, oder für geliehenes Geld Bücher zum Unterpfand gegeben wurden. So hatte z. B. Marsilius von Inghen einem Magister Burghardus den Valerius Maximus geliehen, und dafür den Hylarius de trinitate zum Unterpfand bekommen; es wird aber dabei bemerkt: Sed plus valet Valerius *quoad pretium*. Sehr vorsichtig gibt der Schreiber dem Buche des Heiden nur den Vorzug nach dem Geldeswerth, wagt aber nicht, es dem innern Gehalte nach über ein theologisches Werk von der Dreieinigkeit zu setzen. Unter den theologischen Büchern des Marsilius von Inghen waren drei, welche er als Unterpfand für geliehenes Geld besaß; ein Pentateuch für 2 fl., und zwei Bände Quaestiones Magistri Henrici de Oyta und Anderes, für 6 fl.

Die oben erwähnten zwei Verzeichnisse haben den Titel: Registrum librorum omnium librariarum totius universitatis etc. Sie gaben die Verzeichnisse der drei Bibliotheken, eine jede besonders, geordnet nach den vier Facultäten, nach den Seiten der Zimmer, wo sie standen, und nach den Pulten, worauf sie lagen; das eine, auf 49 Pergamentblättern, scheint der Universitätsbibliothek, das andere, auf 51 Blättern (beide in klein Folio) der heil. Geist- oder Stiftsbibliothek angehört zu haben. Die allgemeine Bibliothek hatte damahls 197 theologische und 207 juristische, medicinische, philosophische und andere Werke; die der Artistenfacultät hatte 126 Bände von der ersten und 160 Bände von der zweiten Art.

Der wichtigste Theil dieser Schriften betraf die scholastische Theologie und Philosophie, wie es der Tendenz des damahligen Studiums in Heidelberg und anderwärts gemäß war. Die Schriften des Aristoteles (wahrscheinlich nur in Uebersetzungen) und seiner Commentatoren (Thomas von Aquino, Petrus Lombardus, Burleigh, Wilhelm von Auvergne u. a.) waren ihnen wichtiger als Homer, Horaz, Virgil, und alle andere Classiker der Griechen und Römer; doch fehlten diese nicht ganz.

Von der weitern Vermehrung der beiden ältern Bibliotheken, haben wir von der Mitte des 15. Jahrhunderts an, weniger ausführliche Nachrichten; doch wissen wir, daß sie noch immer großen Zuwachs gewannen durch Schenkungen, Vermächtnisse, besonders aber durch Einkäufe; als die Buchdruckerkunst auf-

blühte, wurden in jeder Frankfurter Messe ansehnliche Ankäufe gemacht; so wurden in 167 Bänden fast alle damahls für nöthig erachteten Hülfsmittel des juristischen Studiums angeschafft; und wir können als gewiß annehmen, daß die übrigen wissenschaftlichen Fächer nicht vernachlässigt wurden. Im Jahr 1456 kaufte die Artistenfacultät Handschriften von Werken des Quintilian, Seneca, Cicero, Virgil, Lucan, Terenz und Valerius Maximus. — Vom Jahr 1571 an wurden jährlich abwechselnd der Reihe nach, jeder Facultät 40 fl. übergeben, um dafür auf der Frankfurter Herbstmesse, welches damahls der berühmteste, von Buchhändlern, Gelehrten und andern Bücherkäufern am häufigsten besuchte Büchermarkt war, Einkäufe zu machen. Der Kreis des akademischen Studiums erweiterte und änderte sich immer mehr, und damit auch die litterarischen Bedürfnisse. Aber für 40 fl. konnte man damals schon ansehnliche Einkäufe machen. Im Jahr 1595 kaufte die Artistenfacultät für 20 fl. neun griechische Commentatoren des Aristoteles, in Folio, meist Aldinische Ausgaben, aus der Bibliothek des trefflichen Christ. Eheim, Kanzlers Friedrichs IV.

Diese beiden Bibliotheken wurden aber bald in jeder Rücksicht übertroffen von der dritten und neuesten, welche in der Kirche zum heil. Geist aufgestellt war, und welche die Kurfürsten in jedem Betracht begünstigten. Sie erhielt zuerst einige Bedeutung durch das Vermächtniß Ludwig des Bärtigen († 1436), wodurch sie wenigstens den lateinischen Theil seiner

Bibliothek (nach andern seine ganze Sammlung) erhielt. Sie bestand damals aus 152 Werken, welche in 132 Bände gebunden, auf fünf Pulten angekettet, verwahrt wurden. Wenigstens ein Theil davon war kostbar eingebunden; auch zeigte sich bald in der Wahl dieser Bibliothek ein freierer Geist und erweiterte Ansichten. Schon von Ludwig erhielt sie, außer theologischen und scholastischen; auch wichtige medicinische Werke, so wie astrologische und juristische. — Wahrscheinlich blieben die deutschen Handschriften dieser Sammlung damals noch in der Schloßbibliothek, bis diese später ganz in die heil. Geistkirche versetzt wurde. Bis zu Ende des 15. Jahrhunderts bedurfte es schon zehn Pulte zur Aufbewahrung der Bücher, unter denen sich schon mehrere Handschriften von römischen Classikern befanden. — Die Geschichte der Bibliothek im 16. Jahrhundert, wo sie sich so außerordentlich bereicherte, und wodurch Heidelberg der Hauptsitz der litterarischen Bildung in Europa wurde, ist sehr mangelhaft auf uns gekommen.

Sehr bedeutend ist der Umstand, daß Kurfürst Otto Heinrich († 1559) bis zur Erbauung eines neuen Bibliothekgebäudes die Schloßbibliothek, weil der schöne Saal, worinn sie sein Vorfahr Friedrich II. aufgestellt hatte, eine andere Bestimmung erhielt, mit Erlaubniß der Universität, in der heil. Geistkirche aufstellen ließ, wo schon früher seine Privatbibliothek stand. Er starb darüber hin und es wurde nicht weiter an ein neues Bibliothekgebäude gedacht. Ja es ist nicht unwahrscheinlich, daß die ursprüngliche kleine Samm-

lung in der heil. Geistkirche nicht mit dieser vereinigt wurde, so daß sie entweder getrennt blieb, oder, vielleicht mit den beiden ältern Bibliotheken in ein Ganzes verbunden wurde; daher es auch sich erklären läßt warum die Sammlung in der heil. Geistkirche von der Zeit an die Kurfürstl. Bibliothek auch die Landesbibliothek genannt wurde, und nicht mehr von der Universität, sondern unmittelbar von der Regierung abhing.

Dies wäre also die vierte und bei weitem wichtigste Heidelbergische Bibliothek, wovon jetzt die Rede seyn müßte. Die erste Sammlung mag wohl Ludwig der Bärtige gemacht haben, dessen deutsche Bücher, wie oben bemerkt wurde, wahrscheinlich nicht, sondern nur die lateinischen, der damaligen heil. Geistbibliothek übergeben wurden. Als eigentlicher Begründer derselben ist aber wohl der treffliche Philipp der Aufrichtige († 1508) zu nennen, welcher unterstützt von Johann von Dalberg, Agricola, Celtes, Reuchlin u. a. überhaupt so viel für die Wissenschaften in Heidelberg that. Rudolph Agricola, welcher sich in Italien bei den dorthin geflüchteten gelehrten Griechen gebildet hatte, besorgte dort den Einkauf von Handschriften römischer und griechischer Classiker; was Agricola angefangen hatte, setzte Johann Reuchlin, sein Nachfolger fort. Es wurden aber auch deutsche Schriften angeschafft. Die herrliche Bibliothek des Johann von Dalberg, welche in Ladenburg aufgestellt war, und welche die wichtigen Sammlungen des Agricola und des Klosters Lorsch mit sich vereinigt hatte, wurde auch mit einer der Heidelbergischen Sammlungen, wahrscheinlich mit

der Kurfürstl. vereinigt; eben so die Bibliothek des Pfalzgrafen Johann, welcher 1486 zu Jerusalem starb. — Ludwig der Friedfertige und Friedrich II. vermehrten sie auch; ersterer besonders mit medicinischen Schriften. Aeußerst wichtig war der Zuwachs, welchen sie durch den trefflichen Otto Heinrich erhielt. Sein gelehrter und berühmter Freund, Ulrich Fugger, hatte sich, von seiner Familie, wegen seiner kostspieligen Liebe zu den Wissenschaften verfolgt, mit seinen wichtigen Sammlungen in Heidelberg niedergelassen und hinterließ dieselben 1584 der Bibliothek; auf einer Wallfahrt nach Jerusalem, die Otto Heinrich in seiner Jugend aus Andacht und Wißbegierde unternommen, hatte er viele griechische und morgenländische Handschriften gekauft (Abulfedas geographische Tafeln, das erste Exemplar, welches nach Europa gekommen, kosteten ihn 1000 Rthlr. und wahrscheinlich schreiben sich von daher die meisten der Arabischen, Syrischen und Hebräischen Handschriften, welche noch jetzt in der Bibliothek des Vaticans stehn. Als Albrecht von Brandenburg 1552 auf seinen Raubzügen Speier einnahm und plünderte, suchte Otto Heinrich sogar durch denselben die dortige Dombibliothek an sich zu bringen, welches jedoch durch die baldige Vertreibung des Markgrafen mißlang. Die Bücher waren schon eingepackt als die Kaiserlichen Truppen sich näherten und der Markgraf sich eilig zurückzog.

Als Kurfürst ließ er den gelehrten Juristen Nikolaus Cisner in Frankreich und Italien reisen, um Bücher zu kaufen; die wichtigsten und besten Werke, aus

den Sammlungen der aufgehobenen Klöster, wurden mit der Bibliothek vereinigt; er suchte Buchdrucker und Buchhändler nach Heidelberg zu ziehen, um den Bücherverkehr zu vermehren und die Anschaffung interessanter Werke für die Bibliothek, zu erleichtern; durch den geschickten Buchbinder Georg Bernhard, von Görlitz, ließ er alle Bücher der Bibliothek, die es bedurften, dauerhaft und schön binden. Seine Neigung für Astrologie, Arzneibücher und für die Reformation, zeigt sich übrigens auch in seinen Sammlungen. Wie sehr ihn deutsche Handschriften interessirten, sieht man aus den eigenhändigen Bemerkungen, die er zu vielen beischrieb.

So wichtig war schon die Kurfürstl. Bibliothek als sie nach der heil. Geistkirche gebracht wurde, wo sie bis zu dem unglücklichen Jahr 1622 blieb. Die vier Nachfolger Otto Heinrichs unterließen nicht die größte Sorge für sie zu tragen. Die Liebe, besonders für vaterländische Literatur war einheimisch in dem pfälzischen Fürstenhause; die Kurfürsten kauften deutsche Handschriften und nahmen Geschenke der Art gern und dankbar lohnend an. Eben so sammelten auch die Prinzen und Prinzessinnen und ihre Sammlungen wurden am Ende gewöhnlich durch Erbschaft der Landesbibliothek zu Theil. Auch was die Pfalzgrafen und Pfalzgräfinnen selbst schrieben, wurde daselbst aufbewahrt, (z. B. ein von der Gemahlin Friedrichs IV. eigenhändig geschriebenes Gebetbuch, ein Kochbuch, Familiennachrichten, geschrieben von der Gemahlin Ludwigs VI., Elisabeth von Hessen, das eigenhändige Tagebuch Friedrichs IV. ꝛc.)

wurden in derselben niedergelegt und sind jetzt wieder daselbst zu finden.

Als im Jahr 1596 Hans Philipp von Hohensax, aus einem tapfern altfreiherrlichen Geschlechte im Rheinthal, dessen unverwes'ter Leichnahm mit seinen tiefen Wunden jetzt nocht dort zu sehen ist, von seinem Neffen verrätherisch ermordet wurde, hinterließ er die berühmte Manesische Sammlung von Minnesängern; um diese bewarb sich Friedrich IV. mit großem Eifer und erkaufte sie endlich von den Erben 1607; er betrachtete dieses als die Erwerbung eines großen Schatzes; mit Ungeduld erwartete er die Ankunft der Handschrift in Heidelberg; als sie Marquard Freher 1609 mit seiner Erlaubniß dem Goldast geliehen hatte, drang er heftig auf ihre Zurückgabe, bewahrte sie dann selbst in seinem Pulte auf, und behielt sie, als großer Freund der alten deutschen Dichtkunst, in seinem Privatbesitz. Es ist nicht ausgemacht, ob sie nach seinem Tode in die Bibliothek kam, und ob sie schon im dreißigjährigen, oder erst im orleanischen Kriege in die Pariser Bibliothek gewandert ist.

Nach Ulrich Fuggers Tode wurde seine reiche, weltberühmte Bibliothek 1584 mit der Kurfürstlichen vereinigt; sie enthielt allein über 2000 Handschriften. Er hatte den berühmten Pariser Buchdrucker Heinrich Stephanns, mehrere Jahre in seinem Solde, um die wichtigsten Handschriften herauszugeben, der sich auch deswegen Typographum illustris viri Hulderici Fuggeri, in den bei ihm gedruckten Büchern, nannte. So hart er auch wegen seiner Bücherliebhaberei als Verschwen-

der von den Seinigen angeklagt war, so zeigt doch eine Stiftung von 10,000 fl. für Stipendien, und seine geordnete Haushaltung, von welcher noch Rechnungen vorhanden sind, daß er kein unbesonnener Verschwender war, und der beste Beweis ist, daß seine Herren Vettern nach seinem Tode sich selbst nach Heidelberg bemühten, um ihn zu beerben, und die 10,000 fl. baar ausbezahlten. — Fugger hatte die ansehnlichen Sammlungen des augsburgischen Arztes, Gasse, den seine Zeitgenossen den Bücherprasser (helluo librorum) nannten, und des Kurfürstlichen Rathes Reuber in Heidelberg, (gegen 1300 Bände) mit den Seinigen vereinigt.

Es ist sehr ungewiß, ob und auf welche Weise ein Theil der Bibliothek des Klosters Sponheim, welche der berühmte Abt Tritheim mit großen Kosten gesammelt hatte, an die große Heidelbergische Sammlung kam. Nur von einem sponheimischen Codex wissen wir, der sich darinnen befand, doch kann man mit Grund vermuthen, daß der Kurfürst Johann Philipp die Gelegenheit nicht unbenutzt ließ, als 1507 die Obern des Klosters den Verkauf dieser vortrefflichen Bibliothek verordneten, auf welche der verstorbene Abt Tritheim in 24 Jahren über 1500 Ducaten verwendet hatte, und welche 2000 Bände, zum Theil der ältesten und seltensten Werke, in vielen morgen- und abendländischen Sprachen, besonders 100 griechische Handschriften, zählte. Auch ein Theil der Bibliothek, welche Jacob Bongars in Straßburg meistens aus den Trümmern

der Bibliothek des Münsters gesammelt hatte, kam 1614 oder 15 nach Heidelberg *).

Außer diesen vier größern Sammlungen waren auch noch in Heidelberg drei kleinere Bibliotheken, die des Dionysians, der Sapienz und des Fürstencollegiums, welche den Vermächtnissen patriotischer Männer im 15. und 16. Jahrhundert ihr Daseyn zu danken hatten. Daß letztere anfangs sehr klein gewesen, erhellet aus der Stelle der Urkunde: »desgleichen soll der schüler des (zugleich mit einem Vermächtniß an Büchern, von Hans Weiser von Eberbach 1524 gestifteten) Stipendiums, die nachfolgenden Bücher, so dieser stiftung verordnet, zu seiner notturft brauchen, vnd nit vnerlich oder wimp halten auch nit verkauffen; Sonder den Regenten ein handgeschriefft darvber geben, vnd so ein junger angenner schüler, der selbiger nit aller bedarff, auch vielleicht nit gut oder nutz wer das er dieselbigen alle in seiner gewalt het, deßhalb sollen dieselbigen Bücher, der er nit nottürftiglich bedarff, Jnn das klein liberey kemmerlein Jnn der newen bursch an Ketten gelegt, damit sie nit verendert oder verloren werden, vnd die Regenten den Schlüssel darzu haben rc.«

Die großen Büchersammlungen Heidelbergs waren aber nicht blos berühmt durch ihren Reichthum, son-

*) S. Wilkens Geschichte, der Bildung, Beraubung und Vernichtung der alten Heidelberg. Büchersammlungen, S. 271, ein Werk, das hier als Hauptquelle, nebst D. L. Wundts Magazin und F. P. Wundts Geschichte und Beschreibung von Heidelberg, benutzt wurde.

dern auch noch mehr durch die Leichtigkeit mit welcher ihre Benutzung Einheimischen und Fremden gestattet wurde. Jedem war es erlaubt Abschriften zu machen, und seit Erfindung der Buchdruckerkunst wurde die Herausgabe wichtiger Manuscripte möglichst erleichtert und befördert. Viele Werke des classischen Alterthums wurden zuerst aus Heidelbergs Handschriften abgedruckt oder nach ihnen wenigstens verbessert. Die Gelehrten des 16. und 17. Jahrhunderts rühmen hoch die Unterstützung und Erleichterung, welche ihnen die Heidelb. Bibliotheken gewährten; selbst der stolze, gallsüchtige Joseph Scaliger mußte, indem er die Gelehrten Heidelbergs verkleinert, doch bekennen: »il y a de belles choses dans la bibliothèque palatine, mais ils ne les entendent pas, ni ne les savent lire, surtout les livres grecs.« Je reicher und berühmter die Kurfürstliche Bibliothek wurde, desto mehr erleichterte man ihre Benutzung; dies bewog unter andern den gelehrten Buchdrucker, Hieronymus Commelin, nach Heidelberg zu ziehen, und daselbst eine beträchtliche Anzahl schöner und nützlicher Ausgaben zu veranstalten. Viele Ausgaben wurden von den Gelehrten der Universität, Xilander, Aemilius Portus, Sylburg, Freher, Tremellius, Junius, Gruterus, Lingelsheim, u. a. veranstaltet. — Auswärtige Gelehrte, z. B. Goldast, Jungermann, Casaubonus und viele andere wurden aufs bereitwilligste unterstützt; es wurden ihnen auch wohl Bücher aus der Bibliothek zugeschickt. Der begeisterte Saumaise zog als Jüngling, wider den Willen seiner katholischen Eltern, nach dem ketzerischen Heidelberg

(1606), und opferte alle Kräfte seines Geistes und Körpers zur Benutzung der Bibliothek, wo er die griechische Anthologie und mehrere andere Werke herausgab. Fast zu gleicher Zeit benutzte der Engländer Greaves die arabischen Manuscripte, und der Holländer Th. Erpenius schrieb die Chronik des Elmacin und die Geographie des Abulfeda ab, und gab erstere 1625 in Leiden heraus. — Doch genug der Beispiele zum Belege der Behauptung, daß die Heidelberg. Bibliothek einer der kostbarsten Nationalschätze war, welche zur Belebung des classischen Studiums in Deutschland vieles beitrug, und daß der an Deutschland frevelte, der sie einem fremden Hofe übergab, wo sie für die Wissenschaften fast verloren waren.

Folgendes waren die ältesten Einrichtungen bei den Bibliotheken der Artisten: Zwei Meister der freien Künste führten die Aufsicht darüber, verpflichteten sich durch einen Eid zur Verantwortlichkeit, und mußten den Abgeordneten der Facultäten jährlich das Inventarium vorlegen; alle Mitglieder der Artistenfacultät mußten eidlich geloben, die Bücher, welche sie geliehen hatten, sogleich und ohne Weigerung zurückzugeben, sobald es verlangt würde. Diese Einrichtung war zunächst für die von Marsilius von Inghen und von Meister Konrad von Worms ererbten Bücher (1396) gemacht, man hat aber keine Ursache zu bezweifeln, daß sie nicht für die ganze Sammlung galt. Im 16. Jahrhundert stand dieser Bibliothek ein besonderer Aufseher vor, in den Statuten liberarius genannt; doch ist unbekannt, ob dies ein lebenslängliches Amt war,

ob es unter den Gliedern der Facultät wechselte, oder durch Wahl besetzt wurde. Vielleicht wurde es durch jährliche Wahl besetzt, wie bei der andern Bibliothek.

Dieser Aufseher war aber nicht in dem ausschließlichen Besitze der Schlüssel, sondern jedem Magister wurden welche, nebst dem freien Eintritt in die Bücherei gestattet, wenn er vor der Facultät den dazu erforderlichen Eid ablegte, worin er versprach, niemanden in die Bücherei zu führen, den er nicht als rechtschaffenen Mann kenne, und wenn er jemanden eingeführt, sich nicht eher zu entfernen, als bis ein anderer geschworner Magister an seine Stelle getreten; wenn er sich auf lange Zeit oder auf immer von Heidelberg entferne, die Schlüssel dem Decan zuzustellen, oder seinem Stellvertreter und keinem Andern, selbst nicht einem Beeidigten, es sey denn mit Wissen und Willen des Decans.

Weil damahls ein Hauptzweck dieser Sammlung war, Gelegenheit zu richtigen und vollständigen Abschriften von Lehrbüchern zu verschaffen, so durften die Magister auch Bücher mit nach Hause nehmen, wo sie dieselben während der ganzen Dauer der Vorlesungen behalten durften, wenn mehrere Exemplare derselben vorhanden waren; besaß aber die Bibliothek nur ein Exemplar, so wurde es zur Abschrift nur auf einen, höchstens auf zwei Monate verliehen; es mußte für jedes Buch ein Empfangschein und eins, von wenigstens gleichem Werthe zum Unterpfand gegeben werden. Wer nicht zur Universität gehörte, konnte aus der Bücherei der Artisten nur mit Genehmigung der ganzen

Facultät Bücher bekommen. Der Aufseher hatte sorgfältig über diese Anordnungen zu wachen, und mußte besonders jeden Magister, der ein Buch in seine Wohnung mitnahm, warnen, es nicht außerhalb der Universität weiter zu verleihen.

Auch die Facultät selbst sorgte für ihre Bibliothek und das für sie Erforderliche; hielt darüber, daß ausgeliehene Bücher zurückgefordert wurden, und der Decan hielt jährlich, gewöhnlich im Julius, mit mehrern Gliedern der Facultät eine Besichtigung. Auch der akademische Senat machte eine gewisse Oberaufsicht geltend, und ersuchte unter andern (1502) die Artistenfacultät um eine bessere Anordnung der artistischen Bücher, welche auch wirklich vorgenommen wurde. Zugleich beschloß die Facultät, weil damahls wegen der Pest der Hof und ein großer Theil der Universität die Stadt verlassen hatte und die Handwerker deswegen wenig beschäftigt waren und wohlfeiler arbeiteten, neue Pulte und Tafeln in die Bibliothek machen und Thüren und Fenstern ausbessern zu lassen.

Im Mai des Jahrs 1594 baten die drei obern Facultäten die philosophische um den Saal ihrer Bibliothek, den sie für die akademischen Schmäuse einrichten wollten, um nicht mehr genöthigt zu seyn, in den Wirthshäusern ihre Feste zu feiern, da die Bücher ja doch anderswohin zu bringen beschlossen worden. Die Philosophen willigten unter gewissen Bedingungen ein; wohin aber damahls ihre Bücher gebracht worden, ist nicht erwähnt, wahrscheinlich wurden sie mit der Universitätsbibliothek, die in dem nähmlichen Ge-

bäude, ein Stockwerk höher stand, vereinigt. In dem Saale wurden von nun an nicht blos die Convivia Rectoralia und Doctoralia gefeiert, sondern auch Hochzeitschmäuse gab es darin. Simon Stein, Professor der Geschichte, machte den Anfang (quod hactenus nunquam acciderat); er feierte darinn am 25. Jan. 1609 seine zweite Hochzeit; das gleiche that, noch im nähmlichen Jahre, der Syndicus der Universität, Johann Trigel.

Die Nachrichten von der Bibliothek der Universität sind nicht so vollständig; man kann aber mit Grund annehmen, daß sie wenigstens im Wesentlichen eingerichtet war, wie die der Artistenfacultät. Die Mitglieder der drei höhern Facultäten (Doctores, Professores, Baccalaurei) hatten den freien Eintritt nach geleistetem Eide; die Mitglieder der Artistenfacultät bedurften dazu einer besondern Vergünstigung der höhern Facultäten; wenigstens wenn sie Bücher, welche nicht gerade in ihr Fach gehörten, entlehnen wollten. Ohngefähr 1472 erhielten aber auch die Meister der freien Künste das Recht, sich Schlüssel zu dieser Bibliothek durch den vorgeschriebenen Eid zu erwerben. Doch behielt sich die Universität das Recht vor, solche auszuschließen, welche ein unordentliches Leben führten. Der Rector und die übrigen Doctoren der höhern Facultäten führten die Oberaufsicht; einmahl des Jahres wurde sie durch den Rector besichtigt; jährlich wurde unter den Professoren ein Aufseher gewählt; Kirchner, C. Agricola, Sohn, Julius Pacius, begleiteten dieses Amt. Im Jahr 1590 verordnete Johann Casimir,

daß der Senat einen beständigen Bibliothekar wählen solle, welchem er zugleich die Abfassung einer Universitätschronik übertrug *). Zuerst begleitete dieses Amt Meister Lambert Ludolph Helm Pithopöus, welcher als akademischer Historiograph ein Gehalt von 30 fl. bezog. Er wollte das Amt eines Bibliothekars nur übernehmen, wenn man ihm die Schlüssel der Bibliothek allein überlasse und ein genaues Verzeichniß der vorhandenen Werke übergäbe. Wahrscheinlich wurde also damahls den Magistern und Doctoren das Recht entzogen, Schlüssel zu der Bibliothek zu haben. Pithopöus schrieb die Universitätschronik, wozu der Kurprinz, damahls Rector der Universität, selbst ein wohleingebundenes Buch schenkte, welches noch vorhanden ist, und nicht blos die Geschichte der Universität, sondern die der ganzen bekannten Erde enthalten sollte, blos vom Jahr 1587—8, in lateinischer Sprache; — sie wurde, mit Unterbrechungen von seinen Nachfolgern, fortgeführt bis zum Jahr 1619. — Friedrich Sylburg, sein Nachfolger, schrieb nichts, aber die auf diesen folgenden, M. L. Hepp aus Caub, L, Heckmann, und M. L. Herder. — Wahrscheinlich hatte der Bib-

*) Zugleich verordnete er: „daß Jährlichs in einer jeden Facultät der ordtnung nach, für Zehen oder Zwanzig gülden bücher, doch das dießelben gute undt nützliche alte berümpte Auctores, da man deren gehaben mag, oder sonsten neue erkaufft “..... Der Bibliothekar solle sich mit den Professoren und andern, welche die Bibliothek benutzen, wegen einiger Stunden in der Woche besprechen, wo er immer da zutreffen.

liothekar die Aufsicht über beide, vermuthlich auch nun vereinigte Sammlungen.

Die Bücher waren nicht in Schränken aufgestellt, sondern lagen auf langen Pulten, auf welchen 10—30 und mehr Bände Platz hatten, neben einander, an eine gemeinschaftliche Kette geschlossen, die durch einen Ring, der an jeden Band geschmiedet war, gezogen wurde. Eben so war die ältere Bibliothek der heil. Geistkirche eingerichtet; nur war die Benutzung derselben beschränkter, wenigstens desjenigen Theils, welchen Kurfürst Ludwig der Bärtige dahin vermacht hatte. Nur seinem Sohn und Nachfolger und dessen Sohn und Erben, war der Gebrauch derselben in ihren Wohnungen verstattet, aber auch diesen nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Universität, und nur höchstens auf einen Monat. Die Universität setzte fest, daß nur ihr Rector und sieben Doctoren, der Dechant des Stiftes zum heil. Geist, zwei Prediger, der Decan und sechs Meister der Artistenfacultät, Schlüssel zur Bücherei des Stiftes bekommen sollten; doch sollten auch andere Doctoren und Magister die Schlüssel erlangen können, wenn sie den geforderten Eid leisteten. — Als 1463 Pfalzgraf Philipp, ein Enkel Ludwig des Bärtigen um die Mittheilung eines kleinen Buchs (parvum Volumen) bat, wurde die Bitte erst dem versammelten Senate vorgetragen, und das Buch ihm wirklich nur auf einen Monat gestattet. — Im Jahr 1472 milderte der Senat, unter dem Rectorat des Nikolaus von Wachenheim die Gesetze, mit Genehmigung Friedrich des Siegreichen in so fern, daß die Biblio-

thek unter die Aufsicht von zwei Provisoren gesetzt wurde, welche sie jährlich, wenigstens Einmahl, längstens einen Monat nach Johannis, mit dem Rector der Universität visitiren sollten; aber weil so viel Nutzen aus dem Abschreiben der Bücher entstehe, so sollten die zu dem Gebrauche der Bibliothek Berechtigten zu diesem Zwecke Bücher mit nach Hause nehmen dürfen, jedoch nur gegen ein, von den Provisoren zu bestimmendes Pfand, und auf eine von denselben festzusetzende Zeit; auch sollten die Schüler der Artistenfacultät, sobald sie versprächen, die Lehrstunden einer höhern Facultät zu besuchen, für die Dauer ihres Studiums, die Vicarien der heil. Geistkirche, die Priester, und überhaupt jeder ordentliche und lernbegierige Mann, sich den freien Zutritt, auf die vorgeschriebene Weise, erwerben können. — Als die Universitäts-Bibliothek einen beständigen Bibliothekar erhielt, wurde demselben höchst wahrscheinlich auch die Aufsicht über diese ältere Stiftsbibliothek anvertrauet. Die anfängliche Strenge scheint sich aber verloren zu haben, und dieser Theil der Bibliothek sehr vernachlässigt worden zu seyn. Denn Kurfürst Otto Heinrich dringt in seiner Reformation der Universität darauf, daß man »diejenigen Bücher, so in der Kirche zum heil. Geist, der Universität aber gehörig, und daselbst ohne alle Achtung, verstreuet und müssig liegen, zu den andern in ein Corpus redigiren und verfuegen solle.« Möglich wärs, daß zu den andern eine gänzliche Entfernung aus der heil. Geistkirche, und eine Vereinigung mit der Universitätsbibliothek andeutete.

Die Verwaltung der herrlichen Kurfürstl. Bibliothek stand nicht unter der Universität, sondern unter der Kurpfälzischen Kanzlei. Der erste bekannte Bibliothekar war Xylander (Holzmann) aus Augsburg, der 1538 dem Jacob Micyllus als Professor der griechischen Sprache gefolgt war; späterhin war es der Dichter Paul Melissus (Schede aus Mellrichstadt) und von 1602 an, der fleißige und gelehrte Philolog Janus Gruterus (de Gruitere).

Wie sie geordnet war ist unbekannt; notorisch aber ist, daß ihr Gebrauch sehr erleichtert war, und selbst mit ausdrücklicher Genehmigung des Kurfürsten, Handschriften an auswärtige Gelehrte geschickt wurden. Die Fertigung der Kataloge sah man damahls durchaus nicht als ein Geschäft des Bibliothekars an; sein Geschäft war nur, zu bewachen, zu ordnen, zu erhalten. Die Verfertigung eines Katalogs über die Kurfürstl. Bibliothek wurde unter Ludwig VI. einem Magister Konrad Lautenbach aufgetragen, welchen der Kirchenrath mit 40 Thalern dafür zu belohnen vorschlug. Nach Erwerbung der Fuggerschen Sammlung erhielt Fr. Sylburg den Auftrag, einen Katalog über die griechischen Handschriften derselben zu verfertigen *); über die lateinischen soll er auch einen verfaßt haben. Auch Gruter soll einen verfertigt haben.

Die Besoldung eines Bibliothekars war nicht groß; Xylander bekam jährlich als solcher 20 fl. Doch wur-

*) Kirchenrath L. Chr. Mieg hat ihn abdrucken lassen in den Monumentis pietatis et litterariis S. 1 — 128.

den ihm manche, vom Kurfürsten aufgetragene Arbeiten besonders bezahlt, z. B. eine Uebersetzung von Plutarchs Schrift über das eheliche Leben, welche er als Glückwünschungsschrift zur Vermählung (5. Mai 1570) des Pfalzgrafen Johann Casimir, »mit Fräulein Elisabetha, Herzogin zu Sachsen,« verfertigte, und die sich noch unter den aus Rom zurückgekommenen Handschriften (Nro. 844) befindet.

Wenn nun gleich diese alte berühmte Bibliothek eine Kurfürstliche hieß, so gehörte sie doch wesentlich und in mehr als einer Rücksicht der Universität. — Denn wer hatte mehr Antheil an ihrer Gründung und Bereicherung als die berühmten Lehrer dieser berühmten Hochschule? wer benutzte dieselbe mehr, als sie? und wenn sie nicht diesen Nutzen vor Augen gesehen, wenn sie nicht im Glanz und Ruhm den Wissenschaften ihren eigenen erblickt hätten, würden wohl die trefflichen Fürsten, würde der edle Fugger, soviel für sie gethan haben.

Doch, die Zeit kam nur zu geschwind, wo Heidelberg, wo Deutschland einen seiner größten Schätze verlieren sollte. Im September 1622 erstürmte Tilly die Stadt und erfüllte sie mit Greuel; die Bibliotheken wurden als eine Beute des Siegers betrachtet; Einiges wurde von Einzelnen entwendet, der Sage nach auch Vieles von rohen Kriegern vernichtet, auf das Ganze aber von mehr als einer Seite, gierige Blicke gerichtet. Die Jesuiten, die unseligen Anstifter des unseligen 30jährigen Krieges, boten dafür eine ansehnliche Summe (für ihr Kollegium in Köln); auch

für einzelne Manuscripte wurden gute Preise geboten; aber schon zu Anfang des Krieges hatte der römische Hof Plane auf diese Bibliothek gemacht, welche selbst die vaticanische verdunkelte. Sie sollte bei der ersten günstigen Gelegenheit, welche der künstlich herbei geführte Krieg darböte, zur Ausschmückung eines der prächtigen Säle der vaticanischen Bibliothek benutzt werden. Denn dem damahligen Bibliothekar derselben, Leone Allazi (Leo Allatius), einem gelehrten Griechen aus Chios, war der Werth jener Schätze wohl bekannt, von welchen Sylburg, Aem. Portus, Casaubonus, Gruter, Salmasius und viele andere, einen so wackern Gebrauch zu machen verstanden. Den Maximilian von Baiern, einen Frömmler und Jesuitenknecht, der noch obendrein von dem römischen Hofe Unterstützung in seinen politischen Planen erwartete, konnte man wohl zu einem solchen Verrath an Deutschland und seiner Cultur bewegen. Der Päbstliche Nuntius Caraffa *), erhielt auf dem Kurfürstentage zu Regensburg die Zusage Maximilians; sogleich eilte Allazi als Päbstlicher Commissarius nach Heidelberg; im December 1622 kam er an, und im Januar 1623 trug schon eine große Anzahl Maulthiere (man sagt 100, auch 200) die köstliche Beute über die Alpen **).

Uebrigens kam zwar wohl der größere Theil, aber

*) Er schreibt von der Heidelberg. Bibliothek: et copia librorum et raritate manuscriptnm omnibus aliis in Germania et forsan in Europa bibliothecis antecellebat.

**) Die Päbstliche Instruction, welche Allazi soll gehabt haben, scheint untergeschoben, nach Wilken S. 235.

nicht das Ganze nach Rom. In der Leidener Bibliothek befindet sich ein Manuscript, das, laut der beigeschriebenen Notiz, am vierten Tag nach der Erstürmung Heidelbergs, aus der Kurfürstl. Bibliothek von einem Soldaten geraubt und von J. Ph. Pareus für einen halben Gulden, und vier Brodte gekauft worden ist; gewiß war dies Buch nicht das Einzige, welches ähnliches Schicksal hatte, denn Heidelberg wurde nach der Erstürmung mehrere Tage lang geplündert. Allatius nahm aber nicht blos aus der Kurfürstlichen Bibliothek alles was ihm anstand, sondern er verschmähete auch offenbar die anderen Bibliotheken nicht. Gewiß war aber doch das Meiste und Beste aus der Ersten, z. B. der größte Theil der 431 griechischen Handschriften, welche leider noch im Vatican stehen; eben so der größte Theil der deutschen und orientalischen Handschriften; dagegen die größere Hälfte der nach Rom geschickten 1956 lateinischen Handschriften, aus den Universitätsbibliotheken genommen sind, so wie die meisten der vielen scholastischen Schriften, und manche andere. — Besonders strebte Allazi nach Handschriften und verschmähte auch manches aus der kleinen Bibliothek der Sapienz nicht; ja er erklärte, daß er Befehl habe keine Handschrift zurück zu lassen. Mit den gedruckten Büchern nahm er es weniger streng, und Vieles von Bedeutung ist nicht darunter; er scheint dabei hauptsächlich auf Bücher gesehn zu haben, die in Deutschland gedruckt sind, und die sich auf deutsche Angelegenheiten beziehen.

Von nun an bildete die pfälzische Bibliothek einen

der wichtigsten Theile der vaticanischen; besonders prunkte man mit alten, mit Gemälden gezierten, Handschriften, von den Werken des Virgil und Terenz und vielen uralten Manuscripten. Pabst Urban VIII. ließ mit großen Kosten den Saal verzieren worin die Bibliotheca palatina aufgestellt war, und gab ihr die Inschrift: .... complura palatinae bibliothecae volumina etc.... ; sie füllte 30 Schränke; er ließ die Bücher zum Theil neu und prächtig einbinden; sie wurden sehr gut gehalten, sorgfältig verwahrt und sehr wenig gebraucht; es war von nun an ein vergrabener Schatz. Viele der deutschen Handschriften sind erst noch unter Pius VI. mit neuen Einbänden versehen worden.

Allazi wurde bald nach Ankunft der Heidelberger Bibliothek in Rom, der Veruntreuung beschuldigt; Scioppius suchte recht geflissentlich diese Anklage zu verbreiten; aber Allazi reinigte sich von diesem Verdacht und späterhin wurde er sogar erster Custos der vaticanischen Bibliothek. Uebrigens sollen sich einige palatinische Handschriften in der berühmten barberinischen Bibliothek in Rom befinden, welcher Allazi lange als Bibliothekar vorstand; dies können aber auch von Allazi bestellte Abschriften gewesen seyn. — Doch mag auch die Sage nicht ungegründet seyn, daß Herzog Maximilian einen großen Theil der Heidelberg. Bibliothek nach München bringen ließ.

Als Karl Ludwig, der Fürst und Landesvater im vollen Sinne des Wortes war, nach dem westphälischen Frieden Besitz von seinem Lande genommen hatte,

machte er gleich Anstalten, nebst der Universität auch die Bibliothek wieder herzustellen. Vergeblich bemühte er sich, durch Ezech. Spanheim, den er deswegen nach Rom schickte, den nach Italien geschleppten Raub wieder zu erlangen; (ein Glück! denn die Italiener erhielten wenigstens das listig Erworbene; in Heidelberg würde es der Mordbrand der Franzosen, 1693, vernichtet haben); nur das eigenhändige Tagebuch seines Großvaters, Friedrich IV., erhielt Karl Ludwig zurück; er mußte also auf andere Mittel denken die Reste der geplünderten Schätze zu ergänzen. Von der reichen und prächtigen Kurfürstl. Bibliothek war nichts mehr übrig, als einige gedruckte Werke, zwei arabische Handschriften und eine lateinische, das Leben Friedrichs II., von seinem Rath Leodius, welches bald nach der Plünderung, 1624, zu Frankfurt im Druck erschien. — Vermuthlich waren diese Bücher zur Zeit der Plünderung ausgeliehen gewesen. Mehr war noch zurückgeblieben von der Universitätsbibliothek, sogar mehrere Handschriften, besonders lateinische. — Mit diesen Resten vereinigte Karl Luwig die hinterlassenen Bibliotheken der Geschichtsforscher D. Pareus und Markard Freher, und ließ sie in dem bisherigen Locale der Universitätsbibliothek wieder aufstellen. Frehers Bibliothek wurde für 100 fl. gekauft. Der wackere Fürst ließ sich die Bereicherung der Bibliothek immer angelegen seyn; aber er starb 1680 und 1693 verbrannten sie die Franzosen, so wie die ganze Stadt.

Zum dritten Mahl begannen die guten Fürsten von Neuem die Bildung einer Bibliothek. Zehn Jahre

nach ihrer Verbrennung 1703, kaufte Kurfürst Johann Wilhelm die Bibliothek des berühmten Humanisten Grävius für 6000 Rthlr, und schenkte der Universität fast Alles, gegen 5000 Bände, worunter viel Schätzbares ist, besonders bedeutende Editiones principes; dieser Bücherschatz vermehrte sich nach und nach, besonders durch die Sammlung der von Haurisius gestifteten, historisch-litterarischen Gesellschaft, durch die Dubletten, die ihr Kurfürst Karl Theodor aus seiner Hofbibliothek schenkte, die Geschenke, welche sie bei dem vierten Jubelfeste der Universität 1786 erhielt, und durch die Vermächtnisse der Professoren Kleiner, Holl und Schwab; sie wurde im Erdgeschoß des akademischen Gebäudes in sechs Sälen aufgestellt und enthielt zur Zeit des Jubelfestes 18000 Bände. Pflaum hat sich um sie die größten Verdienste erworben, indem er sie ordnete und einen Katalog darüber verfertigte; vor ihm hatten die Bücher des Grävius über 50 Jahre lang in dem obern Stock des Universitäts-Gebäudes verschlossen und unbenutzt gestanden. — Unter der badischen Regierung wurde auch die 9000 Bände starke Sammlung der staatswirthschaftlichen Hochschule, mit der Universitätsbibliothek vereinigt; auch erhielt sie über 3000 Werke aus den Sammlungen der Abteyen Allerheiligen, Schwarzach und Lichtenthal; noch mehr wurde sie seit 1809 bereichert durch das Vermächtniß des Professors Kübel, die Sammlungen aus Bruchsal und der Reichsprälatur Gengenbach, durch die Bibliothek des russischen Leibarztes Böfler, welche die Regierung kaufte, durch die Rückgabe von

beinahe 1000 Handschriften, aus der Bibliothek des Vaticans, und immer wird sie noch vermehrt durch neue Ankäufe, wozu bisher jährlich, nebst mehreren Accidenzien, aus der Universitätskasse 1500 fl. verwendet wurden; diese Summe wird aber nun, nach den neuesten Beschlüssen der badischen Ständeversammlung erhöht, so daß man künftig in Allem zum Ankauf über 3000 fl. wird verwenden können. — Man ist jetzt damit beschäftigt das Local der Bibliothek zu vergrößern und besonders die erforderlichen Kataloge zu vollenden, an denen es bisher sehr fehlte. Bibliothkar ist Herr Hofrath Schlosser; — Secretäre die Herren Professoren Kaiser und Moné.

Sie mag jetzt ungefähr 60,000 Bände reich seyn, und besitzt viele Werke aus den Fächern der deutschen Geschichte, der Archeologie, Philologie, und nun auch einen wichtigen Schatz von Handschriften. Die Erzählung, wie die letzteren aus Rom wieder erlangt wurden, mag diesen Abschnitt schließen.

Als 1815, nach der zweiten Eroberung von Paris, die meisten der durch Napoleons Siege dort gesammelten Schätze der Wissenschaft und Kunst wieder zurück gegeben wurden, kam auch von Rom der berühmte Canova mit zwei andern Gelehrten dahin, um unter andern auch die 500 Manuscripte wieder zurück zu nehmen, welche die vaticanische Bibliothek 1797 vermöge des Friedens zu Tolentino, hatte abtreten müssen; unter denselben befanden sich auch 38 aus der alten heidelbergischen Bibliothek. Der damahlige Prorector der Universität, Herr Hofrath Wilken, wurde

dahin abgeschickt, um dieselben zu reclamiren. Kräftig unterstützt von der badischen Gesandtschaft, den preußischen Ministern von Altenstein und Humbold; durch die allgemeine Theilnahme der im dortigen Hauptquartier der Alliirten versammelten Staatsmänner, z. B. Wessenberg, Gagern, Ottenfels, Meyer, Hacke, Eichhorn, aufgemuntert, erreichte er seinen Zweck, jedoch nicht ohne Schwierigkeiten; aber jene Staatsmänner sahen mit Recht die Forderung nicht blos als Angelegenheit der Universität zu Heidelberg, sondern als Sache des deutschen Vaterlandes an. Das französische Ministerium war nicht zu gutwilliger Herausgabe jener Manuscripte zu bewegen; die Preußen mußten sie, wie vieles andere, militärisch in Besitz nehmen; sie blieben darauf in der Verwahrung des preußischen Gouverneurs von Paris, Herrn von Müffling, bis Pius VII. die Einwilligung zu ihrer Ablieferung gegeben hatte, wobei er, wie die meisten Römer, voraussetzte, daß die Universität zu Heidelberg eine preußische Lehranstalt sey. Im Januar 1816 schickte General Müffling die 38 Handschriften nach Frankfurt, an Herrn von Humbold, welcher sie daselbst dem Herrn von Berstett übergab, wo sie dann Herr Hofrath Wilken am 14. Jan. in Empfang nahm.

Dieser glückliche Versuch machte, daß man einen zweiten wagte, um die ganze Bibliothek wieder von Rom zurück zu erhalten, zu einer Zeit wo Rom, zum Theil durch deutsche Waffen, so Vieles wieder erhielt, was es durch gleiches Unrecht, das Recht des Stärkern, verloren hatte. Herr Hofrath Wilken verfaßte

deswegen noch in Paris eine Schrift, welche durch die badische Gesandtschaft, begleitet von den Noten der Minister von Oesterreich, Rußland, England und Preußen übergeben wurde. Minister von Humbold zeigte sich dabei sehr eifrig und thätig. Auch der österreichische Gesandte in Rom, Ritter von Lebzeltern, hatte den Auftrag vom Fürst Metternich, sich bei dem päbstlichen Hofe deswegen zu verwenden. Doch, Rom war undankbar genug, nur das zu gestatten, was es nicht wohl verweigern konnte: nur den minder wichtigen Theil der Bibliothek, die deutschen Handschriften. Freilich hatte Fürst Hardenberg, in dem dringenden Schreiben, welches er deswegen an den Cardinal Consalvi erließ, die deutschen Handschriften, für die der Universität bei weitem am wichtigsten und, selbst großmüthig, für überflüssig erklärt, die Rechtsansprüche auseinander zu setzen, welche die Universität hatte, sondern Alles der Großmuth Seiner Heiligkeit anheim gestellt. Der Cardinal-Staatssecretär antwortete als gewandter Staatsmann und feiner Italiener, der es auch mit der historischen Wahrheit so genau nicht nimmt. Er behauptete, der Vatican besitze die pfälzische Bibliothek mit vollem Rechte, weil Herzog Maximilian durch Urtheil des Kaisers und Erbrecht der rechtmäßige Besitzer von Heidelberg gewesen, auch sey die Bibliothek kein Geschenk gewesen, sondern vielmehr eine Art von Schadloshaltung und Erkenntlichkeit für den Beistand, welchen der römische Hof damahls dem Kaiser und dem Herzog Maximilian geleistet habe, dann gebe auch ein zweihundertjähriger

ungestörter Besitz (aber Kurfürst Karl Ludwig hatte schon vor 150 Jahren Schritte zur Wiedererlangung der Bibliothek gethan) schon ein volles Eigenthumsrecht, das man nicht antasten könne, ohne die Sicherheit uud Ruhe der Staaten zu gefährden; auch sey ja die pfälzische Bibliothek selbst zum Theil aus Klöstern und bei der famösen bourbonischen Plünderung von Rom (nel famoso sacco di Burbone) zusammen geraubt (??) u. s. w. Doch wollte Seine Heiligkeit, aus besonderer Achtung und Dankbarkeit gegen den König von Preußen demselben mit den kostbaren deutschen Handschriften ein Geschenk machen, welcher sie dann der heidelbergischen Universität oder einer andern wissenschaftlichen Anstalt überlassen möge. — Man nahm, was man bekommen konnte; im Frühjahr 1815 holte Hofrath Wilken die 847 deutschen Manuscripte ab; alle Versuche die (in Vieler Augen weit bedeutendern) griechischen, lateinischen und morgenländischen Codices zurück zu erhalten, schlugen fehl; nur vier lateinische Handschriften, welche Heidelberg unmitterbar betreffen, gewann man noch, und die berühmte alte Handschrift der poetischen Bearbeitung des Mönchs Otfried von der evangelischen Geschichte.

Indem der König von Preußen die ihm überlassene Bibliothek großmüthig der Universität übergab, fügte er die einzige billige Bedingung hinzu, daß es ihm und allen deutschen Fürsten, Ständen und Corporationen frei stehen sollte, die wiedererlangten literarischen Schätze nach Bedarf zu benutzen und Abschriften davon zu nehmen. Eine Bedingung, welche

die Universität um so billiger finden mußte, da sie selbst erklärt hatte, daß die ganze Sammlung ursprünglich dem gemeinsamen deutschen Vaterlande angehöre, als dessen Gemeingut treulich aufbewahrt und zur Bildung deutscher Jünglinge und dem Studium deutscher Alterthümer und Literatur bestimmt bleiben solle.

Mögen die zurückgebrachten Schätze von Nutzen für die Universität und für die deutsche Literatur überhaupt seyn; sie geben uns mannichfaltigen Stoff zu einer Geschichte unserer Sprache und Dichtkunst und zur richtigen Schätzung der Verdienste unsrer Vorfahren; aber sie werden auch thörichter Ueberschätzung und phantastischem Mißbrauch nicht entgehen, eben so wenig als der vornehmen Herabwürdigung, welche nur das gelten läßt, was ihrem Maaßstabe angepaßt ist.

Bis jetzt ist Vieles schon mannichfaltig benutzt worden, und gewiß mehr als während ihrer 200jährigen Gefangenschaft in Rom; — theils wurden manchen Forschern Werke daraus mitgetheilt, theils benutzten sie bei ihrer Gegenwart in Heidelberg Görres, Grimm Beneke und Andere. Moné, der als einer der Bibliothekare schon in Wilkens obengenanntem Werke mitgearbeitet hat, hat seitdem schon bewiesen, daß er nicht aufgehört hat die schätzbare Sammlung zu benutzen.

---

7. Das Gymnasium.

Friedrich II. stiftete schon 1546 ein Pädagogium (später Gymnasium genannt), welches, haupt-

sächlich durch das Studium der lateinischen und griechischen Sprache, die Jünglinge auf die Akademie vorbereiten sollte. Es bekam zwei tüchtige Lehrer, Schorus und Lätus; aber die Schule hatte das Unglück, sich die Ungnade Kaiser Karl V. zuzuziehen. Anton Schorus ließ von seinen Schülern eine Komödie aufführen, wobei die evangelische Religion unter dem Namen Eusebia vorgestellt wurde, als eine arme Vertriebene und Verfolgte, welche Schutz und Aufnahme suchte, die ihr von den Mächtigen und Reichen unter mancherlei Vorwänden versagt, von den Armen und Landleuten aber mit Freuden gewährt wurde. Dies wurde dem Kaiser hinterbracht, welcher darüber an den Kurfürsten, der versicherte gar nichts davon gewußt zu haben, schrieb, und strenge Bestrafung verlangte. »Schorus machte sich aus dem Staube, sagt die Chronik, die größten Schüler wurden ins Karcer gesteckt, die übrigen ließ man laufen.« Auch Lätus verließ die Anstalt, die nun aufhörte. Erst 1560 wurde sie von Friedrich III. aufs neue wieder ins Leben gerufen, 1565 reichlich fundirt, mit einer Freischule für 40 arme Schüler verbunden und zu großem Flor gebracht. Unter Ludwig VI. und dem Administrator Kasimir, theilte sie die Schicksale der andern wissenschaftlichen Anstalten.

Der dreißigjährige Krieg zerstörte diese Anstalt, Karl Ludwig stellte sie wieder her; sie blühte wieder auf und hatte acht Classen, als der französische Krieg sie abermahls zerstörte; mit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts wurde sie nach und nach wieder in Gang

gebracht; 1708 bekam sie wieder einen Rector, J. Ph. Hof, und 1792 eine den Zeiten mehr angemessene Einrichtung. Im Jahr 1808 wurde das katholische Gymnasium, welches 1705 von den Jesuiten errichtet worden war, durch die badische Regierung mit dem reformirten vereinigt und verordnet, daß jährlich der älteste evangelische Lehrer mit dem ältesten katholischen in der Direction wechseln solle; da diese Einrichtung ihre Unbequemlichkeiten hat, so ist zu hoffen, daß künftig das Amt eines Rectors, wenn nicht auf Lebenszeit, doch wenigstens auf mehrere Jahre einem der beiden Männer übergeben werde. Es steht unmittelbar unter dem Ministerium des Innern, hat wackere Lehrer und ungeachtet Manche gegen eine solche Anstalt in einer Universitätstadt viel einzuwenden haben, eine starke Frequenz, welches schon hinlänglich für seinen Werth spricht.

III. Das Schloß.

Auf dem Berge über der Stadt, lagen zu den älte-sten Zeiten zwei Schlösser, deren erster Ursprung un-bekannt, aber wahrscheinlich römisch ist. Von dem äl-testen und höchsten ist fast keine Spur mehr vorhan-den; beider, der obern und niedern Burg, wird zuerst urkundlich erwähnt, in dem Vertrag von Pavia, 1329, welchen Rudolph II. mit seinem Vetter, dem Kaiser Ludwig dem Bayer, schloß; dann kommen sie noch öfters vor, in Urkunden von den Jahren 1378 — 1410. Nach einer alten Sage, die zwei Geschicht-schreiber der Pfalz, (Leodius und Freher) uns aufbe-halten, sollen Mauern von diesen Schlössern und von dem gegenüber liegenden Heiligenberge bis an den Neckar gegangen seyn; eine Brücke habe diese verbun-den und diese Brücke sey durch einen dicken Thurm beschützt und durch ein Thor verschlossen worden.

Konrad von Hohenstaufen († 1195), der erste Pfalzgraf, welcher seinen Sitz von Bacharach nach Heidelberg verlegte, residirte auf dem ältern Schlosse, und vermuthlich auch seine Nachfolger bis zum Jahr 1278, wo es, so wie die Stadt, durch eine Feuers-brunst in Asche verwandelt wurde. Es wurde wenig-

stens so weit wieder hergestellt, um späterhin zur Aufbewahrung von Pulver und Kriegswerkzeugen zu dienen, bis es durch einen Blitzstrahl, der (1537. 25. April) den Pulvervorrath traf, gänzlich zerstört wurde. Der gelehrte Micyllus hat diese schreckliche Begebenheit in einer lateinischen Epistel, als Augenzeuge, sehr poetisch geschildert; ein Brief desselben an seinen Freund Cammerarius und die gedruckte Beschreibung eines andern Augenzeugen geben den Stoff zu folgender Schilderung:

»Nachmittags um zwei Uhr erhob sich plötzlich ein furchtbarer Sturmwind, die Töne der Glocken verstummten vor seinem Geheul, vielhundertjährige Eichen riß er aus ihren Wurzeln und schleuderte sie in das Thal herab; die Wolken wirbelte er zusammen, riß Alles auf dem Felde mit sich fort und schwellte den Neckarfluß hoch an.«

»Voll Angst und banger Erwartung dessen was da kommen würde, flüchtete ein Nachbar zu dem andern und suchte Hülfe und Trost bei ihm; zitternd flohen die Hirten mit ihrem Vieh aus dem Felde, und versuchten, was kaum möglich war, es nach Hause zu treiben; die Landleute, die Winzer eilten irgend einem Zufluchtsorte entgegen; das dichte Gewölke senkte sich tief herab und bedeckte Alles mit schauderhaftem Dunkel; Blitze durchzückten die Finsterniß und furchtbare Donner rollten im Thale; dichter Hagel begleitete den Platzregen, welcher jetzt Alles überschwemmte; da zückte (um 3 Uhr) ein Blitz auf den Thurm des obern Schlosses, in welchem viele Tonnen Pulvers lagen, und die

ganze Burg zerborst und zersprang und verschwand, als wäre sie aus ihren Wurzeln gerissen; jedem dünkte die Erde zu beben und die Veste des Himmels einzustürzen; die Thüren an den Häusern hoben sich aus ihren Angeln, alle Zugänge öffneten sich, die Fenster stürzten auf die Straßen, Steine, Balken, Dachwerk, flogen verheerend, mit ungeheurer Gewalt, auf das untere Schloß, auf die Stadt, in das Thal herab. Das untere Schloß litt großen Schaden, und beinahe wäre Ludwig der Friedfertige in seinen eigenen Zimmern erschlagen worden. Erst gegen Abend legte sich der Sturm, der Himmel heiterte sich auf und man konnte die Gräuel der Verwüstung schauen. Einige Menschen waren getödtet, viele verwundet; überall sah man Trümmer des zernichteten Schlosses. — Friedrich II. erbaute an dessen Stelle ein großes Haus, den neuen Hof, von dem aber auch keine Spur mehr vorhanden ist. Jetzt steht die Stelle öde und leer. Ein gepflasterter Weg führt noch dahin, wo nichts geblieben ist als die herrlichste Aussicht in das Neckar- und Rheinthal; an des Hügels Seite senkt sich tief eine Schlucht herab; weiter unten grünt ein Kastanienwald, von dem aus man das Ganze des untern Schlosses am besten übersieht.«

Das untere Schloß bleibt also jetzt noch der einzige Gegenstand unserer Aufmerksamkeit; die herrlichste Ruine in Deutschland; ja in mancher Rücksicht herrlicher, als vielleicht die wohlerhaltenen Gebäude es waren, die zu verschiedenen Zeiten und in verschiede-

nem Geschmacke gebaut, wohl ein imposantes, aber gewiß kein schönes Ganze bilden konnten.

Die prächtige Ruine im Ganzen, in ihren Theilen und in ihren Umgebungen, ist unendlich oft in Gemählden und Kupferstichen dargestellt. Das neueste bedeutendste Werk darüber ist von dem schweizerischen Künstler Meyer *), und wir werden uns manchmal darauf beziehen.

Der erste Bau des jetzigen Schlosses, welches ungefähr 400 Fuß höher liegt als die Stadt, scheint schon gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts statt gefunden zu haben. Wundt schreibt ihn Ludwig dem Strengen. einem Schwiegersohne Kaiser Rudolphs, zu, der 1294 gestorben ist; doch ist es auch sehr wahrscheinlich, daß noch viel früher ein Schloß auf dem Jettenbühl gestanden; — so nannte man den Ort, Einige sagen, einer fränkischen Gräfin, Jutha, zu Ehren, deren Gatte im Anfange des sechsten Jahrhunderts ein Schloß dahin gebaut habe; Andere leiten den Namen von einem geheimnißvollen Wesen ab, dessen Geschichte in dunkle Sagen gehüllt ist; von Jetta, einer Druidin, Wahrsagerin, oder wie man sie sonst nennen mag *); die bald als wohlthätiges, bald als bösartiges feindseliges Wesen geschildert wird; — sie soll in dunkeln Sprüchen die Zukunft des hier einst

*) Malerische Reise nach Heidelb. In 10 Blättern. Gez. nach der Natur v. J. J. Mayer, gest. v. Hegi ꝛc. u. ausgemalt unter Aufs. d. Zeichners. Preis fl. 66. Heidelb. bei Jos. Engelmann.

**) Die Sage vom Wolfsbrunnen, (ein interessantes Mährchen der Frau von Helwig) scheint weniger auf alten Sagen, als auf den Dichtungen der Verfasserin zu beruhen.

entstehenden Schlosses und der unter ihm aufblühenden Stadt gesungen haben und auf einem einsamen Gange durch das Gebirg, an der Stelle, wo jetzt der Wolfsbrunnen ist, von einem Wolfe zerrissen worden seyn.

Von dem ältesten Schloßgebäude ist übrigens wenig oder nichts mehr vorhanden. Ruprecht I. baute eine Hofkapelle dazu, welche Friedrich I. sehr erweiterte. Kenner halten den gothischen Erker im Innern des Schloßhofes für das älteste Ueberbleibsel, in dem noch zu Ende des vorigen Jahrhunders einige gemalte Scheiben bemerkt wurden; — die Kapelle stand, wo jetzt das große Faß liegt. Die jetzigen Ruinen stehn auf weit ältern Ruinen, die leicht bis in die Römerzeiten reichen könnten. Besonders soll der Otto-Heinrichsbau auf ältern Trümmern ruhen.

Der älteste Hauptheil der jetzt noch stehenden Ruine, ist der sogenannte Ruprechtsbau, von Ruprecht III., der 1410 als Kaiser starb. Wenn man durch den viereckigten Thurm in den innern Schloßhof tritt, so sieht man diese Ruine links; noch steht sein Wappen darauf, der Reichsadler des Königs, der Löwe der Pfalzgrafen und die Wecke Baierns. Die andern Wappen und Verzierungen pflegt man zum Theil einer spätern Zeit zuzuschreiben; denn Friedrich II. ließ den Ruprechtsbau im sechzehnten Jahrhundert verschönern; aus jener Zeit mag auch die Verzierung des Schlußsteins des gothischen Thorbogens herrühren, dessen Deutung nicht leicht ist; vielleicht das Symbol einer Zunft, oder sonst einer Gesellschaft; vielleicht auch von

viel höherem Sinne. Zwei Genien halten einen großen mit sieben (jetzt nur noch fünf) Rosen verzierten Reif; (denn für einen Blumenkranz kann man es nicht wohl halten).

Die meisten Nachfolger Ruprechts thaten etwas für das Schloß. Friedrich I. vergrößerte die Schloßkapelle und begabte sie so reichlich, daß sie Pabst Julius III. die erste Kapelle von Deutschland nannte; er befestigte das Schloß und die benachbarten Berge, und vielleicht ist auch der gesprengte Thurm sein Werk. Ludwig V. baute den dicken Thurm, der 32 Schritte weit war, 16 Schuh dicke Mauern hatte, und in den man 100 Tische stellen konnte. Der Fuß des Thurms umschloß das Zeughaus; es ist ungewiß, ob auch von Ludwig erbaut, oder schon früher vorhanden. Auch den Ruprechtsbau erneuerte er und baute die, jetzt zum Theil noch brauchbaren Wohnungen, welche den Schloßhof südlich und zum Theil auch östlich einschließen. Bei denselben steht im Hofe der Brunnen, den vier von den 100 Granitsäulen zieren, welche der Sage nach Carl der Große aus Rom und Ravenna nach Ingelheim hatte bringen lassen, und die nun von seinem dortigen Pallaste, auf Ludwigs Befehl, nach Heidelberg gebracht worden seyn sollen.

Den Wall, westlich vom Schloß (jetzt Stückgarten) ließ Ludwig ebenfalls errichten; von den unterirdischen Verbindungsgängen in demselben ist vom Graben aus der Eingang des einen noch zugänglich, über welchem die Jahrzahl 1528 steht. Von der Ruine des dicken Thurmes aus führen einige Thüren nach

diesen Gängen, die dreifach übereinander das Innere des Walles durchkreuzen. Auch das Hauptthor des Schlosses und der es schützende, tief aus dem Graben herauf gemauerte Thurm, dankt ihm sein Daseyn, so wie der kleine runde Thurm, links beim Hauptthor im Burggarten.

Friedrich II., Ludwigs Bruder, hatte oft diesen, wegen seiner Baulust, die dem Lande so theuer zu stehen kam, getadelt; und doch ahmte er ihn, als Regent, darinnen nach. Er vollendete das von diesem Begonnene, verschönerte den Ruprechtsbau, damals noch das Hauptgebäude des Schlosses, in dem noch einige Spuren des ältern Rittersaales sichtbar werden, wenn man die Wendeltreppe im achteckigen Thürmchen hinaufsteigt; das große Kamin, mit seinen Bildwerken, dessen Reste man noch sieht, scheint von diesem Fürsten herzurühren, denn es befinden sich daran das pfälzische Wappen und neben demselben das dänische (seine Gemahlin, Dorothea, war eine Tochter des Königs Christian von Dänemark); über diesem sind die Bildnisse Christians und seiner Gemahlin; über jenem die Bildnisse Kaiser Karls V. und seiner Gemahlin Elisabeth; nahe dabei, an der innern Seite die zwei Brustbilder Friedrichs und Dorotheens selbst, sehr beschädigt. — Die Verse dabei, und die Sinnbilder (Todtenkopf, Sanduhr, zwei Mohnstengel, Cherubim) sind theils verstümmelt, theils ganz verschwunden (weggestohlen?). — Da Kaiser Karl V. dem Kurfürsten vielen Dank schuldig war, so hatte er ihm den Orden des goldenen Vließes verliehen und sein Wappen mit dem

Reichsapfel (eigentlich die Erdkugel, als Zeichen der Weltherrschaft) geschmückt; beide sind hier auf dem pfälzischen Wappen angebracht.

Den runden Thurm, welchen Ludwig V. neben den Ruinen des Jettatempels hatte bauen lassen, ließ er verändern; das hohe Dach wurde abgenommen und auf dem runden Unterbau wurde der sogenannte achteckige Thurm errichtet. Man hängte eine Glocke in demselben auf, daher er auch wohl der Glockenthurm genannt wird. Als Friedrich am 1. Juli 1551 von einer Reise nach Lothringen zurückkam, wurde sie zum Erstenmahl geläutet. — Das wichtigste seiner Gebäude ist aber der Pallast (der sogenannte Neue Hof), den er auf der Ostseite des Jettabühels, da, wo vor Zeiten der sogenannte Jettatempel soll gestanden haben, bauen ließ; ein großer Saal darin war für die Bibliothek bestimmt, nachher kam aber die Rechenkammer hinein. In dem Schloßhofe zeigt sich die Ruine dieses Baues in der östlichen Ecke, in drei Reihen Arkaden über einander, auf kurzen Säulen; über der untern Reihe stehen drei Wappen; das mittlere ist Friedrichs Wappen mit der Jahrzahl 1549. Das Gebäude endigt, am achteckigen Thurme vorbei, in einem kleinen Erker.

Er machte den Plan, den nachher sein Nachfolger, Otto Heinrich, ausführte, zu dem prächtigen Bau auf der Ostseite des Hofes, um seinen neuen Bau, mit dem Bau seines Bruders Ludwig an der Südostseite, zu verbinden. Das Treppenthürmchen im Hofe war fertig, so wie der runde mit vielen Fenstern versehene

Bibliothekthurm, das Hauptgebäude war schon angefangen (1555) und er bezeugte großes Verlangen, daß sein Werkmeister, Jacob Haider, das Ganze bald vollende, als er 1556 starb. In seinem Todesjahre wurden erst die mißlungenen Bildnerarbeiten fertig, die man an der Südseite des Thurms, über dem Hauptthore sieht: zwei Schildknappen und zwei Löwen.

Otto Heinrich, Friedrichs Neffe, vollendete den prächtigen Bau, welcher von ihm den Namen führt, und dessen Reste, von dem Schloßhofe östlich, noch so schön in die Augen fallen. Er war sehr reich verziert, besonders mit Werken der Sculptur, und enthielt den prächtigen Rittersaal.

Höchst prachtvoll und kunstreich war das Portal des Otto-Heinrich-Baues, dessen Gebälke von vier trefflich gelungenen Statuen getragen wird. Ueber dem Eingang sind Wappen und Namen des Erbauers, neben denselben zwei Caryatiden und eine allegorische Vorstellung der schweren Kämpfe des pfälzischen Hauses: zwei Männer, die mit zwei Löwen ringen; der Mann rechts scheint den Löwen zu besiegen, der links, ihm zu unterliegen. In der Höhe des Portals ist Otto Heinrichs Brustbild. In den drei Reihen Bilderblenden stehen, von gelbem heilbronner Sandstein, folgende sehr brav gearbeitete Statuen: in der untern: Josua, Simson, Herkules und David; in der mittleren, fünf geistliche Tugenden: Stärke, Glaube, Liebe, Hoffnung, Gerechtigkeit; in der dritten: Saturn, Mars, Venus, Merkur, Diana. Von den Bildsäulen, welche die Giebel verzierten, stehen noch die

mittelsten: Pluto und Jupiter. Ueber der untersten Fensterreihe stehen in den Giebelfeldern acht Köpfe: 1) Vitellius, 2) Antoninus pius, 3) Tiberius Claudius Nero, 4) ..... Nero Caesar, 5) ...... 6) M. Antoninus, 7) J. Rom. N. Pamphilus, 8) M. Brutus.

Der Rittersaal ist links von dem Eingange; vorwärts und rechts waren die kurfürstlichen Prachtzimmer. Alle enthielten viele Meisterstücke der damaligen Steinbildnerei; Trapsteine, die die hohen Kreuzgewölbe stützten, Caryatiden, Genien, Kinder, Trophäen, Fruchtbündel ꝛc. ꝛc. Die meisten aber sind vernichtet oder verstümmelt, weniger durch die Barbarei der Krieger, als durch rohen Pöbel und durch verkehrte Kunstliebhaberei, oder vielmehr Kinderei, die gern etwas abreißt oder abhämmert, und zum Andenken mit nach Hause schleppt.

Die Nachfolger Otto Heinrichs waren zu sehr mit kirchlichen Händeln beschäftigt und scheinen wenig für das Schloß gethan zu haben; erst Friedrich IV. (1592 — 1610) zeigte wieder die alte Baulust der Pfalzgrafen, in mancherlei Veränderungen und Verbesserungen des Vorhandenen, und besonders in Erbauung des Pallastes, der die Nordseite der Ruine ausmacht, und dessen, wenn nicht geschmackvolle doch imposante, Hauptseite (Façade) nach der Stadt gekehrt ist. Im Jahre 1601 wurde mit dem Bau der Anfang gemacht und 1607 war er fast ganz vollendet. Die alte Hofkapelle mußte zu dem Zweck abgebrochen werden; er enthält nun die jetzige Hofkapelle und unter derselben den Keller, wo nebst vielen andern, auch das bekannte

große Faß liegt. Ueber der Kapelle waren zwei Stockwerke, das erste bewohnte der Kurfürst, das zweite seine Gemahlin mit ihren Frauen. Der Friedrichsbau hat wenig Erhebliches, was Styl und Architectur betrifft. Der Meisel hat wieder fleißig und mühsam gearbeitet, aber ohne Geist und Geschmack; die Seite nach dem großen Schloßhofe ist mit sechzehn Bildsäulen geziert, von Gliedern und Stammhäuptern des pfälzischen Hauses; einige sind noch gut erhalten; hier ihre Namen: Carolus Magnus, Otto Wittelspac., Ludovicus, Rudolphus, Ludovicus imperator, Rupertus Rex Rom., Otto Rex Hungariae, Christoph Rex Daniae, Rupertus sen., Fridericus victoriosus, Fridericus secundus, Otto Henricus, Fridericus pius, Ludovicus, Joan. Casimir, Fridericus IV. — Auf den Spitzen der vier Giebel stehen Genien mit Füllhörnern; in jedem Giebelfelde sind die Wappen des Kurfürsten und seiner Gemahlin, Luise Juliane von Nassau Oranien; zwischen den Giebeln, nördlich und südlich, die Bildsäule der Gerechtigkeit, mit Schwerdt und Wage.

Auch den großen Altan, an der Nordseite des Gebäudes, nach der Stadt zu, hat Friedrich IV. erneuert und auf weite Kreuzgewölbe gestützt; auf die beiden Enden des Altars ließ er sechseckige Erker hinbauen. — Den achteckigen oder dicken Thurm, ließ er auch ausbessern und mit einem Dache versehen (1608); aber bald nachher brach Feuer in demselben aus, welches das Schloß in die größte Gefahr setzte, da Pulver in demselben lag, weswegen er auch wohl der Pulver-

thurm genannt ward, welchen Namen jedoch eigentlich der jetzt sogenannte gesprengte Thurm führte. Er wurde nun aufs Neue ausgebessert, das kegelförmige Dach wurde abgenommen, noch ein achteckiger Bau darauf gesetzt und mit einem kuppelartigen Dache versehen.

Der jugendliche und prachtliebende Friedrich V. fing gleich nach seiner Vermählung mit Elisabeth von England an, das Schloß und seine Umgebungen zu verschönern. Von dem prächtigen, mit Säulen und Statuen geschmückten, Pallaste, den er neben die neue Kapelle bauen ließ, ist wenig mehr übrig; sein Werkmeister, Peter Karl aus Nürnberg, erhöhte auf eine höchst kunstreiche Weise den Speisesaal im dicken Thurme um 33 Fuß, nahm die Säule, die in der Mitte das Dachwerk unterstützte, weg und gab ihm eine frei schwebende gewölbte Decke. In diesem Saale war ein merkwürdiges Echo; wenn man an dem einen Ende desselben leise sprach, so wurde man an dem andern verstanden, indeß die zunächst Stehenden nichts hörten; ein akustisches Phänomen, das man auch im würzburger Schloß und bei einigen andern Gebäuden schon bemerkt hat. Die Steinbilder der beiden Erbauer des Thurmes, Ludwig des Friedfertigen und Friedrichs V., sieht man noch an der Ruine.

Mit diesem Thurme war der sogenannte englische Bau verbunden, dessen, leider zu sparsame, Ueberreste, den westlichen Theil der Ruine ausmachen und noch für seine Pracht und seinen Geschmack zeugen. Zwischen den Fenstern standen in Nischen die Stein-

bilder derjenigen pfälzischen Fürsten, welche an dem Friedrichsbau noch fehlten; auch ließ er noch neue Festungswerke anlegen.

Von dem Garten weiter unten. Nur hier ein Wort von den zierlichen Ueberresten des Elisabethenthors *), welches den Eingang in den sogenannten Stückgarten bildet. Zwei äußerst anmuthige Säulen stehen noch davon, mit Epheu umwachsene Baumstämme vorstellend, an denen ein Frosch und eine Eidechse **) empor klettern. Ueber dem Bogen sieht man die weiblichen Genien des Glückes und des Ueberflusses, und die Inschrift, daß Friedrich V. diesen Garten für seine geliebte Gattin habe anlegen lassen. — Von dem links daneben gelegenen Vogelhaus steht nur noch eine einzige mit Epheu bedeckte Mauer.

*) Eine sehr wohlgelungene Abbildung davon s. in Meyers oben empfohlenem Kupferwerke.

**) Um Ostern 1823 hat ein moderner Vandale nun auch Frosch und Eidechse weggehämmert oder gemeiselt von diesen schönen Säulen, welche zeigen, daß ihre Verfertiger die Werke alter Kunst wohl kannten; denn sie erinnern an die Werke in Rom, welche Metellus von *Batrachos* und *Sauros* (Frosch und Eidechse) aus Sparta, erbauen ließ; sie bezeichneten gewöhnlich ihre Arbeiten mit dem Bilde des Thieres, dessen Namen sie führten. In der Kirche St. Lorenzo, bei Rom, sieht man noch eine Säule mit einem der schönsten Capitälen aus dem Alterthum; auf der einen Seite ist in der Valuta ein Frosch, auf der andern eine Eidechse angebracht. Ohne Zweifel ist dies eine der Säulen aus dem Tempel der Juno, welchen Metellus innerhalb seines Porticus, durch den Sauros und Batrachos bauen ließ. S. Winkelmanns Werke, herausgegeben von Fernow. 1. B. S. 379 u. 457.

Der dreißigjährige Krieg machte allen Verschönerungen plötzlich ein Ende. Im September 1622 besetzte Tilly das Schloß; im Mai 1633 nahmen es die Schweden, welche aber schon im Juli 1635 wieder den Kaiserlichen weichen mußten, nachdem dieselben es 1634 zweimahl vergeblich belagert und beschossen hatten. Es kam daher, so wie das ganze Land, nach dem westphälischen Frieden, sehr beschädigt in die Hände des rechtmäßigen Fürsten, Karl Ludwigs. Die zerbrochenen oder beschädigten Bildsäulen an den Schloßmauern, die ausgebesserten Stellen an den Festungswerken, zeugen von dem Zustande, in welchen es besonders die schwedische Belagerung 1633 versetzt hat. Auch sieht man noch an dem Walle, welcher den Altan umgibt, in der Mauer des Gebäudes, wo das große Faß liegt, eine Steinplatte, deren weitläufige, lateinische Inschrift dem Leser meldet: daß hier der schwedische Obristlieutenant, Fulko Houncks, ein Engländer, das Herz (das treue und männliche, fidum masculum) seines treuen Freundes, des Wachtmeisters (praefecti vigilum) Abraham Meppel begraben habe, der 1635 tapfer kämpfend fiel.

Karl Ludwig, dessen weise Regierung nur ein beständiges Bestreben war, die Wunden zu heilen, welche der heilloseste aller Kriege geschlagen hatte, begann auch die Wiederherstellung seines Residenzschlosses. Der abgebrannte Otto-Heinrichs-Bau wurde 1659 erneuert; wie noch die Inschrift unter den drei Löwen (Renovatum Anno MDCLIX) sagt, welche bei dieser Gelegenheit auf das Hauptgesims, über das

Steinbild des Saturns und der Diana und über die Mitte der Façade gestellt wurde. Auch die übrigen Theile, welche gelitten hatten wurden ausgebessert, besonders der Glockenthurm, der ein neues Dach erhielt. Von dem Pallaste, den Karl Ludwig zwischen der neuen Kapelle und dem englischen Bau errichten ließ, steht nur noch eine Mauer, welche man vom Altan aus an zwei kleinen gothischen Fensteröffnungen erkennt. Statt der sechseckigen Erker an den beiden Enden des Altans, ließ er zwei viereckige dahin bauen.

Kurfürst Karl (1680 — 85) that nichts Bedeutendes für das Schloß; von ihm rührt das kleine Denkmahl in dem Stückgarten her, (welches aber ursprünglich anderswo gestanden), »daß er mit Kugel, Kugel troffen«; er ließ zwischen Schloß und Stadt einige Festungswerke anlegen und den schönen, nun ganz verschwundenen, Karlsthurm, weiter östlich. Ueber den Trümmern des Wachehauses steht noch sein Wappen und die Jahrzahl 1683. Die Reste der Werke, die unter seiner Regierung hier entstanden, zeichnen sich aus durch reinbehauene, wohlgefügte Steine, große, überwölbte Schießlöcher und die steinernen Schilderhäuschen, deren Reste noch an den Mauerecken hervorragen. — Damahls wurde auf dem, im dicken Thurme errichteten Theater, fleißig gespielt und man sagt, der Kurfürst sey selbst manchmal aufgetreten.

Wenig Jahre nach seinem Tode begannen die Mordbrennereien der Franzosen. Sie hatten 1688, den 24. October, das Schloß und die Stadt durch Capitulation gewonnen, und gleich (1689) im Januar, fin-

gen sie, ganz gegen die Capitulation, das Werk der Zerstörung] an. Der Karlsthurm wurde gesprengt; Schanzen, Thürme, Stadtmauern, folgten bald nach; der dicke Thurm wurde zur Ruine, der gesprengte Thurm, dessen obere Hälfte niederstürzte ohne zu zertrümmern, erhielt seine jetzige mahlerische und sinnvolle Lage, und dadurch seinen jetzigen Namen; der Otto-Heinrichs-Bau und was ihm zunächst stand, wurde verbrannt, der Ruprechtsbau und der englische Bau verwüstet. Und das thaten die Knechte Ludwig des Großen, nachdem sie wenig Monate vorher im Namen ihres Herrn, in der Capitulation, nebst vielem Andern, versprochen hatten, daß das Schloß, nebst allen seinen Gebäuden und Zugehör, auf keine Weise und auf keinen Fall jemahls zerstört, oder etwas darinn verderbt oder verändert werden solle. Gewiß, die Namen Ludwig XIV., Louvois, Melac, sind auf ewig mit Schande gebrandmarkt in deutschen Gauen.

Nach dem Abzug des Raub- und Mordgesindels wurden Stadt und Schloß wieder von den Deutschen besetzt und befestigt, aber ihre Vertheidigung dem elenden Heidersdorf anvertraut, durch dessen Feigheit oder Verrätherei sie im Mai 1693 zum zweitenmahl in Feindes Hände fielen, wo denn die Stadt verbrannt und das Schloß aufs Neue zerstört wurde. Friedrichs II. Bibliothekthurm (später Apothekerthurm genannt) und mehrere Befestigungen wurden gesprengt und der Otto-Heinrichs-Bau aufs Neue angezündet. Hie und da sieht man im Burggraben auch jetzt noch

Spuren verunglückter Versuche, die gewaltigen Mauern des großen Walles zu sprengen.

So lagen denn die Trümmern, bis nach Kurfürst Johann Wilhelms Tode, der in Düsseldorf residirte, sein Sohn, Karl Philipp, sie wieder herzustellen begann (1716). Der Friedrichsbau nebst der Kapelle, Friedrichs II. neuer Hof, der achteckige Glockenthurm, der Bibliothekthurm, der Otto-Heinrichsbau, Ludwig V. Pallast und Oekonomiegebäude, der Burgbrunnen und die Granitsäulen erstanden bald wieder; die jonischen Säulen und das Wappen am Portal, welches den Rittersaal mit Friedrichs II. neuem Hofe verband, scheinen auch aus dieser Zeit; das Kunstwerk der Bildhauer von der Branden, Vater und Sohn, welches jetzt auf dem Markte in Mannheim steht, hatte Karl Philipp für den Schloßgarten machen, aber wegbringen lassen, nachdem er, durch den bekannten Streit mit den Heidelbergern erzürnt, ihre Stadt auf immer verlassen (1720) und Mannheim zu seiner Residenz gemacht hatte.

Nun stand also das Schloß wieder verlassen da, bis Karl Theodor beschloß, daselbst seine Residenz aufzuschlagen. Es waren schon alle Anstalten dazu getroffen, als 1764 der Blitz einschlug und fast alles Brennbare im Schlosse durch Feuer zerstörte. Und nun steht sie denn da, die Ruine, einst der stolzeste Fürstensitz, jetzt ein, den Musen der Geschichte, der Dichtung und der bildenden Kunst anheim gefallenes Erbe.

Karl Theodor ließ die Kapelle und einige noch be-

wohnbare Theile mit Dächern versehen, den Garten mit Obst- und Waldbäumen bepflanzen, einige Kunstwerke nach Mannheim und Schwetzingen bringen und in dem Burggraben eine Quelle fassen, deren köstliches Wasser nach Mannheim an den Hof gebracht wurde.

Die badische Regierung hat durch Herrn Oberforstrath Gatterer sehr lobenswerthe Anstalten zur Erhaltung der Ruinen getroffen, sie zugänglicher machen und den Garten schön und zweckmäßig anlegen lassen.

Daß in den vielen unterirdischen Gängen und Gemächern, die jetzt fast durchaus eingesunken oder verschüttet sind, eine Zeitlang der Sitz eines Vehmgerichts war, ist eine Behauptung des Herrn Hofrath Schreiber, deren Beweis wir wohl in seiner noch zu hoffenden Geschichte der heimlichen Gerichte erhalten werden.

Zum Schluß dieses Abschnittes noch einige Worte von dem großen Faß, und von dem Schloßgarten.

Ersteres gehört nun einmal zu den Merkwürdigkeiten, wenn auch nicht zu den Kunstwerken des Schlosses. Das erste große Faß ließ Pfalzgraf Johann Casimir 1591 erbauen; es hielt 132½ Fuder; da es im dreißigjährigen Kriege verdarb und zerfiel, ließ Karl Ludwig 1664 ein neues, weit größeres, verfertigen, welches 204½ Fuder hielt, und reichlich mit allerlei Schnitzwerk und Versen verziert war; Kaiser in dessen historischem Schauplatz es abgebildet ist, erzählt unter andern, S. 27: »Ein ziemlich großer Bacchus sitzt oben darauf, einen großen Kelch in der Hand haltend, mit vielen Satyris und dergleichen Bildern

von versoffenen Leuten.« Nachdem es 40 Jahre leer geblieben und unbrauchbar geworden, ließ es Kurfürst Karl Philipp wieder ausbessern und mit Wein füllen; auf seinen Namenstag, am 1. Mai 1728, wurde es wieder ganz voll gemacht. Doch, auch dieses Faß zerfiel, und das jetzt vorhandene, das dritte und größte, wurde 1751 unter Karl Theodor erbaut. Es soll 236 Fuder halten.

Ungleich mehr Aufmerksamkeit verdient wohl der Garten, der noch herrlicher durch seine Lage als durch seine neuen ungekünstelten, forst- und landwirthschaftlich-botanischen, natürlich schönen Anlagen ist. — Die Geschichte des Gartens ist kürzlich folgende:

Früherhin scheint keine besondere Gartenanlage um das Schloß gewesen zu seyn; die Fürsten begnügten sich mit dem sogenannten Herrengarten, in der Vorstadt (später die eingegangene Seidefabrik). Der felsigte Boden, die steilen Anhöhen um das Schloß, schienen jeden Gedanken an Gartenanlagen daselbst zu verbieten. Doch Friedrich V. faßte, mit seiner geliebten Elisabeth 1614 aus England angelangt, ihr zu Liebe, diesen Gedanken, und führte ihn, mit Ueberwindung großer Schwierigkeiten, meist glücklich aus, durch seinen Architecten Salomo von Caus, dessen Beschreibung des ganzen Werkes, welche 1620 in Frankfurt bei Theodor de Bry, mit 30 Kupfern in Folio, erschien, uns den besten Begriff von dem Ganzen gibt.

Der Garten erstreckte sich von dem Jettenbühel nordöstlich über den Friesenberg hin und war, wie es die Beschaffenheit des Bodens (Höhen und Tiefen voll

Granit- und Sandsteinblöcken) mit sich brachte, meist terrassenweise angelegt, und gewährte die schönsten und mannichfaltigsten Aussichten; jeder einzelne Theil hatte seine eigenen Schönheiten und Verzierungen. Der geebnete Theil des Gartens hatte östlich vom Schloß ein Pommeranzenwäldchen, welches jedes Jahr gegen Michaelis, einsweilen nur mit einem Bretterhaus überbaut wurde, das man durch vier Oefen heitzte; es war 280 Fuß lang, 32 Fuß breit und wurde im Frühling wieder weggenommen *). Es waren über 400 Stämme, worunter 30 von 25 Schuh Höhe und einem Alter von 60 Jahren waren; man hatte sie in Kästen aus dem Herrengarten herauf gebracht; nahe

*) Welchen für die damalige Zeit außerordentlichen Gartenluxus Otto Heinrich schon 60—70 Jahre früher, als Friedrich V. getrieben, schildert uns eine schwäbische Mönchschronik, die übrigens auf den eifrigen Protestanten gar nicht gut zu sprechen ist, und ihn einen „Epikuräus" und Verschwender nennt. Pfalzgraf Otto Heinrich zog 1544 gegen Heidelberg (also zwölf Jahre ehe er an die Regierung kam) und hatte in einem Hause, bei dem Spital, seine Wohnung und Hofhaltung. Da bauete er mit großen Kosten einen wunderbaren Garten hinter der St. Peterskirche in der Vorstadt. Darein pflanzte er viele wohlriechende Kräuter, und in der Mitte war ein großer Platz mit Pomeranzen, Limonien, Citronen, Oliven, Granaten, Pfeffer, Melonen, Feigen, Mandeln, Rosinen, in der Mitte mit einem springenden Brunnen, der die Pflanzen wässerte. Den Winter über umzog man diesen Platz mit einer Stube, darinn zwei Oefen standen; diese wurden eingeheitzt, daß die Pflanzung nicht erfror; gegen den Sommer brach man die Stube wieder ab... Als eines Sterbens zu Heidelberg wegen, der Pfalzgraf nach Weinheim geflohen war, pflanzte er auch dort eben so einen Lustgarten. —

dabei war der Blumengarten; 60 Schuh lang, 200 breit, in der Mitte mit einem Weiher, in welchem sich alles Wasser des Gartens sammelte, und wieder in die verschiedenen Wasserkünste vertheilte, die bei einsichtsvoller Benutzung der Wassermenge, welche der Berg darbot, so mannigfaltig waren, daß es wohl eine Stunde erforderte sie alle zu besehen. »Der größte Theil war allbereit fertig, sagt Kaiser, aber die Wasser-Music noch nicht.« — Im untern Garten befand sich die große Grotte, nach damaligem Geschmacke reichlich verziert mit Muscheln, Korallen, Steinen 2c., die sich in dem nahen Bassin spiegelten, umher standen groteske Figuren von allerlei Thieren, und Vexirwasser bespritzten den sich unvorsichtig Nahenden. Auf dem Giebel stand eine Gemse, unter demselben lag ein Löwe, auf den beiden Giebelseiten waren ein Fuchs und ein Affe, ein Tiger und ein Wolf; ein Affe, ein Reh, drei Hirsche, waren im Innern und beim Eingang angebracht, zwei Ruhebänke wurden von einem Bären und von einem wilden Schweine getragen; in dem großen, von Forellen belebten Bassin, vor der Grotte, deren Spuren, Ruinen kann man kaum sagen, man noch sieht, ruhte auf einem Felsen die colossale Statue des Rheins, der nun zertrümmert nebst seiner Urne, im Gesträuche neben der Grotte liegt. Die obere Grotte war kleiner, wurde aber für noch schöner gehalten; zwei schöne Steinbilder in Lebensgröße standen unter andern, im Innern derselben; es waren zwei Jünglinge, der eine goß Wasser auf wenn man nach Tische die Hände waschen wollte;

ihm gegenüber hielt der zweite einen breiten Korb, um Gläser darauf zu stellen. — Das Bad, von welchem man noch einige Spuren sieht, ist nicht vollendet worden. Nach dem dreißigjährigen und nach dem orleanischen Kriege wurden die Gartenanlagen mehr oder weniger wieder hergestellt, und bis zum Brand, 1764, unterhalten.

IV. Umgebungen von Heidelberg.

a) Nähere und entferntere Spaziergänge.

Wer in Heidelberg sich kürzere oder längere Zeit aufhält, wird gewiß jeden günstigen Augenblick benutzen, um die reizenden, oft auch historisch interessanten Umgebungen zu sehen und zu genießen, an denen diese Stadt so reich ist.

Dieser Abschnitt sey besonders dazu bestimmt, dem Spaziergänger zum Begleiter zu dienen, ohne ihm jedoch das Gehen dabei zur unerläßlichen Bedingung zu machen; denn zu manchen Parthieen sind Pferde und Wagen gar nicht verwerflich, und eine Fahrt auf dem Neckar ist unter den geeigneten Umständen äußerst anmuthig.

---

1) Das Schloß. Wer sich auch nur wenige Stunden in Heidelberg aufhält, wird es nicht leicht unterlassen wenigstens das Schloß zu besuchen. Zu einer allgemeinen Uebersicht des Ganzen reicht eine Stunde vollkommen hin; mit Untersuchung des Einzelnen kann man leicht einen ganzen Tag hinbringen; eine Geschichte der Entstehung der allmähligen Aus-

bildung und jetzigen Beschaffenheit des Schlosses, gibt der vorige Abschnitt, Seite 127—148, auf den wir uns hier beziehen. Der Wanderer geht entweder durch die Bergstadt dahin, oder auf dem Burgweg, in der Nähe des Kornmarktes. Er ist, ohngefähr in seiner Mitte, durch ein Thor verschlossen, dessen Laufthüre aber beständig offen steht. Dieser Weg theilt sich und führt ins Schloß und links auf die Terrasse des Gartens, (S. 145—148.), die auf acht Bögen gegründet ist; hier hat man nun einen herrlichen Blick in das Nekkarthal, auf den gegenüber liegenden Heiligenberg, auf die sich gegen Mannheim, Speier und Worms hin, ausdehnende Rheinebene, und das prächtige Vogesische Gebirg; zu den Füßen liegt die Stadt, und vor sich hat man den östlichen Theil des Schlosses; von da gehen wir an dem malerisch gesprengten Thurm (S. 142); vorbei können wir nicht so leicht, er predigt uns zuerst in seiner Ruine, wie mächtig der Mensch zu binden, wie gewaltig er zu trennen vermag, und doch wie ohnmächtig, das halb Zerstörte, ganz zu vernichten; wie still und freundlich die Natur kommt und das Zerrüttete und Zerstörte mit neuem, frischem Leben zu umranken und mit neuen Blüthen zu bekränzen; wir schreiten durch das Thor des viereckigten Thurmes in den Schloßhof (S. 134 u. 137.), stoßen gleich auf die Säulen, welche aus Italien, über Ingelheim, hierher gewandert seyn sollen (S. 132.), und schauen rechts den Otto-Heinrichs-Bau (134 bis 136.), vor uns den Friedrichsbau (136.), links den Ruprechtsbau (S. 131. 133.) südlich; an beiden Seiten des

Thores den Ludwigsbau (S. 132.), wo wir nicht versäumen dürfen uns den sehr sehenswerthen Saal öffnen zu lassen, in dessen Mitte sich eine Säule als Palmbaum erhebt, dessen Krone sich als Gewölbe ausbreitet und die Decke trägt, und gehen nach langer Betrachtung des Einzelnen durch das entgegengesetzte Thor, nach dem großen Altan (S. 137.), sehen, wenn wir wollen, das große Faß (144.) und kehren zurück, um durch das schöne Elisabethenthor (S. 139.) in den Stückgarten zu gehen, wo rechts die Ruinen des kunstlosen, alten Ruprechtsbaues contrastiren mit den angenehmeren Formen des uns gegenüber stehenden englischen Baues (S. 138). Die Aussichten auf dieser Westseite des Schlosses sind nicht minder schön, ja, die reiche, große Ebene dehnt sich noch weiter vor uns aus. Am deutlichsten und schönsten ist diese Aussicht in der Beleuchtung der Morgensonne. Auch lohnt es sehr der Mühe durch die Ruinen des dicken Thurmes (S. 132. 138. 141.) in den Luftgarten zu steigen; nicht seiner Gewächse, sondern seiner Aussichten wegen. Von hier kehren wir durch die Bergstadt zurück; erlaubt es aber die Zeit, so lassen wir uns erst von der freundlichen Frau des Schloßgärtners Erfrischungen reichen und sehen noch Etwas von den Resten der Grotten, und die Brunnen, von welchen im vorigen Jahrhundert das Trinkwasser jeden Tag an den Hof nach Mannheim gebracht wurde.

2) Der Wolfsbrunnen. Erlaubt es die Zeit, so setzen wir den Weg gerade von dem Schlosse aus fort, nach dem Wolfsbrunnen; ein angenehmer guter Fahrweg

führt südöstlich auf dem Berg, in einer halben Stunde, in das Thälchen, wo vier große Forellenteiche, ehemals durch uralte Linden beschattet wurden, deren größte und herrlichste aber im Anfange unseres Jahrhunderts umgehauen wurden. Eines großen Theils seiner Anmuth und seiner Zierde wurde es dadurch beraubt. Doch sind wieder neue Baumpflanzungen gemacht, und ein zierliches Schweizerhaus, mit dreifacher Gallerie, von Weinbrenner kürzlich vollendet, ladet den Wanderer freundlich ein. — Der Wolfsbrunnen ist die deutsche Hippokrene; schon das Wort erinnert an das dichterische Wesen, welches durch seinen Tod dem Orte den Namen gegeben haben soll, und welchem die edle Amalie von Helwig geborne Imhof, durch ihr »Mährchen vom Wolfsbrunnen« wieder ein neues, dichteriches Leben gab; in der Mitte des 16. Jahrhunderts war er der Lieblingsaufenthalt Kurfürst Friedrichs II., dem er auch seine Verschönerungen verdankte; Opitz besang ihn schon 1619; hierher versetzte Lafontaine vor 30 Jahren die lieblichsten Scenen einer seiner besten Dichtungen (Klara dü Plessis und Klairant) welche sich auf eine wahre Begebenheit gründen soll. — Den Rückweg nehmen wir in anderer Richtung, mehr nordwestlich, wo die Landstraße nach Neckargemündt sehr angenehm an dem Neckar, durch das Dörfchen Schlierbach, nach dem Karlsthor führt.

3) Der Schlierbach erhält vom Wolfsbrunnen sein Wasser, treibt einige Mühlen auf dem kurzen Wege nach dem Dörfchen, dem er den Namen gibt, und dessen einzelne Häuser recht malerisch zwischen dem

Flusse und dem Berge gruppirt sind. Dabei liegt, nahe am Karlsthor, Pickforts schönes Landhaus, dessen malerischer Berggarten sich bis zum Schloßgarten hinzieht.

4) Der Hausacker, ein Tanz- und Weinhaus, sehr angenehm, mit seinem hübschen Garten, an dem Fluß und der Landstraße gelegen, ist noch einige 100 Schritte weiter vom Karlsthor entfernt, als Pickforts Garten; nicht weit oberhalb Schlierbach liegt der magere Hof und der Guteleuthof.

Von dem Schlosse aus lassen sich noch manche sehr interessante Spaziergänge machen: a) vor Allem nach dem mächtig hohen Königsstuhl (seit Kaiser Franz 1815 ihn besucht hat, auch Kaiserstuhl genannt). Eigentlich nennt man den Gipfel, (auf welchem sonst unter einer hohen Eiche Sitze angebracht waren) oft auch den ganzen Berg so, der sich hoch über Stadt und Schloß erhebt, die er reichlich mit guten Bausteinen (feinkörniger rother Sandstein) und dem besten Wasser versorgt. Der Weg von dem Schlosse bis auf den Gipfel ist ein guter Fahrweg und ziemlich bequem; eine große, weite Aussicht nach dem Odenwald und den Rheinländern lohnt die Mühe ihn zu besteigen. An seinem Abhange gedeihen treffliche Kastanien. b) Höher als das Schloß, am östlichen Abhange des Königstuhles, bieten auf dem Kohlhofe (eine Stunde von Heidelberg; der Weg über den Sprung ist kürzer, aber beschwerlicher) zwei Wirthshäuser dem Wanderer Erfrischungen an, und die Aussicht ist weit und schön (Dom von Speier,

Schloß von Weiler, ein Werk der Römer; Schwaben bis in den Schwarzwald). In Zeit von vier Stunden kann man den Weg von dem Schlosse nach dem Königstuhl, dem Kohlhof und der Stadt zurück machen; wer noch eine Stunde zuzusetzen hat geht über Neckargemünd und fährt zu Wasser auf dem Flusse zurück; eine angenehme, liebliche Fahrt. c) Auf der Westseite des Königstuhles liegt der Bierhelderhof. Der gewöhnlichste und bequemste Weg führt über Rohrbach, und von da längs einer Wasserleitung hin, welche das vortreffliche Wasser des Königstuhls bis nach Mannheim hatte bringen sollen, aber nie vollendet wurde. Der trockene Brunnen, auf dem Paradeplatz in Mannheim, wartet noch immer darauf. d) Auf den sehr merkwürdigen Riesenstein führt rechts von dem Schlosse aus, in einer halben Stunde, ein Bergweg, auf welchem man die schönste Uebersicht der ganzen Schloßruine und eines Theils der Umgebung hat, und welcher über die Stelle des fast ganz verschwundenen obern Schlosses und von da in das Thal, die Klinge, dann wieder aufwärts, auf einem angenehmen Spazierpfad, auf den Gaisberg führt. Es ist eine gewaltige Felsgruppe, ohngefähr in der Mitte des Gaisberges, der sich gegen die Rheinebene hin verliert, und auf welchem auch der kräftige Friedrich I. die Schanze Trutzkaiser hatte anlegen lassen, so wie in dessen Nähe den Trutzbaier und Trutzpfaffen. Von dem letztern zeigt man noch Ueberbleibsel in Sattler Müllers Garten, durch welchen man den Rückweg nehmen kann, und wo ein Vergnügungsort

der Heidelberger ist. — Die Aussicht von dem Riesensteine, in das Neckarthal, auf die Stadt, die Gebirge des Odenwaldes und über die weite Fläche des Rheinlandes hin, auf den mächtigen Strom und seine Gebirge jenseits, ist eine der schönsten von Heidelberg. — Ein anderer Weg auf den Riesenstein ist beschwerlich; er führt vom Klingenthor aus an dem Sprung vorbei, wo man aber eine herrliche Aussicht nach der Rheinseite hat. Die Spaziergänge nach dem Riesenstein, selbst der über das Schloß, welcher der angenehmste ist, erfordern nicht mehr als eine Stunde. — Auch Rougé's-Ruhe und die drei Tröge, beide auf der Westseite des Königstuhls sind schöne und ziemlich besuchte Spaziergänge. — Ein vielbesuchter, recht artiger, und auch wegen seiner Nähe beliebter Spaziergang, ist der sogenannte Pariserweg, vor dem Klingen- und Schießthor; er führt gegen das Mannheimer Thor.

6) Rohrbach, ein sehr angenehm gelegenes hübsches Dorf, eine Stunde von Heidelberg, auf der Straße nach Karlsruhe, ist auch das Ziel mancher Landpartien. Auf der einen Seite ist es begränzt von waldigen Bergen und Weinhügeln, auf der andern öffnet sich die weite Ebene nach dem Rhein hin; die ehemals reformirte Kirche und Pfarrhaus gewähren die schönste Aussicht. Das freundliche Landhaus und der Park bei dem Dorfe, eine Zeitlang das Asyl des jetzigen Königs von Baiern, gehört jetzt der Frau Markgräfin von Baden. — Rohrbach ist uralt, und schon im 9. Jahrhundert bekannt als cultivirte Gegend;

auch Ritter von Rohrbach gab es im Mittelalter; sogar römische Alterthümer hat man in seiner Nähe gefunden. — Des Bierhelder Hofes, im Gebirge bei Rohrbach ist schon oben gedacht (5), welcher eine kleine halbe Stunde von Rohrbach und eine Stunde von Heidelberg, im Vorgebirge, liegt.

7) Kirchheim, ein Dorf, in der Ebene, eine halbe Stunde von Rohrbach. Der Weg dahin führt durch fruchtbare Felder. Das edle Geschlecht der Hofwarthe von Kirchheim, erhielt sich bis in das 17. Jahrhundert.

8) Doch, wir müssen auch die rechte Neckarseite von Heidelbergs Umgebungen kennen lernen, und dazu schlagen wir denen, deren Zeit beschränkt ist, folgende kleinere Excursionen vor:

a) Wir gehn über die schöne steinerne Brücke; sie ist unter Karl Theodors Regierung an die Stelle der alten, bedeckten, hölzernen Brücke gekommen, welche der Eisgang am 27. Febr. 1784 weggerissen hatte; die Aussichten auf derselben sind schön und mannichfaltig; nach der Stadtseite die ganze Schloßruine; stromaufwärts das reizende Neckarthal; stromabwärts die reiche Ebene nach dem Rheine hin, eine Landschaft von ganz anderer Beschaffenheit, aber nicht minder reizend. Entweder wenden wir uns a) stromaufwärts, wo die Stadt und die nördliche Hauptfaçade des Schlosses sich herrlich zeigen. Im Sommer ist dieser Spaziergang des Morgens zu empfehlen, weil er wenig Schatten hat und des Vor- und Nachmittags zu heiß ist; oder in der Abendbeleuchtung, wo das Schloß in einem Zauber-

licht erscheint, und sich auch der Haarlaß und das Stift Neuburg (von beiden weiter unten) am besten aus- nehmen. Bei Neuburg lassen wir uns aufs jenseitige Ufer übersetzen, wo wir im Schatten zurückkehren, ohne von der, aus dem Neckar zurückstrahlenden Sonne geblendet zu werden, wie es auf der rechten Seite Nach- mittags, beim Rückweg, der Fall ist.

Wenn man durchs Karlsthor in die Stadt zurück- gekommen ist, so kann man damit den Spaziergang auf das Schloß verbinden, im Fall man denselben noch nicht gemacht hat, und an das Ganze 3—4 Stunden wenden kann. — b) oder, wenn wir über der Brücke sind, machen wir den sehr angenehmen Spaziergang nach dem Philosophenweg, wozu im Sommer der Abend oder der Morgen gewählt werden müssen, weil die Sonne hier zu sehr brennt und wenig Schat- ten ist. Wir gehn entweder so, wie wir über der Brücke sind den Schlangenweg hinauf (der aber zur Zeit der Traubenreife verschlossen ist), oder, ist uns mehr Zeit gegönnt, stromaufwärts bis zur Hirschgasse, und dann linker Hand, bergauf, auf dem Weg zum Wirthshause, welches wir aber rechts im Thal liegen lassen; so kommen wir in der Mitte des Heiligen- bergs auf einen ebenen Pfad, welcher dem Strome parallel geht; die Ebene gegen Speier breitet sich herrlich vor uns aus, und Schloß und Neckarthal bil- den im Abendlichte ein wahres Zauberbild. Nahe bei Neuenheim, wo man wieder auf die Landstraße kommt, finden wir einen Standpunkt, wo, im Strahl der un- tergehenden Sonne, die reiche Landschaft wunderschön

erscheint. Vom Philosophengang führt auch ein Weg nördlich, aufwärts, zu den Ruinen der alten Abtey auf dem Heiligenberg.

c) Am kürzesten, bequemsten und doch lohnend, ist ein Spaziergang nach dem freundlichen Neuenheim, das am Fuße des Heiligenbergs, zwischen Wein- und Obstgärten liegt. In dem Garten eines der freundlichen Wirthshäuser (man empfiehlt sehr die Rose) finden wir, außer den Erfrischungen, auch eine sehr schöne Aussicht; hier, Heidelberg im Schooße seiner Berge; dort, in der Ferne, die bläulichen Vogesen. — Neuenheim war schon im 8. Jahrhundert als eine wohlangebaute Gegend bekannt. Klöster und Abteyen und die Edlen der Gegend hatten hier Güter; und jetzt noch besitzt die Universität daselbst einige Grundstücke, und ihre Mitglieder haben hier die Jagdgerechtigkeit. — Wer den Umweg über die Brücke scheut, fährt von Neuenheim über den Neckar unmittelbar an die Stadt.

d) Auch den Heiligenberg zu ersteigen lohnt sich sehr der Mühe. Denn mühsam ist der Weg allerdings; am meisten durch die Hirschgasse; am wenigsten über Neuenheim, wo ein Pfad durch Weinberge, Obst- und Kastanienbäume, zu der Höhe führt, auf welcher eine große und schöne Aussicht uns lohnt.

e) Das schon vorhin erwähnte Neuburg liegt eine halbe Stunde von Heidelberg, nicht weit vom Neckar, auf einer Anhöhe; am Fuße des Hügels liegt die Stiftsmühle, welche mit dem Kloster zusammen, ein sehr anmuthiges Bild macht (s. Meyers Ansichten).

Im 12. Jahrhundert wurde hier auf den Ruinen eines römischen Castells eine Kirche gebaut und daneben ein Benedictinerkloster; Kriege und Fehden in der Gegend, vielleicht noch mehr schlechte Zucht und Wirthschaft der Mönche richteten es zu Grunde; Konrad von Hohenstaufen machte es im 12. Jahrhundert zu einem adelichen Frauenkloster, und gab ihm seine Tochter Kunigunde zur Aebtissin. Die Nonnen beschäftigten sich mit der Erziehung junger Mädchen und die Chronik gibt ihnen das Zeugniß, daß gute Zucht und adeliche Sitten immer unter ihnen geherrscht hätten. — Friedrich III. hob das Kloster auf (1565); Karl Ludwig machte daraus 1671 ein adeliches Fräuleinstift, das aber nach seinem Tode wieder einging. Kurfürst Johann Wilhelm schenkte es mit allen seinen Einkünften den Jesuiten; von diesen kam es mit den übrigen Jesuitengütern an die Lazaristen. Jetzt ist es Privateigenthum des Herrn Cavallo aus Darmstadt — In der nahe dabei liegenden Stiftsmühle kann man Erfrischungen haben. — Der Haarlaß, ein hübsches Landhaus mit einer Gerberei, war sonst das Klosterwirthshaus, und soll daher den Namen haben, weil hier den aufzunehmenden Fräulein die Haare abgeschnitten wurden.

f) Ziegelhausen, Fürstenweiher, Glashütte. Erlaubt es die Zeit, so ist es gewiß der Mühe werth von der Stiftsmühle aus, noch eine Viertelstunde weiter, auf einem von Obstbäumen beschatteten Wege, nach dem Dorfe Ziegelhausen zu gehen; dessen Häuser sich theils am Strome hinziehen, theils sich

zwischen den nahen Bergen verlieren, und meist freundlich mit Reben umwachsen sind. — Nördlich davon, in dem Thale, welches der Steinbach durchfließt, waren sonst der Fürstenbrunnen und das Fürstenhaus; (nur wenig Spuren sind noch übrig von diesen anmuthigen, einst vielbesuchten Anlagen); über das Stift Neuburg führt auch ein Weg dahin; eine Viertelstunde weiter liegt die Glashütte; sie ist längst eingegangen, und der Weiler mit seinem Kirchlein führt jetzt den Namen.

Wir schließen diese Bemerkungen, über die nähern Umgebungen Heidelbergs mit einigen Winken über naturhistorische, besonders botanische Spaziergänge, in dieser, auch in der Rücksicht reichen Landschaft, die uns Pollich, Necker, Gattenhof, Hase, Dierbach u. a. näher beschrieben. — Sehr reich ist in botanischer Hinsicht der heilige Berg; besonders auf seinem westlichen und südlichen Abhange, gegen die Bergstraße, in den feuchten Schluchten gegen den Neckar hin, wie z. B. die Hirschgasse und weiter hin die zwischen Granitfelsen hinziehenden Wasserrinnen, hinter dem Haarlaß, die Engelswiese, die mit Cryptogamen bedeckten Felsen, die Wiesen hinter dem Stift Neuburg, die Fürstenweiher, die Waldwege nach Wilhelmsfeld, der Glashütte, nach Schönau; an den schmalen Ufern des Neckar einige Wasserpflanzen, z. B. Butomus umbellatus.

Auf der linken Neckarseite sind besonders reich: die Schloßruine und ihre Gräben und nächste Umgebung, die Wege nach dem Wolfsbrunnen, der Königsstuhl

und seine Felsengeklüft, der Weg nach dem Kohlhof, dem Gaiberg, nach Rohrbach über den Bierhelderhof, der Sprung, besonders in der Tiefe bei der Wasserleitung und den Wiesen; der Riesenstein und der daran grenzende Kastanien- und Eichwald. Die Feldwege westlich von Heidelberg, der Pleikardsforst und Eppelheimer Eichwald; die Wiesen und Gräben hinter der Bergheimer Mühle, bei Handschuchsheim und Rohrbach.

Salzpflanzen sind sehr selten; Sandgewächse am meisten gegen Kirchheim und Schwetzingen zu; Sumpfpflanzen im Neckarauer Wald und dem Landgraben. — Die Thäler und Berge bei Schriesheim, Weinheim und Wisloch haben manche Seltenheiten, sogar Alpenpflanzen.

Keine so reiche Erndte findet der Mineralog in den Umgebungen Heidelbergs. Der Sandstein herrscht darinnen vor, und grenzt nördlich und östlich an Kalk- und Granit- und Syenit-Gebiete. Der Sandstein ist meistens roth, seine Flöze meistens horizontal gelagert, bald in dünnen, bald in dicken Bänken geschichtet, theils fein- theils grobkörnig. An einigen Orten findet man rothen Sandstein mit schwarzen Flecken; z. B. bei Eberbach, wo sich der Katzenbuckel erhebt, den man für einen ausgebrannten Vulcan hält, und wo das Sandsteingebiet an das Kalksteingebiet grenzt. — Es ist schon eben bemerkt worden, daß die Felsen auf seinem Gipfel Dolerit, ein vulcanisches Product, sind, mit eingesprengten, auf der Oberfläche auch oft ausgewitterten Chrystallen von Nephelin und Mesotyp.

Der Sandstein lagert bei Heidelberg über dem Granit, der in großen Massen hier und da zu Tage steht, z. B. als Felsen im Neckar, besonders oberhalb der Brücke am Schloßberge und unter der gegenüber liegenden Engelswiese.

Bei Dossenheim, Schriesheim, und im Birkenauer Thal, findet man schönen Feldsteinporphyr. Bei Dossenheim werden die meisten Steine zum Straßenbau von Handschuchsheim bis Großsachsen gebrochen. Der Oelberg bei Schriesheim besteht an seinem Fuße aus Granit, in der Hälfte seiner Höhe fängt das Gestein an Porphyrartig zu werden; auf dem Gipfel ist es vollkommen Porphyr. Der nackte Fels, auf der 1400 Fuß hohen Spitze, wird der Edelstein genannt. Der Porphyr dieser Gegenden umschließt Quarz- und Feldspathchrystalle, auch wohl Drusen von Quarzchrystallen. Bei Schrießheim war ein Vitriolwerk, welches sein Material von einem Gang derben Schwefelkies in dem Granit bekommen haben soll; gegenwärtig noch wird ein Barytspatgang abgebaut, der im Porphyr aufsetzt *). Ehemals soll man hier auch silberhaltigen Bleiglanz gewonnen haben. Auf der Halde des Werkes findet man Stücke mit einem Ueberzug von Chalcedon; manche enthalten Drusen von klaren Quarzchrystallen. Der Syenit des Thales bei Weinheim enthält häufig Magnetkies; bei

*) Das Product desselben wird leider, wie man versichert, zur Verfälschung des Bleiweiß und zur Vermehrung des Gewichts der Papiermasse in den Papierfabriken gebraucht.

Schriesheim befindet sich zwischen Granit rubinfarbiger Eisenglanz.

Bei Weinheim und Hohensachsen, auf der Vorhöhe des Geyersberges, findet sich röthlicher, etwas weicher Sandstein; am Fuße der Sandsteinhügel tritt der Granit wieder zu Tage.

Bei Großsachsen, Gorxheim und Weinheim sind bergmännische Versuche auf Kupfer angestellt worden, und bei Gorxheim findet man noch zuweilen einzelne Stücke Kupferkies in Quarz und Kupfergrün.

Bei Weinheim findet sich sehr mannichfaltiger Granit und Syenit, auch schöner Schriftgranit. Mancher Syenit im birkenauer Thale, bei Sulzbach und im schönberger Thale, enthält schöne Titanitchrystalle.

Der Gipfel der Höhe bei Weinheim, welcher das Raubschlößchen heißt, besteht aus schönem Porphyr, in welchem die Feldspathchrystalle häufig in eine specksteinartige Masse übergegangen sind. Bei Weinheim und Hohensachsen findet man auf den Bergen oft reine Quarzblöcke, zuweilen in den Zerklüftungen Eisenrahm und Eisenglanz enthaltend.

b) Entferntere Umgebungen von Heidelberg.

Heidelberg ist nicht bloß reich und mannichfaltig in seinen nähern Umgebungen; mit den entfernteren ist es der nämliche Fall. Kunst und Natur, Berge, Thäler und Ebenen, Gegenwart und Vorzeit, die Natur in ihrer ganzen Mannichfaltigkeit, bieten dem Men-

schen mit offenen, empfänglichen Sinnen reichen Stoff zu Genuß, Betrachtung und Belehrung dar.

1) Die Bergstraße bis Weinheim. Da wir derselben schon mannichfaltig erwähnt haben, wenden wir uns zuerst nach dieser Seite. Wer sie besuchen will, bleibt entweder auf der schönen, mit der herrlichsten Natur geschmückten Landstraße, oder, wenn er zu Fuße geht wendet er sich lieber rechts davon, wo, näher am Gebirge her, noch malerischere Wege führen.

Handschuchsheim, der Wein-, Obst- und Gemüsegarten von Heidelberg, eine halbe Stunde davon, am Fuße des Heiligenberges, ein uraltes, durch seine landwirthschaftliche Industrie reiches, Dorf. Es sendet schon am Ende des Mai, und zu Anfange des Juni seine reifen Kirschen bis nach Darmstadt, Frankfurt, Heilbronn und weiter. Das Kloster Lorsch besaß schon zu Anfang des neunten Jahrhunderts nebst andern Gütern, über hundert Weinberge daselbst. Im dreißigjährigen und im orleanischen Kriege litt Handschuchsheim sehr viel; die Franzosen steckten es zweimal in Brand. Unter der steinernen Wendeltreppe der Schaffnerei fand man gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Gebeine eines, daselbst eingemauerten geharnischten Ritters. Das Gebäude war eins der Schlösser der Edlen von Handschuchsheim und ist merkwürdig durch seinen festen Bau und durch die Sage, daß in demselben ein Freistuhl des Vehmgerichts gewesen.

Dossenheim liegt eine halbe Stunde von Handschuchsheim, rechts von der Straße ab, am Fuße

zweier Waldhöhen, lieblich umschattet von Obst- und Kastanienbäumen; nicht weit davon, von unten kaum sichtbar, die Ruinen des Stammschlosses der Edlen von Schauenburg. Friedrich der Siegreiche zerstörte es 1460 *).

Schrießheim zieht sich von der Landstraße gegen den, von seiner Aehnlichkeit mit dem bei Jerusalem sogenannten Oelberg hin, auf dessen Höhe sehr malerisch die Ruinen der Strahlenburg stehen, welche auch von Friedrich dem Siegreichen 1460 erobert und zerstört wurde. Von der zu Gefangenen gemachten Besatzung, 19 Ritter und 30 Fußknechte, ließ er 16 der letztern ertränken, wie er mit allen seinen Unterthanen that, die gegen ihn die Waffen führten. Schloß und Flecken gehörten damals seinem Vetter, Herzog Ludwig dem Schwarzen, mit dem er in einen Krieg verwickelt war. Des schönen schrießheimer Thales (in welchem der Kanzelbach eine Reihe von Mühlen treibt, welche sehr vorzügliches Mehl liefern; so wie die

*) Das uralte Fest der Dossenheimer, der Holzäpfeltanz, ist leider seit Kurzem abgeschafft. Am Sonntage nach Mariä Himmelfahrt versammelten sich die Mädchen und Bursche des Dorfes auf einem freien Platze, der mit Holzäpfeln übersäet war, und tanzten in die Runde. Während des Tanzes ging ein Zweig von Hand zu Hand; in der Nähe lag eine geladene Flinte mit einer brennenden Lunte; dasjenige Paar, welches den Zweig hatte wenn die Flinte losging, erhielt zum Preiß einen Hut und ein Paar Strümpfe. — Der Dornberg, bei dem Dorfe, läßt aus seiner kegelförmigen Gestalt, seiner Lava, dem Aschenhügel und Schlund auf seinem Scheitel, einen ehemaligen Vulkan vermuthen.

ehrmannische Papiermühle gutes Papier) ist schon oben Erwähnung gethan worden, als mineralogisch interessant, und als Scheidelinie des Granit- Sand- stein- und Porphyrgebirges.

Zwischen Schrießheim und Ladenburg liegt anmuthig der Rosenhof, ein wohlbewirthschaftetes Landgut, der Sitz einer gebildeten, gastfreien Familie. Nahe dabei fand man 1766 auf dem Felde die Reste eines römischen Bades; man erkannte noch das Dampf- und Schwitzbad, das laue und kalte Bad, das Aus- und Ankleidezimmer, und die Spuren der Wasserleitung; jetzt ist nichts mehr zu erkennen; wenn das Bad, wie es wahrscheinlich ist, bei einer römischen Villa war, so war dies unstreitig der jetzige Rosenhof. Näher bei Schrießheim fand man in dem nämlichen Jahre ein römisches Grab, Urnen, Aschenkrüge und ein Opferbeil; es war 84 Fuß lang, 64 breit.

Ladenburg. Lorsch. Da wir einmal von der Bergstraße links abgewichen sind, so mögen auch gleich hier einige Worte über das nahe Ladenburg und Lorsch stehen. — Das erste, am Neckar, ist älter als Heidelberg, war die Hauptstadt des Lobdengaues und wird gewöhnlich für das Lopodunum der Römer gehalten. Von Ferne gibt die alte ehrwürdige Galluskirche der Stadt ein prächtiges Ansehen, in der Nähe findet man sie wenig anziehend. Von den fränkischen Königen, deren Schloß (Saal, Saalhof) noch der Saalgasse den Namen gibt, kam das Lobdengau nebst der Hauptstadt an die Bischöfe von Worms, die hier den Bischofshof erbauten und öfters da wohnten,

weil sie meistens mit den, auf ihre Freiheiten eifersüchtigen Wormsern Händel hatten; nach und nach kam Stadt und Gegend an die Pfalz, worüber jedoch große Streitigkeiten herrschten, die erst 1705 ganz beigelegt wurden. — Die Stadt wurde im dreißigjährigen und orleanischen Kriege sehr hart mitgenommen, und 1693 von den Franzosen zur Hälfte abgebrannt. — Mit der Sickingschen Kapelle in der Galluskirche ist eine merkwürdige Stiftung verbunden, die noch bis jetzt in Kraft ist. — Ein Fräulein von Sikkingen hatte sich einst in einem Walde bei Ladenburg verirrt, und sich erst in der Nacht, durch den Schall einer Glocke in der Stadt, zurecht gefunden; seitdem wird jede Nacht um 11 Uhr mit einer Glocke geläutet, und jede Woche wird das Brod von einem Malter Korn unter die Armen vertheilt, welches der Besitzer des ehemals Sickingschen Gutes (jetzt Herr von Babo) zu liefern verpflichtet ist. — In und um Ladenburg findet man nicht selten Ueberbleibsel aus den Römerzeiten, Inschriften, Steine, Scherben, Urnen, Münzen ꝛc. So z. B. noch nicht lange, einen Ring mit einer Gemme, Amor und Psyche vorstellend. — Unter die Merkwürdigkeiten Ladenburgs werden auch gerechnet: der Hexenthurm, der Martinsthurm, mit einem nicht schlechten Bilde des heiligen Martin, beide auf der Stadtmauer; der Nonnenbrunnen; besonders aber vor der Stadt, ein Feld auf einer Anhöhe, der Stadtbühel oder Stadtbohel, wo die fränkischen Könige ihre Gedinge oder öffentlichen Gerichte hielten, weswegen auch später noch die Kurfürsten von der Pfalz, von

den Bischöfen von Worms mit der Grafschaft auf dem Stalbühel belehnt wurden. Bühel heißt bekanntlich Hügel; Stal stammt von dem alten Stallung (Stillstand, Friede, Vertrag) ab, wovon noch die sprüchwörtliche Redensart: sie können nicht mit einander stallen! — Daher Stalbühel einen Ort andeutet, wo der Zwist stille steht, Streit geschlichtet wird. — Bei schlechtem Wetter wurden die Gedinge in der Stadt gehalten. — Eine halbe Stunde von Ladenburg, bei Feidenheim, am Neckar, hat man eine große Menge fossiler Knochen, zum Theil von ungeheurer Größe gefunden; viele derselben sind nach Holland gebracht worden.

Die Abtei Lorsch *) können wir bei dieser Abschweifung, links von der Bergstraße, nicht ganz übergehen; ihre Ueberreste liegen zwar sieben Stunden von Heidelberg entfernt, und der Ort hat nichts Freundliches und wenig Merkwürdiges, aber die Abtei wird so oft in der Geschichte des Mittelalters genannt und greift so mannichfaltig in dieselbe ein, daß wir wohl einige Augenblicke bei ihr verweilen dürfen. Ihrer Stiftung im achten Jahrhundert ist schon oben Seite 4 gedacht worden; sie war anfangs auf einer Insel des Weschnitzbaches erbaut, und wurde Aldenmünster genannt. Die innre Einrichtung derselben besorgte ein Verwandter der Stifter, Bischof Chrodegang (Rutgang) von Metz, ein Neffe Pipin des Kleinen; dieser besetzte sie mit Benedictinern und stand

*) Siehe Dahl, in Moller Denkmähler altdeutscher Baukunst.

ihr selbst eine Zeitlang als Abt vor. Er hatte vom Pabste den Körper des heiligen Nazarius, der in Mailand den Märtirertod erlitten, zum Geschenk erhalten und ihn wieder der Kirche zu Lorsch verehrt, die er dem heiligen Petrus weihete. Doch, schon im Jahr nach der Stiftung wurde beschlossen den Bau auf einen geräumigern und höhern Ort zu verlegen, wo er auch 774 nach einem weit größeren Plane vollendet wurde, und wovon die jetzt noch stehende Vorhalle, welche den Haupteingang bildet, ein Ueberrest ist.

Indessen war Chrodegang wieder nach Metz zurückgekehrt, und sein Bruder, Gundeland, war an seiner Stelle Abt geworden. Er lud zur Einweihung der Kirche auf den 2. September 774, seinen Vetter, Carl den Großen ein, welcher gerade auf der Rückreise aus Italien, in Speier angekommen war, und welcher auch mit seiner Gemahlin, Hildegard, seinen drei Söhnen, Karl, Pipin und Ludwig, und andern Fürsten und Herren, dabei erschien, und den Ort so lieb gewann, daß er auf seinen Reisen öfters da einkehrte.

Die schon in den ersten Jahren ihrer Entstehung wohlbegabte Abtei, hielt bei der feierlichen Einweihung eine reiche Erndte von Geschenken, und bei Vorstehern und Stiftern von so hohem Rang und Ansehen, bei einem so wichtigen Schutzpatrone, wie der heilige Nazarius war, wuchsen ihre Reichthümer aller Art, immer mehr; aber dadurch rissen auch Luxus und Ausschweifung bei den Aebten ein, die manchmal nicht auf die erlaubteste Weise zu ihrer Würde gelangt waren. Als die Kirche, nebst den umstehenden Gebäuden 1090

abbrannte — das Klostergesinde hatte Abends nach einem Schmause, am Namensfeste des Ordensstifters, durch muthwillige Spiele, den Brand veranlaßt — begann das Volk an der Wunderkraft des Heiligen oder an der Aechtheit seiner Reliquien zu zweifeln, der sich so überm Kopfe seine Kirche abbrennen ließe; aber die schlauen Mönche wußten bald den Glauben wieder zu stärken; man suchte ängstlich nach den heiligen Knochen, und fand sie endlich einige Monate nach dem Brande unversehrt, zur großen Freude alles Volkes, das nun von allen Seiten herbeiströmte, um sie zu verehren und ihnen reichliche Opfer darzubringen, wovon die Kirche bald wieder hergestellt wurde.

Die Abtei Lorsch gründete nachher mehrere andere Klöster und Stifter, z. B. auf dem Heiligenberg, Neuburg u. a. — Erzbischof Siffrid III. von Mainz, vertrieb 1231 von Kaiser und Pabst dazu beauftragt, die unruhigen und zuchtlosen Benedictiner, und setzte Cisterzienser an ihre Stelle; die ersten suchten aber mehrmals sich mit Gewalt wieder in Besitz der Abtei zu setzen; dies gelang ihnen zwar nicht, aber sie schreckten doch die Cisterzienser so sehr, daß sie das Kloster verließen, welches nun den Premonstratensern eingeräumt wurde. Im Jahr 1555 vertrieb der Erb-Schutz- und Kastenvogt der Abtei, Kurfürst Friedrich III. die Mönche und nahm das Kloster in Besitz; die Spanier brannten es 1621 ab; später kam Lorsch an Mainz, 1803 an Darmstadt. — Die alte, kostbare Bibliothek des Klosters ist schon vor Jahrhunderten zerstreut worden; — so wie üppigen und ver-

schwenderischen Aebte die übrigen Güter verschleuderten, mögen sie noch weniger gewissenhaft in Ansehung der Bibliothek gewesen seyn. Abt Diemo soll drei Bücher weggegeben haben, welche mit Silber, Gold und Edelsteinen besetzt waren. Die meisten Bücher wanderten nach Ladenburg, in die Sammlung Johannes v. Dalberg, und von da in die Heidelbergische Bibliothek. Quad von Kinkelbach schreibt 1609: »Diß Closter hat eine gar alte Liberey gehabt, dergleichen man im ganzen Deutschland nicht gefunden hat, aber die alten Bücher sind meistentheils daraus verzuckt werden; es sind noch inwendig hundert Jahren Bücher darinn gewesen, die Virgilius mit eigener Hand geschrieben hat.«

Der Baiernherzog Thassilo, welcher sich mehrmals gegen Karl den Großen empört und die Avaren ins Land gelockt hatte, und deswegen in Ingelheim von den Fürsten zum Tode verdammt, aber vom Kaiser begnadigt worden war, starb in diesem Kloster als Mönch. — Eine alte Legende sagt, Thassilo sey in einer Schlacht gefangen und seiner Augen beraubt worden; er sey unerkannt in das Kloster Lorsch gekommen, als Layenbrunder daselbst anfgenommen worden und durch seine strenge Buße und große Frömmigkeit habe er sich einer besondern Gnade Gottes würdig gemacht; einst sey Kaiser Karl; wie er öfters pflegte, in das Kloster gekommen, und habe die Nacht in der Kirche im Gebet zugebracht; da habe er bemerkt, wie um Mitternacht, von einem Engel geleitet, ein blinder Greis hereingetreten sey; der Engel, von himmlischem

Lichtglanze umflossen, habe mit sanfter Hand den Blinden vor jeden Altar geführt, wo derselbe inbrünstig gebetet; den folgenden Morgen habe der Kaiser sich bei dem Abte erkundigt, wer der heilige Mann in seinem Kloster sey, dem hier auf Erden schon die Engel dienten, und dessen Züge ihm nicht ganz unbekannt waren; der Abt, der durchaus von nichts wußte, sey die folgende Nacht mit dem Kaiser in der Kirche geblieben, der Engel mit dem Greise sei wieder erschienen und der Abt habe in ihm den alten Layenbruder erkannt, der schon längst, ganz unerkannt, im Kloster lebe; der Kaiser sey sehr nachdenkend geworden, habe begehrt in die Zelle des Blinden geführt zu werden, der nun dem Abte gestanden, daß nur das Bewußtseyn großer Sünden, die ihm noch nicht vergeben seyen, ihn auf der Erde festhielten. Der Kaiser habe ihn nun erkannt, ihm herzlich und feierlich verziehen, worauf er sogleich sanft und selig entschlafen sey.

Die Urkunden der Abtei Lorsch sind die ältesten Nachrichten über die ganze Gegend; die wenigen Ueberreste der Kirche und des Klosters sind die ältesten Denkmäler deutscher Baukunst; man hat Spuren, daß sie auf römischen Ueberresten ruhen, und mit unter daraus erbaut wurden, z. B. einen Marmorblock mit den Resten einer römischen Inschrift, die Kapitäler an den Säulen der uralten Vorhalle des Klosters. — Der kleine Ueberrest der Kirche ist in einen Kornboden verwandelt. Die Stelle ist jetzt meistens in Garten und Weinberg verwandelt, und man sieht hier und da Grabsteine, ausgegrabene steinerne Särge und

andere Reste; ein noch ganz wohl erhaltener steinerner Sarg, jetzt ein Brunnentrog, ist in Mollers Werk abgebildet.

Weinheim. Von dieser kleinen Abschweifung nach Ladenburg und Lorsch, kehren wir nun wieder auf die Bergstraße zurück. Schrießheim liegt gerade in der Mitte zwischen Weinheim und Heidelberg, von beiden zwei Stunden entfernt. Der Weg von Schrießheim bis Weinheim, auf der Landstraße, ist zwar schön, hat aber sonst wenig Merkwürdiges. Drei Viertelstunden von Schrießheim, liegt rechts von der Straße, an mäßigen Hügeln, recht lieblich das Dorf Leutershausen, mit seinem weißen Kirchthurm und seinem Schlößchen; einst das Eigenthum der Edeln von Hirzberg, deren Stammschloß nicht weit vom Dorfe, wie so viele andere von Friedrich dem Siegreichen zerstört, in Ruinen liegt. Weiter hin kommt man nach Großsachsen, ohne Zweifel eine von den vielen sächsischen Colonien Karl des Großen, so wie die etwas weiter hin, rechts liegenden Hohen- und Klein- oder Lützel-Sachsen (oder Sachsenheim).

Das uralte Weinheim selbst liegt ganz unvergleichlich schön zwischen den Bergen des Odenwaldes und der fruchtbaren Rheinebene, am Ende der schönen birkenauer und gorxheimer Thäler, deren Wasser, die Weschnitz und der Grundelbach, sich vor der Stadt vereinigen. Auch hier sieht man Spuren von dem Aufenthalte der Römer; vom 8. Jahrhundert an hat man schon urkundliche Nachrichten von derselben; im 9. Jahrhundert wurde sie völlig ein Eigenthum des

Klosters Lorsch; im 13. kam sie an Kurpfalz; eine kurze Zeitlang war sie im 14. Jahrhundert Mainzisch, dafür daß Erzbischof Peter dem Bruder des Pfalzgrafen Rudolph, Ludwig von Baiern, die Kaiserwürde verschafft hatte; von 1345 bis 1803 blieb sie dann ein Theil des Kurfürstenthums Pfalz, und erlitt alle Noth und Plagen der verschiedenen Kriege mit demselben in vollem Maaße. — Im Jahr 1698 residirte Kurfürst Johann Wilhelm eine Zeitlang in Weinheim und im Revolutionskriege 1794 die Gemahlin Karl Theodors, welche hier starb.

Auf dem dicken (oder rothen) Thurm, einem Werke des vierzehnten Jahrhunderts, welcher in der Stadtmauer, an der Landstraße steht, hat man eine herrliche Aussicht; auch der Hexenthurm ist merkwürdig; er diente dazu, die der Zauberei verdächtigen Unglücklichen zu verwahren, und damit diese, wenn sie zum Verhör geführt würden, nicht die Erde berührten, weil sie ihnen Zauberkräfte verlieh, so wurde noch ein zweiter Thurm darneben gebaut, in welchen sie, über eine hölzerne Brücke, welche oben beide Thürme verband, vor ihre Richter geführt wurden. — Von den Gebäuden der Tempelherren und des deutschen Ordens, welche in und um Weinheim Güter besaßen, ist wenig mehr vorhanden; das ehemalige Deutschordenshaus ist jetzt Amthaus; die Kirchen der Stadt sind zum Theil sehr alt, doch wenig merkwürdig.

Unter Weinheims schönen Gegenden zeichnen vor allen sich aus: 1) das birkenauer Thal mit seinen Felsen, Mühlen, Wasserfällen und dem merkwürdigen

Thorbogen *), der sonst diesen Eingang in den Odenwald schloß. Eine der Mühlen soll ehemals ein Nonnenkloster gewesen seyn. Besonders schön ist dies Thal bis zum Dörfchen Birkenau, und dem dabei befindlichen von Wamboldischen Schlößchen und Garten; 2) das gorxheimer Thal**); 3) die Burg Windeck, welche mit ihrem hohen runden Thurme sehr malerisch ins Auge fällt; sie ist vor dem 12. Jahrhundert erbaut. Noch sind uns einige Sagen von dieser Burg aufbewahrt. Die letzten Sprößlinge der Edeln von Windeck, zwei Brüder, reiche, geitzige Hagestolze, hatten weder Freude, noch Freunde, noch Umgang; ihr Alles war eine Meise, der sie jeden Tag aus ihren Vorräthen eine Nuß zukommen ließen; als sie aber überlegten, daß ihnen dies im Jahre 365 Nüsse koste, so erschracken sie über den großen Aufwand und ließen die Meise zum Fenster hinausfliegen. Auch ist es gewiß, daß ein Koch da oben umgeht, zumal am grünen Donnerstag, er wirft und neckt die Leute; dies ist um so weniger zu bezweifeln, da ein pfälzischer Kammerherr auf Gründonnerstag einmal da gewesen und mit großen Schmerzen in den Beinen zurückgekommen ist.

---

*) Der Spitzbogen darinn, welcher leider jetzt weggebrochen, beurkundet sein Entstehen im fernen Mittelalter, der Name „Neumauerpforte" deutet auf ein früheres Römerwerk, welches verschwunden, so wie ein Thurm dabei, der im vorigen Jahrhundert noch stand.

**) Ein liebliches Wiesenthal, von ganz anderem Karakter als das Birkenauer, welches mit seinen Felsen, Wald und der raschen Weschnitz mehr an die Schweitz erinnert.

Wo hätte ein Kammerherr sonst Schmerzen in den Beinen her bekommen? — Die Sage läßt einen unterirdischen Gang von dem Schlosse nach der Stadt führen.

Als das Schloß gebaut wurde, schon Mauern und Dachwerk fertig standen, der Zimmermann den Strauß auf den Gipfel des Thurmdaches aufgesteckt hatte, und den Spruch thun sollte, den Geistliche und Weltliche, Edle und Volk, unten freudig erwarteten, fing der Wind an gewaltig zu wehen; aber der kräftige Jüngling neigte sich zierlich gegen die Versammlung und that seinen Spruch; darauf leerte er einen Becher auf das Wohl des Bauherrn, einen zweiten auf das Wohl des tapfern Ritters, der hier wohnen und die frommen Väter in Lorsch schützen und schirmen sollte; der Wind hatte indessen manches Band von dem Tannenzweig losgerissen und weit mit sich weggeführt; das sah der Jüngling und dachte: das blaue, das die Liebste gegeben, wolle er nicht dem Winde lassen; den dritten leerte er auf ihr Wohl und sprach:

„Und wenn sie mich nicht minnen will,
Bleib ich doch treu und immer still.
Und stehn zu hoch des Himmels Sterne:
Doch labt ihr Blick in tiefer Ferne!"

Da riß der Wind das blaue Band hinweg, an ihm vorbei, er hascht darnach, und — stürzt hinab!

4) Einige Berge umher gewähren dem, welcher die Mühe nicht scheut sie zu ersteigen, den Genuß einer weiten und schönen Aussicht; besonders der Wachenberg (wie in der Schweitz Hochwacht, Signal, von

wo aus bei Krieg und Unruhen die Gegend bewacht und beobachtet werden und Zeichen erhalten konnte), der von Windeck aus leicht zu ersteigen ist; noch weiter reicht der Blick auf dem Geyersberg, jenseits des gorxheimer Thales; den schönsten Blick auf die Höhen des Odenwaldes hat man von der Felsmasse auf den Hirschkopf, einer Waldhöhe über dem Hubberge. Minder beschwerlich und mit angenehmen Aussichten verbunden, sind die Spaziergänge nach den Steinbrüchen, von wo man nach den Weihern und durch einen Kastanienwald zurückkehren kann.

Der Freund malerischer Landschaften, der Naturforscher, wird gern in Weinheim seyn; seit einiger Zeit wird es auch von Fremden der Traubencur wegen besucht.

---

2. Der Odenwald. Bis hierher, an die Grenze des Lobdengaues, welches die Weschnitz von dem ehemaligen obern Rheingau trennte, verfolgen wir die Bergstraße; der östlich von demselben gelegene Odenwald bietet gleichfalls dem Reisenden sehr viel Schönes und Interessantes, und ist besonders zu Fußreisen sehr geeignet; aber eine ausführlichere Beschreibung erlaubt hier der Raum nicht, daher nur einige Winke: mehr findet man in Jägers und der Frau von Chezy Handbüchern für Reisende im Odenwalde. Wer nur drei bis vier Tage auf eine Wanderung in den Odenwald verwenden kann oder mag, und gerne einen Theil zu Fuß macht, dem rathen wir, von Heidelberg über Weinheim in das Weschnitzthal zu fahren, entweder bis Rimbach,

und dann noch denselben Tag über Hammelbach und Moßau nach Erbach zu gehen, oder über Rimbach und Fürth ganz zu fahren, wo man denn wohl thut in Weinheim oder Fürth einen Bauerwagen zu nehmen; doch kann man auch Post nehmen. Die eine Hälfte des zweiten Tages widmet man dann den interessanten Sammlungen deutscher römischer und ägyptischer Alterthümer des erbacher Schlosses, die andere Hälfte einem Spaziergang durch das anmuthige Mümlingthal nach Michelstadt (wobei das ansehnliche Bergschloß Fürstenau) und dem Eulbacher Hofe, (Jagdschloß des Grafen von Erbach-Erbach, großer Park mit vielem Wild, der Garten mit römischen Alterthümern) wo man in dem Forsthause ausruht und des Abends wieder nach Erbach zurückkehrt. Von Erbach kann man am dritten Tage wieder nach Heidelberg zurückkommen, wenn man früh zu Fuß oder zu Wagen aufbricht, um bis Mittag über Berfelden und Gammelsbach bei Eberbach den Neckar zu erreichen, (wo man denn einen Kahn nimmt und nach einer angenehmen Fahrt von 6 — 8 Stunden wieder in Heidelberg eintrifft). Gern gibt man auf dieser Wanderung aber noch einen vierten Tag zu, um die zweite Nacht auf dem Eulbacher Hofe zu bleiben; den dritten Tag schweift man dann noch in der Gegend umher, übernachtet in Erbach, und kehrt dann am vierten Tage, auf die angegebene Weise nach Heidelberg zurück. — Kann man es einrichten, so versäume man nicht, auf dem Wege zwischen Erbach und Eberbach 1) den Krähberg zu besteigen, auf welchem man ein gräflich-Erbach-Fürsten-

auisches Jagdschloß mit sehr freundlichen Umgebungen findet, und von wo man eine schöne weite Aussicht, besonders auch in das liebliche Mümlingthal genießt; 2) die Ruinen der uralten, einst sehr festen Burg Freienstein, zu besuchen; welches wie ein Adlernest da hängt, und auch jetzt noch der Sitz der Raubvögel ist.

Rüstige Fußwanderer können aber in 6 — 7 Tagen auch folgenden Weg machen. Erster Tag, über Weinheim nach Erbach, (wie oben); von da nach dem Eulbacher Hof, nach Amorbach und Miltenberg; von Miltenberg auf dem Main bis gegen Obernburg, an den Ausfluß der Mümling; das schöne Mümlingthal (auch Blumgau, Blumenaue vormals genannt) aufwärts auf den Breuberg mit seiner ansehnlichen, ursprünglich römischen Burg; weiter im Thal bis Höchst, von da westlich ab, auf die Bergfestung Otzberg, die eine weite Aussicht bietet; in Hering *) bei Otzberg, findet man Nachtquartier, besser eine Stunde weiter, in Neustadt; den folgenden Morgen über Brensbach und Fränkisch-Crumbach nach den Ruinen von Rothenstein, wohin das wilde Heer, vom zwei Stunden östlich davon gelegenen Schnellerts (einem ganz verfallenen Bergschlößchen) zieht, wenn es Krieg gibt, auf die Höhe von Neu-

*) Ursprünglich wohl Odinsberg und Höhering. — Der Otzberg war lange Zeit ein Staatsgefängniß; jetzt wohnt nur ein Aufseher da.

kirchen, (viele Granitblöcke umher; besonders der Wild-Weibchesstein mit seinen Sagen) wo eine weite schöne Aussicht lohnt, über Brandau, an Beedenkirchen vorbei, auf den Felsberg, wo man auf dem Jägerhause übernachtet, und gleich für den folgenden Morgen den Mann in Alsbach auf den Malchen, (gewöhnlich Melibocus) bestellen läßt, der den Schlüssel zu dem Thurme und das Fernrohr hat; den Sonnenaufgang beobachtet man auf dem Jägerhause, besucht dann die nahe Riesensäule (52′ lang, 4—4½ dick) und das Felsenmeer (eine Felsschlucht voll großer Granitblöcke und von da den Gipfel des Melibocus); über die Auerbacher Schloßruine (Auerberg) bis zum Mittag nach Auerbach; Nachmittags die Anlagen um den Gesundbrunnen, besonders den schönen Altarberg und von da über Schönberg, wo schöne Gartenanlagen und das von den Grafen von Erbach-Schönberg bewohnte Schloß, durch das liebliche schönberger Thal nach Bensheim. Den Rückweg von 7—8 Stunden bis Heidelberg, kann man sich noch mannichfaltig verschönern, durch Seitenwege links in das Gebirge.

Hier noch einige Notizen über den Odenwald: 1) Unweit der Weschnitzquelle liegt die Walburgiskapelle, auf der Stelle wo früher wahrscheinlich die Ostera, die Frühlingsgöttin, verehrt wurde; die Dörfer Ober- und Unter-Ostera liegen nahe dabei; das Fest der heiligen Walburgis fällt auf den ersten Mai. 2) Auf der, noch bewohnten Burg Lichtenberg war im 15. Jahrhundert ein Stuhl des Vehmgerichts.

3) Das Neckarthal. In der Beschreibung der nähern Umgebungen Heidelbergs ist seiner schon (S. 159.) erwähnt worden; doch, das Thal ist zu schön und zu merkwürdig, um nicht zu reitzen, statt eines kurzen Spaziergangs, lieber mehrere Stunden, oder besser noch einige Tage anzuwenden, um es näher kennen zu lernen.

Neckargemünd, ein gewerbsames Landstädchen, liegt am linken Neckarufer, zwei Stunden von Heidelberg. Der Weg dahin ist sehr angenehm, und auch für Fahrende sicher und bequem, was weiter aufwärts nicht immer der Fall ist; er führt durch Schlierbach, an dem jenseits gelegenen Haarlaß und dem malerisch gelegenen Stifte Neuburg, dem Dörfchen Ziegelhausen und an den großen Sandsteinbrüchen vorbei, aus welchen schon seit Jahrhunderten die Steine zu den meisten Gebäuden der Gegend geliefert werden, und welche, nebst den Gerbereien, die Haupterwerbzweige der Einwohner sind, die einen Theil der gewonnenen Steine zu Bauten und Steinhauerarbeiten auch in die Ferne verführen. Die Elsenz ergießt sich hier in den Neckar und bildet eine Art von Hafen für die Schiffe. Die über dem Städtchen gelegene Burg Reichenstein ist gänzlich zerstört.

Neckargemünd ist selten das letzte Ziel eines Lustwegs; gewöhnlich besucht man von hieraus noch:

Den Dilsberg und Neckarsteinach. Dieser, auf dem linken Ufer, ein Bergschloß, welches wahrscheinlich schon im 11. Jahrhundert existirt hat, wurde im dreißigjährigen Kriege mehrmals belagert und er-

obert, und der Sage nach schlugen seine Vertheidiger in frühern Zeiten einmal einen feindlichen Angriff dadurch ab, daß sie volle Bienenkörbe auf die Köpfe der Stürmenden herabwarfen.

Zuletzt war der Dilsberg nur von Invaliden besetzt, und diente zum Staatsgefängniß, in welchem auch mancher Musensohn seine akademischen Sünden büßen mußte; aber jetzt ist gar keine Besatzung mehr da. — Aus den Fenstern der ehemaligen Kommandantenwohnung hat man eine herrliche Aussicht auf die mannichfaltigen Windungen des schönen reich bevölkerten Neckarthales und auf das gegenüber liegende Neckarsteinach mit seinen Burgen; noch besser hat man diese Aussicht von einer der Burgmauern, zu welcher aber der Zugang nicht ganz gefahrlos ist. Vor dem einzigen Thore des am Fuße der Burg gelegenen ärmlichen Fleckens, steht eine Linde, unter welcher man die gleiche Aussicht, nur etwas beschränkter, hat. Der Brunnen der Bergfestung soll über 400 Fuß tief seyn, und liefert bei weitem nicht so viel Wasser als die Bewohner der Burg und des Fleckens bedürfen. Im Mittelalter gab es Grafen von Dilsberg.

Neckarsteinach, dem Dilsberg gegenüber, ein altes Städtchen, zeichnet sich besonders durch die vier Burgruinen aus, die Schwesterburgen, welche auf dem Abhange des hohen Berges über demselben hingereiht sind. Die erste, gewöhnlich das Schwalbennest, das Raubschloß, eigentlich Schadeck genannt, liegt sehr steil, ist nur auf einem schmalen Fußsteig zu erreichen, und scheint mit ihren zwei runden

Thürmen nur eine Art von Warthe für die nächstgelegene Burg. Die Sage berichtet, durch eine von hier aus bis auf dem Dilsberg reichende Kette habe der Neckarpaß geschlossen werden können, und aus dem Brunnen des Dilsberges habe ein Gang unter dem Bette des Neckars hinweg, zur Burg Schadeck hinauf geführt. — ?? Die zweite, die Hinterburg, ist die schönste Ruine, mit doppelten Ringmauern und einem hohen viereckigten Thurme; von ihr aus übersieht man nicht nur das Neckar- sondern auch das Schönauerthal. Die Mittelburg, jetzt Eigenthum des Herrn Obersten von Dorth, ist neuer, geräumiger, gemächlicher und noch bewohnt. Ueber eine Zugbrücke gelangte man in einen Garten, und aus diesem in die vierte, die Vorderburg, welche einem Arzte in Neckarsteinach gehört. Sie hat noch einen hohen, viereckigten Thurm, und einige Gewölbe; sonst ist wenig erhalten, und man bedauert, daß der Besitzer durch Abtragen einzelner Theile, und Anbau anderer, den Eindruck des Ganzen stört.

Die Familie der Steinache, welche von dem Städtchen ihren Namen führt, ist nicht unberühmt im Mittelalter; sie war reich, mächtig und im Kriege, in der Kirche und dem Staate ausgezeichnet; besonders die Dynasten von Steinach, wovon die Landschaden von Steinach ein minder mächtiger Zweig, nicht aber bloße untergeordnete Burgmänner gewesen zu seyn scheinen. Im zwölften Jahrhundert werden schon mehrere Steinache genannt. Bligge (Blicker, Bligger,

später Bleickard) von Steinach gehört zu den Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts.

In der Kirche des Städtchens findet man noch mehrere Denkmahle der Landschaden von Steinach. Auf dem ältesten, vom Jahr 1369, steht ein Ritter Ulricus Landschad miles ausgehauen, das Schwert vor sich gesenkt, zwei Engel halten das Kissen auf welchem sein Haupt ruht, ein Hund liegt zu seinen Füßen, zur Rechten eine Harfe, zur Linken ein gekrönter Kopf, an das Wappen der Landschaden erinnernd, (eine Harfe und auf derselben ein gekröntes Greisenhaupt mit reichem Haar- und Bartwuchs). — Die Sage erklärt dies so: Ulrich, ein fehde- und beutelistiger Ritter hatte im Reiche so viel Schaden und Unfug angerichtet, daß ihn der Kaiser in die Acht erklärte und mit dem Namen Landschaden brandmarkte; er mußte fliehen und kam endlich zu den Türken, bei deren Kaiser er zu hohen Gnaden kam; oft ging er allein mit ihm spazieren; um der Christenheit einen Dienst zu leisten hieb er ihm einst auf einem einsamen Spaziergang das Haupt ab, und floh damit nach Deutschland; der Kaiser begnadigte ihn, und erlaubte ihm, das gekrönte Haupt in seinem Wappen zu führen. — ??

Die Landschaden von Steinach starben 1653 aus; die mit ihnen verwandten Herrn von Metternich hatten schon früher einen Theil ihrer Allodialgüter gekauft. — Neckarsteinach und Dilsberg liegen so nahe bei Neckargemünd, daß man von da aus beide Orte sammt ihren

Schlössern in Zeit von 2—3 Stunden besuchen und wieder in Neckargemünd zurück seyn kann.

Hirschhorn. Von da bis zu dem Städtchen Hirschhorn ist ein Weg von zwei Stunden, besonders wenn man den hier sehr bedeutenden Krümmungen des Neckars folgt. Es liegt sehr malerisch mit seinem noch bewohnten Schlosse, auf dem rechten Ufer; auf dem linken Ufer liegt der Gottesacker. Die Edlen von Hirschhorn kommen zuerst in dem Anfange des 13. Jahrhunderts vor; sie gehörten zu den angesehensten des Landes. Im Jahr 1632 starb der Letzte von Hirschhorn, Friedrich, der 1600 den Letzten von Handschuchsheim in Heidelberg erstochen hatte.

Eberbach, Zwingenberg, Neckarelz, Hornberg, Ehrenberg, Wimpfen. Wer Zeit und Lust dazu hat, dem wird es nicht gereuen, die 7—8 Wegstunden von Hirschhorn bis Wimpfen noch zu machen, oder wenn ihn ein anderer Weg nach Wimpfen oder Heilbronn geführt hat, in einem Kahne stromabwärts zurückzukehren.

Das Neckarthal ist von Hirschhorn aus anfangs über eine Stunde lang einförmig, schmal, mit Wald bedeckt; dann öffnen sich, unweit Eberbach zwei Thäler des Odenwaldes, das Gammelsbacher und Ittersbacher; das erstre führt nach Erbach, (fünf Stunden) das zweite durch den Höllengrund nach dem Katzenbuckel (eine Stunde) der jedoch gerade von dieser Seite am schwersten zu ersteigen ist. Von Osten her, über Strümpfelbrunn und Katzenbach ist er leichter zu ersteigen; er ist 1780 Fuß hoch; das Volk nennt

ihnauch den Winterbuckel, und die rauhe, hochliegende Gegend den Winterhauch. Seiner ist schon oben, bei den mineralogischen Spaziergängen (S. 161) gedacht. Auf seinem Gipfel steht seit 1821 ein Thurm, auf dem man eine sehr weite Aussicht hat.

Die Burg bei Eberbach, auf dem Burghelden-berg, ist fast ganz verschwunden. Die Stadt ist alt und gewerbfleißig; ihr gegenüber auf dem linken Ufer liegen die Ruinen der Burg Stolzeneck. Zwei Stunden von Eberbach erhebt sich, über den Weiler Zwingenberg, auf steiler Höhe, die stattliche noch wohl erhaltene bewohnte Burg Zwingenberg, jetzt Eigenthum der Herren Markgrafen von Hochberg. Von der Burg Minneberg, deren Trümmer beinahe Zwingenberg gegenüber, an dem linken Ufer liegen, leben, wie von Stolzeneck, alte Sagen in dem Munde des Volkes, die vielleicht in einem zweiten Theile dieses Werkes eine Stelle finden werden. Weiter Thalaufwärts macht nun der Sandstein dem Kalkstein Platz; bald erreicht man Mörtelbach mit seiner schön gelegenen Kirche, das romantische Dorf Binau mit den Ruinen der Burg Tauchstein; von dem Schreckhof hat man die Aussicht in eine sehr liebliche, fruchtbare Gegend; bei Obrigheim und Dietesheim fängt das Thal an weiter, das Clima milder, die Gegend fruchtbarer zu werden. Die Kirche von Obrigheim liegt sehr schön an der Stelle, wo vor Zeiten ein römisches Castell und ein Merkurtempel stand. Etwas höher liegt die Burg der Edeln von Oberkeim, Neueburg oder Hohinrot, jetzt

eine Pächterwohnung, die man gern der Aussicht wegen besucht.

Neckarelz ist ein ansehnliches Dorf, bei welchem sich die Elz mit dem Neckar, aus einem ziemlich weiten Thale kommend, vereinigt. Die katholische Kirche des Dorfes (ein siebeneckiger Taufstein in derselben wird als merkwürdige Antiquität gezeigt) gehörte zu dem Kloster der Tempelherren, auf dessen Stelle jetzt die nahe gelegene Kellerei steht. — Von hier führt die Landstraße nach Franken, durch das nahe Mosbach, einst der Sitz einer pfalzgräflichen Linie. Seine Saline und Fayencefabrik sind nicht bedeutend. Eine halbe Stunde weiter, bei Burken, stand ein Römercastell.

Kaum eine halbe Stunde von Neckarelz liegt, auf dem linken Ufer das Dörfchen Hochhausen; Schloß und Garten des Grafen von Helmstädt und noch mehr die alte Kirche verdient einen Besuch, denn sie birgt die Gebeine der heiligen Notburga, deren Legende interessant und wunderbar genug ist, um ihr im zweiten Theile einige Seiten zu widmen. Der Grabstein, links beim Eingang in die Kirche, ist das Denkmal der Heiligen, und deutet auf ihre Geschichte. Eine Jungfrau ist auf demselben ausgehauen, geschmückt mit der Königskrone; der linke Arm fehlt ihr, in der rechten Hand hält sie eine Schlange. Die Flügel des Hochaltars sind Denkmale uralter, deutscher Oelmalerei, und stellen Scenen aus ihrem Leben vor; sie haben aber sehr gelitten. Unweit der Kirche ist die Höhle der Heiligen (die Jungfernhöhle).

Auf dem Hornberg, eine Stunde von Neckarelz, hatte der Vater der frommen Notburga, der Sage nach gewohnt; aber wichtiger ist uns die schöne Ruine, als der Sitz des edeln Götz von Berlichingen, wo er von 1516 — 62 wohnte und wo er müde und der Fehden satt starb (15. Juli 1562). Die Veste ist uralt, war schon im 12. Jahrhundert bekannt, und gehörte den Dynasten von Hornberg (wozu vielleicht auch der Minnesänger, Bruno von Hornberg gehörte). Götz von Berlichingen kaufte sie von dem tückischen Schott von Schottenstein, der bald darauf sein feindseligster Gegner wurde, bis er in die Gewalt des schwäbischen Bundes gerieth, der ihn enthaupten ließ. Sein Harnisch steht an der Thüre des Rittersaales zu Erbach. Der gelehrte Reinhard von Gemmingen erhielt nach Götzens Tode die schöne Burg mit den dazu gehörigen Gütern, und dieser Familie gehört sie noch. Auf ihrem hohen, runden, auf der einen Seite etwas flachen Thurme ist eine herrliche Aussicht. Ein Theil des Seitenbaues (der Mantelbau) ist noch ziemlich wohnlich, enthält eine Bibliothek, ein Archiv, einen Saal, der eine herrliche Aussicht gewährt. Das furchtbare Burgverließ mit seinem Thurme ist vollkommen gut erhalten, so wie das gothische Gewölbe der Burgcapelle, wo zuerst in der Gegend die Lehren der Reformation verkündigt worden seyn sollen. Um die Burg stehen Oekonomiegebäude.

Es verlohnt sich der Mühe, von Hornberg gerade über den Berg nach dem, kaum eine halbe Stunde entfernten Michelsberg zu gehen, dessen Kapelle,

dem Erzengel geweiht, sonst ein besuchter Wallfahrtsort war. Beim Eingang derselben steht in einer Mauernische ein römischer Opferaltar, mit Inschrift und Figuren; dies läßt vermuthen, daß die Kapelle auf der Stelle eines römischrn Tempels, oder wenigstens einer Opferstätte steht. Man hat von hier aus eine freundliche Aussicht nach Wimpfen, nach Ehrenberg und Guttenberg, an einer Stelle auch nach dem Hornberg. — Von da steigt man nach dem würtembergischen Städtchen Gundelsheim hinab, bei welchem die nicht mehr bewohnte Burg Horneck, und eine ehemalige Deutsch-Ordenskommende liegen. Auf der linken Neckarseite liegt, Horneck gegenüber, das wohlerhaltene, den Freiherren von Gemmingen gehörige Schloß Guttenberg, mitten unter den Ruinen einer ganz zerfallenen Burg. Die Fenster auf dem Schlosse gewähren eine reitzende Aussicht; zu seinen Füßen liegt das Dorf Neckarmühlbach, dessen Kirche auf einer Höhe, große Aufmerksamkeit verdient, wegen ihrer altdeutschen Altarbilder und dem Schnitzwerk und der Architektur an den zwei uralten Altären. — Von da gelangt man bald zu den schönen Ruinen von Ehrenberg, die nebst mehreren Besitzungen dabei jetzt dem Herrn von Racknitz gehören. Die Nebengebäude der Burg sind bewohnt, die Kapelle ist wohl erhalten, und die Ruinen sind sehr zugänglich gemacht, sogar in die 12 Schuh dicke Mauer des hohen Thurmes, ist ein Eingang gebrochen. Die Aussichten von dieser Ruine sind herrlich.

Wimpfen am Berg und Wimpfen im Thale,

das erste vormals Reichsstadt, das andere eine Abtey, liegen nahe beisammen und machen jetzt ein Ganzes aus, dem die vielen Kirchen- und Festungsthürme ein recht würdiges Ansehen geben. Die Stadt ist uralt und schon die Römen hatten hier ein Castell (Cornelia); sehr sehenswerth ist die protestantische Hauptkirche, die neue, rasch aufblühende Saline Ludwigshall und die katholische Stiftskirche, die aber leider eines Theiles ihrer alten Kunstwerke beraubt ist. — Wimpfen ist hessisch; bei dem nahen Jaxtfeld, wo die Jaxt, und nicht weit davon der Kocher in den Neckar fließen, hat die würtembergische Regierung eine neue, ansehnliche Saline errichtet.

Wenn wir unsere Wanderung längs dem Neckar so weit fortgesetzt haben, so haben wir auch ein schönes Ziel erreicht; Deutschlands Thermopylä; die Stelle auf der Höhe bei Ober-Eisisheim, wo am 25. April 1622, in der Schlacht bei Wimpfen, zur Rettung ihres heldenmüthigen Fürsten, vierhundert deutsche Männer, freiwillig in den Tod gingen.

4) Leimen, Wisloch, Bruchsal. Wollen wir unsere Wanderung nach Süden über einen gewöhnlichen Spaziergang ausdehnen, so führt uns die Karlsruher Straße über Rohrbach, nach den hier genannten Städtchen; doch bieten hier Vorzeit, Natur und Kunst zu wenig dar, um zu einer Lustreise dahin sehr aufzumuntern. Leimen ist der Geburtsort des durch die Reichthümer, die er erworben hat, berühmten Seligmann, jetzt Baron von Eichthal; Wiesloch hat einen wenig besuchten Gesundbrunnen, und Spuren

einer Römerstraße; Bruchsal, sonst die Residenz des Bischofs von Speyer, liegt sechs Stunden von Heidelberg, hat ein Salzwerk, in dem ehemaligen Residenzschloß schöne Aussichten auf die Rheinebene, und um dasselbe schöne Spaziergänge. Fremde pflegen die Peterskirche, die Wasserburg und das Hospital der barmherzigen Brüder zu besetzen.

5) Schwetzingen. Der Garten von Schwetzingen und das Städtchen dabei liegen in der Ebene, zwei Stunden von Heidelberg. Das Städtchen ist artig, hat über 2000 Einwohner, ist schon im achten Jahrhundert bekannt, und man vermuthet sogar, daß schon Römerwerke hier gestanden; im vierzehnten Jahrhundert stand schon ein Schloß bei der Stadt. — Doch, den Reisenden interessirt vorzüglich der Garten, und von diesem soll hier die Rede seyn. — Vor Karl Theodors Zeiten war wenig für denselben geschehen; Karl Ludwig hatte der Raugräfin Luise von Degenfeld, der Gattin seines Herzens und seiner Wahl, das Schloß zur Wohnung angewiesen, und deswegen für Schloß und Garten etwas gethan, die seit dem dreißigjährigen Kriege noch halb wüste lagen; auch Karl Philipp verwendete viel auf die Gartenanlagen; aber der Garten, so wie er jetzt ist, verdankt sein Daseyn fast einzig dem kunstliebenden Karl Theodor, besonders von 1752—78, während welcher Zeit jährlich 66000 fl. darauf verwendet wurden. Schade, daß der ganze große Garten so absolut flach liegt; der Blick auf die Gebirge der Haard und der Bergstraße, erinnert nur an das, was ihm fehlt. Uebrigens

wird er, besonders seit die verwitwete Frau Großherzogin von Baden ihre Residenz in Mannheim hat, und ihn im Sommer oft besucht, gut unterhalten. Jährlich werden 24000 fl. darauf verwendet. — Der Garten wird häufig von Fremden besucht und am zweiten Pfingsttag pflegt ein ungeheurer Zusammenfluß von Menschen aus der Nähe und Ferne hier statt zu finden. — Man pflegt im Pfälzer Hof, im Ochsen oder im Prinz Karl einzukehren. Schade, daß in dem 186 Morgen großen Garten, der im Einzelnen so viel Schönes hat, durchaus keine Einheit der Idee und des Geschmackes ist.

Den Fremden pflegt man folgendes zu zeigen: die große Fontäne; vier kleinere stehen auf vier großen Rasenplätzen. Der Arion auf dem Delphin und die vielen übrigen Figuren der fünf Wasserbehälter sind von Blei, und standen früher zu Lüneville, im Garten des Königs Stanislaus, nach dessem Tode († 1766) sie verkauft wurden; die Gruppe der Galatea von Crepello, steht in einem minder steifen, altmodischen Theile des Gartens; sie ist von carrarischem Marmor und eine der besten Kunstweke der Art im Garten; — nahe dabei, an einem Bassin, der Bachus, aus carrarischem Marmor, von Andrea Vacca, früher im Mannheimer Schloßgarten; — Pans Felsen; das Bildniß des Hirtengottes, von Lamine, aus Sandstein gehauen; — den schönen Apollotempel, den Gott und zwei Najaden aus carrarischem Marmor, von Verschaffelt; — Die Felsenquelle; darüber ein Eber, von Hunden gepackt; — das Ba-

dehaus, rechts vom Apollotempel; dabei Kinder, die mit Ziegen spielen; — beim Apollotempel das Bassin aus Einem Steine, die Landschaft, eine optische Täuschung; — die wasserspeienden Vögel, zur Ergötzung der Menge, wie das vorige; — den Tempel der Botanik, er steht in dem, den französischen umschließenden englischen Garten, so wie die künstlich nachgeahmten Reste einer römischen Wasserleitung, auf welchen man eine Aussicht nach Mannheim u. s. w. hat; — den Obelisk, welcher an einer Stelle steht, wo das Geripppe eines Menschen und eines Pferdes ausgegraben worden; in der rechten Hand lag noch ein vier Schuh langes Schwert, zur Linken ein Rest des Schildes, auch Sporn und Metall vom Pferdezaum fand man noch; der Kopf lag 4 — 6 Schuh entfernt vom Geripppe; — den Minerva-Tempel; das Bild der Göttin, von Crepello aus carrarischem Marmor; so wie der Apollotempel in schönen Baumpflanzungen; — die sterbende Agrippina, von Andreas Vacca, unter dem Minerventempel; — nahe dabei Merçur und Minerva, von Crepello, aus carrarischem Marmor; — der lycische Apoll, von Egell; — viele Büsten, unter denen sich vier aus carrarischem Marmor, von Verschaffelt auszeichnen; Alexander, Mithridat, Hadrian, Domitian.

Die Moschee, als ein für sich bestehendes Ganze betrachtet, ist sehr sehenswerth. Man versäume nicht, der Aussicht wegen, einen der Thürme (Minarets) zu besteigen, und die inhaltvollen Sprüche des Alcoran zu lesen, welche den Tempel zieren; — von da gehen

wir über eine Drehbrücke nach den (künstlichen) Ruinen eines Mercurs-Tempels, in einer schönen, englischen Anlage; aus dieser heraustretend besuchen wir die römische Grabstätte. Beim Abtragen eines 300 Fuß langen, 7 Fuß hohen Hügels fand man nämlich hier im Jahr 1765 eine lange Reihe von Menschengerippen, alle regelmäßig, das Haupt erhöht und nach Morgen gerichtet, liegend; dazwischen Waffen, Urnen ꝛc.; nach der Inschrift des dabei nach der Entdeckung errichteten Monumentes, die Grabstätte der Gebliebenen eines Schlachtfeldes; nach Anderer Meinung die Begräbnißstelle einer römischen Colonie. — Der Rhein und die Donau, zwei colossale Statuen, von Verschaffelt, an dem großen Bassin, zeichnen sich aus; — die Hirsche an dem (zugeworfenen) Hirschbassin, und die vier Elemente, sind von demselben Meister.

Rechts vom Schlosse steht das große, 600 Fuß lange Orangeriehaus; der gleiche Bau, rechts vom Schlosse, enthält einen Speisesaal, Spielsaal und Keller. — Bei dem Schlosse ist eine große, bei der römischen Wasserleitung eine kleinere Wassermaschine, welche die vielen Wasserwerke des Gartens versorgen und unterhalten. In einiger Entfernung, rechts vom Schlosse, ist ein abgesonderter, wohl versorgter Oraniengarten, und längs demselben sind Glas- und Gewächshäuser; hinter denselben ist eine Pflanzung von in- und ausländischen, merkwürdigen Holzarten; diese und die große, sehr nützliche Obstbaumschule, bestehen erst seit 20 — 30 Jahren. Diese ist 13 Morgen, jene 6, ein Küchengarten 7, ein Obst-

garten 8, der Oraniengarten 5 Morgen groß; die übrigen 147 Morgen machen den Lustgarten aus.

6) Das schöne und regelmäßige, nur 4 Stunden von Heidelberg entfernte Mannheim, verdient eine eigene, ausführliche Beschreibung; hier nur kurze Andeutungen des Merkwürdigsten, für denjenigen, welcher es zum Gegenstand einer Lustfahrt von Heidelberg aus machen wollte. — Auf einem Umweg von einer Stunde kommt man über Schwetzingen, wo man den Tag über Alles besehen und Abends zum Theater in Mannheim seyn kann.

Mannheim liegt in einer fruchtbaren, aber ganz flachen Gegend, auf einer durch den Zusammenfluß des Rhein und Neckar gebildeten Halbinsel. Von außen würde die Stadt sehr flach erscheinen, wenn nicht das Residenzschloß und die Jesuitenkirche den Anblick ein wenig höben; von innen erscheint sie hübsch und regelmäßig, und hat durch die Abtragung der Festungswerke an freier, frischer Luft und freier Aussicht viel gewonnen.

Es mag seyn, daß an der Stelle, wo Mannheim liegt, schon die Römer gehaus't haben, und des Dorfes Manninheim erwähnen auch schon Urkunden des 8. Jahrhunderts, aber das jetzige Mannheim dankt sein Wachsthum und Gedeihen dem 18. Jahrhundert. — Kurfürst Friedrich IV. legte 1606 bei Mannheim eine Festung an, bei welcher sich viele geflüchtete Niederländer ansiedelten; er gab der neuen Stadt mehrere Privilegien; die Festung nannte er Friedrichsburg. — Karl Ludwig fand nach dem dreißigjährigen Kriege fast Alles zerstört, und stellte Alles wieder her; doch Melac, der Mordbrenner, zerstörte 1689 wieder Alles.

Es dauerte mehrere Jahre, ehe ein Theil der geflüchteten Einwohner es wagte, Hand an die Wiederherstellung der Stadt zu legen, nach einem neuen Plane des berühmten Cöhorn. Als sie 1720 zur Residenz erklärt wurde, begann sie schnell zu wachsen und zu blühen. Sogleich wurde der Bau eines Schlosses begonnen, welches der Kurfürst 1729 schon bezog. Seine glänzendste Periode hatte es unter Karl Theodor, besonders ehe derselbe (1778) seine Residenz nach München verlegte. Im Jahr 1795 litt es viel durch die Franzosen, und noch mehr durch das österreichische Bombardement. — Die väterliche badische Regierung nimmt sich der Stadt möglichst an.

Elf in die Länge, zehn in die Quere laufende Straßen, theilen die Stadt in 110 längliche Vierecke; mitten durch dieselbe kreuzen sich zwei Haupstraßen; von dem Neckarthor nach dem Schloß hin die breite Straße; von dem Heidelberger- nach dem Rheinthor die Planken. Merkwürdige freie Plätze in der Stadt sind: der Schloß-, der Komödien-, der Parade-, der Marktplatz u. a. Die merkwürdigsten Gebäude sind: das große, ansehnliche Schloß, jetzt, zur Freude der Mannheimer, Residenz der liebenswürdigen verwittweten Frau Großherzogin Stephanie; der linke Flügel hat 1795 durch das Bombardement sehr viel gelitten; der rechte Flügel ist erst unter Karl Theodor gebaut und enthält noch die Reste der einst so reichen und kostbaren wissenschaftlichen und Kunstsammlungen. In dem ehemaligen Jesuitencolleg ist jetzt das Lyceum; die Jesuitenkirche, jetzt die Hauptkirche der Katholiken, ist ein schönes,

nur im Innern etwas überladenes Gebäude (1733 angefangen 1756 vollendet); die Sternwarte, 1772 erbaut, wohl eingerichtet und wohl mit Instrumenten versehen. — Das Komödienhaus. — Das schöne Zeughaus. — Die neue Kaserne; das Kaufhaus; die Kapuzinerkirche; Stückgießerei, kleine Kaserne, Münze, das wohleingerichtete Zuchthaus, das Armen- und Krankenhaus, die reformirte, (jetzt Concordien-) Kirche, durch das Bombardement 1795 abgebrannt, 1800 neu gebaut; das große, neue Schulhaus der Evangelischen.

Mannheim hat mehrere gute Gasthöfe; mit dem pfälzischen Hofe wetteifern die drei Könige, das goldene Schaaf, der silberne Anker. Das bekannteste Kaffehaus ist das Achenbachische, dessen obern Stocke eine geschlossene Gesellschaft, die Harmonie, inne hat. — Das Lycäum blüht unter Nüslin und Weikum, die weibliche Erziehungsanstalt der Frau von Graimberg und die Lehranstalt der Frau Auberten genießen des besten Rufes; die Armenanstalten sind vortrefflich. Unter den Vergnügungen Mannheims nimmt das Theater noch immer den ersten Platz ein, obgleich es lange nicht mehr ist, was es unter Iffland, Beil, Böck u. andern war.

Das Theatergebäude enthält auch einen Redoutensaal, in welchem glänzende Bälle gegeben werden; im Sommer ist jeden Mittwoch eine geschlossene Tanzgesellschaft auf der Mühlaue, das Casino genannt; gute Concerte hat man öfters Gelegenheit zu hören; jedes Jahr gibt der rheinische Musikverein auf den 18. Juni ein großes Concert, wo denn eine Menge Zuhörer aus der Nähe und Ferne zusammen strömen; die

Harmonie ist ein Verein des ehemaligen Casino und des Museums, welches auf Lectüre, Spiel und Unterhaltung berechnet ist; sie hat eine beträchtliche Bibliothek; sie gibt zuweilen, in dem Saale des Lycäums, Concerte oder Declamatorien, an welchen auch Frauen Theil nehmen.

Die öffentlichen Sammlungen, die Antiken- und Bildergallerie, das Naturalien- und Antiquitäten-Cabinet sind in dem rechten Flügel des Schlosses vereinigt, und die erste ausgenommen, fast nur Ueberreste der ehemaligen reichen, unter Karl Theodor gemachten Sammlungen. — Mannheim hat mehrere Fabriken und einen ziemlichen Handel, und gegen 19—20,000 Einwohner und 1600 Häuser.

Unter den Umgebungen Mannheims ist vor Allen der schöne an den Rhein gränzende Schloßgarten zu nennen, der mit einem angenehmen Spazierweg um die ganze Stadt, zusammenhängt; etwas entfernter, am Einfluß des Neckar in den Rhein, liegt die Mühlaue; vor der Stadt, besonders über dem Neckar, sind viele freundliche Gärten.

Auch das alte Speier darf hier nicht übergangen werden, und wäre es auch nur wegen seines ehrwürdigen Domes, welcher nun wieder hergestellt ist, sogar bis auf die kleine angebauete Kapelle der heiligen Affra, wo einst Kaiser Heinrichs IV. Leiche unbegraben stand, bis der Pabst nach Jahren ihre Beisetzung erlaubte. — Hätte man diesen historisch-, moralisch-architektonischen Klecks nicht vernichten sollen? — steht er als Drohung oder als Warnung?

Näheres über Mannheim und Speyer in: Helmina von Chezy Handbuch für Reisende nach Mannheim ꝛc. und in: Schreibers Handbuch für Rheinreisende ꝛc.

Beilage.

I. Nöthige Notizen für Fremde.

1. Gasthöfe, Wirths- und Kaffehäuser.

Der badische Hof, Karlsberg, der König von Portugal, Prinz Karl, Adler, Darmstädter Hof.

Kaffehäuser: bei Schäfer und Wachter, Dietz, Lauff, im Prinz Max, wo auch Bälle und Concerte statt finden. Neun und dreißig Bierhäuser.

Die Vergnügungs-Oerter außer der Stadt siehe im 4. Abschnitte dieses Buches: die Umgebungen von Heidelberg.

2. Brief- und fahrende Posten und andere Reisegelegenheiten.

a) Die Briefpost, so wie die Expedition der Post- und Eilwagen ist in dem ehemaligen Jesuitencollegium, oder großen Seminar in der Kettengasse.

Abgang.

Nach Carlsruhe, Frankreich, der Schweitz, Italien, jeden Morgen um 7½ Uhr.

Nach Heilbronn, Stuttgart, Augsburg und Oestreich desgleichen.

Nach Würzburg: Montag, Donnerstag, Samstag, Morgens 10 Uhr.

Nach Mannheim und Carlsruhe Nachmittags nach 2 Uhr, (nach Carlsruhe über Mannheim kann man jedoch nicht frankiren) desgleichen Landau, Zweibrücken, Saarbrücken, Worms, Alzei ꝛc.

Nach Frankfurt, Mainz, den Niederlanden, Holland, Sachsen, Preußen und Rußland, jeden Tag Abends 4½ Uhr.

Nach Italien, Holland, Oestreich und dem Königreich der Niederlande können die Briefe nicht unfrankirt gehen.

Ankunft der Briefpost.

Aus der Schweitz, Frankreich, Nachmittags oder Abends.

Aus Oestreich, Baiern, Würtemberg desgl.

Von Würzburg: Montags, Donnerstags und Samstag Morgens.

Die Briefe werden Vormittags herum getragen.

Die Frankfurter Post kommt ebenfalls jeden Morgen und bringt die Briefe aus dem ganzen Norden und den Niederlanden.

Die Post von Mannheim und dem Ueberrhein jeden Tag Morgens.

---

b) Nachricht über den Abgang der fahrenden Posten und die Zeit zur Aufgabe der Versendungen bei der Großherzogl. Postwagen-Expedition zu Heidelberg.

Abggang der Postwagen.

Sonntags Frühe nach Strasburg u. s. w.

Montags geht kein Postwagen ab.

Dienstags Frühe: über Bruchsal nach Lahr, und über Kehl nach Basel ꝛc., nach Mannheim über Sinsheim nach Stuttgart; Abends nach Frankfurt u. s. w.

Mittwochs Mittags nach Mannheim u. s. w.

Donnerstags Morgens 7 Uhr nach Würzburg, Bamberg, Nürnberg u. s. w.

Freitags Frühe: über Bühl nach Basel ꝛc., nach Heilbronn und Stuttgart ꝛc., nach Mannheim; Abends nach Frankfurt u. s. w.

Samstags Mittags nach Frankfurt ꝛc.

Zeit zur Aufgabe.

Montags, Dienstags, Mittwochs, Donnerstags, Freitags, Samstags: Vormittags von 10 bis 12 Uhr. Nachmittags von 3 bis 6 Uhr.

Anmerkungen.

1) Die Aufgabe der Versendungen muß immer den Tag zuvor geschehen, indem zu der Zeit, in welcher der

Postwagen abgeht, nichts mehr angenommen werden kann.

2) Jede Versendung muß von dem Aufgeber gut gepackt, gesiegelt, und nach Erforderniß des Inhalts bebesonders gut verwahrt zur Post gebracht werden; daher jeder Inhalt von höherem Werth, und alle Gegenstände, welche durch Nässe oder Reibung leicht Schaden nehmen, entweder in Wachstuch, Leinwand oder mit Stroh emballirt, oder in Kisten gepackt seyn muß.

3) Dahingegen alle diejenigen Briefe, welche mit einzelnen Goldstücken oder mit Papieren, welche dem baaren Geld gleich kommen, beschwert sind, offen zur Post gebracht, in Beiseyn des Aufgebers von dem Postbeamten nachgesehen, mit dem Amts- und dem Siegel des Aufgebers innen und außen wohl versiegelt werden müssen.

4) Jedes große Frachtstück, als Kiste, Coffer, Ballot etc. muß mit einem eigenen, jedoch unversiegelten Frachtbrief versehen, das Stück selbst aber mit Buchstaben oder sonstigen Zeichen nebst dem Abgabsort bezeichnet seyn.

5) Bei allen Sendungen mit fahrender Post muß der Inhalt und Werth auf der Adresse und bei großen Stücken in dem mitgehenden Frachtbrief bemerkt seyn.

6) Schachteln müssen allzeit mit Wachstuch, Leinwand oder starkem Papier umgeben und fest mit Kortel verschnürt seyn, außerdem können solche nicht angenommen werden.

---

c) Bericht über die neue Einrichtung der Eilwagen im Großherzogthum Baden und nach den Nachbarstaaten, und über Ankunft und Abgang derselben an den benannten Orten.

Von Frankfurt nach Basel.

Erster Kurs.

Abgang von Frankfurt: Montags Mittags 12 Uhr;
Ankunft in Heidelberg: Montags Abends 10 Uhr;
— in Carlsruhe: Dienstags früh 5 Uhr;
— in Kehl: Dienstags Mittags 1½ Uhr;
Ankunft in Freyburg: Mittwochs früh 1 Uhr.

Ankunft in Basel: Mittwochs Vormittags 10 Uhr.

Zweiter Kurs.

Abgang von Frankfurt: Donnerstags Mittags 12 Uhr;
Ankunft in Heidelberg: Donnerstags Nachts 10 Uhr.
— in Carlsruhe: Freitags früh 5 Uhr.
— in Offenburg: Mittags 1½ Uhr;
— in Freyburg: Nachts 10½ Uhr;
— in Basel: Samstags früh 8 Uhr.

Von Basel nach Frankfurt.

Erster Kurs.

Abgang von Basel: Montags Mittags 12 Uhr.
Ankunft in Freyburg: Montags Abends 10 Uhr.
— in Offenburg: Dienstags früh 7½ Uhr.
— in Carlsruhe: Dienstags Vormittags 3½ Uhr.
— in Heidelberg: Dienstags Abends 11 Uhr.
— in Frankfurt: Mittwochs früh 5 Uhr.

Zweiter Kurs.

Abgang von Basel: Donnerstags Mittags 12 Uhr.
Ankunft in Freyburg: Donnerstags Abends 10 Uhr.
— in Kehl: Freitags Morgens 7 Uhr.
— in Carlsruhe: Freitags Nachmittags 4½ Uhr.
— in Heidelberg: Freitags Nachts 11 Uhr.
— in Frankfurt: Samstags Vormittags 10 Uhr.

Von Frankfurt nach Straßburg.

Erster Kurs.

Abgang von Frankfurt: Montags Mittags 12 Uhr (mit dem Eilwagen nach Basel).
Ankunft in Straßburg: Dienstags Mittags 2½ Uhr.

Zweiter Kurs.

Abgang von Frankfurt: Donnerstags Mittags 12 Uhr (mit dem Eilwagen nach Basel).
Ankunft in Straßburg: Freitags Abends 4 Uhr.

Dritter Kurs.

Abgang von Frankfurt: Samstags Mittags 12 Uhr.
Ankunft in Heidelberg: Samstags Nachts 10 Uhr.

Ankunft in Carlsruhe: Sonntags früh 5 Uhr.
— in Straßburg: Sonntags Nachmittags 3 Uhr.

Von Straßburg nach Frankfurt.

Erster Kurs.

Abgang von Straßburg: Montags Nachmittags 2 Uhr (mit der Rastatter Diligence, bleibt die Nacht vom Montag auf den Dienstag in Rastatt) trifft Mittwoch früh in Frankfurt ein.

Zweiter Kurs.

Abgang von Straßburg: Mittwochs Morgens 7 Uhr.
Ankunft in Carlsruhe: Mittwochs Abends 4 Uhr.
— in Heidelberg: Mittwochs Nachts 11 Uhr.
— in Frankfurt: Donnerstags Vormittags 10 Uhr.

Dritter Kurs.

Abgang von Straßburg: Freitags früh 6 Uhr (mit dem Eilwagen von Basel).
Ankunft in Carlsruhe: Freitags Abends 4½ Uhr.
— in Heidelberg: Freitags Nachts 11 Uhr.
— in Frankfurt: Samstags Vormittags 11 Uhr.

Von Heidelberg nach Stuttgart.

Erster Kurs.

Abgang von Heidelberg: Montags Nachts 11 Uhr.
Ankunft in Heilbronn: Dienstags früh 7 Uhr.
— in Stuttgart: Dienstags Mittags 2 Uhr.

Zweiter Kurs.

Abgang von Heidelberg: Donnerstags Nachts 11 Uhr.
Ankunft in Heilbronn: Freitags früh 7 Uhr.
— in Stuttgart Freitags Mittags 2 Uhr.

Von Stuttgart nach Heidelberg.

Erster Kurs.

Abgang von Stuttgart: Montags Morgens 5 Uhr.
Ankunft in Heilbronn: Dienstags Mittags 12 Uhr.
— in Heidelberg: Dienstags Nachts 9 Uhr.

Zweiter Kurs.

Abgang von Stuttgart: Freitags früh 5 Uhr.

Ankunft in Heilbronn: Freitags Mittags 12 Uhr.
— in Heidelberg: Freitags Abends 9 Uhr.

Die nähern Angaben über Abgang und Ankunft bei den Unterwegsstationen wird auf Anfrage jede Postwagens-Expedition ertheilen.

d) Mehrere Miethkutschen fahren jeden Morgen (im Sommer um 7 Uhr, im Winter um 8 Uhr) nach Mannheim; jeder Mitfahrende bezahlt 40 kr. Gegend Abend, 3—4 Uhr, fahren sie dorten wieder ab. Eben so kommt aus Mannheim jeden Vormittag eine Kutsche an, welche im Prinz Max einkehrt und Nachmittags um 3 Uhr zurückfahrt. Man kann auch Pakete und Briefe mitschicken.

Jeden Montag, Mittwoch und Freitag geht eine Kutsche von Heidelberg nach Carlsruhe und fährt den folgenden Tag wieder zurück. Preiß für einen Platz 3 fl. 24 kr.

Nach Mosbach fährt jeden Montag und Freitag vom Prinz Karl aus, ein Wagen ab, und kommt den folgenden Tag zurück.

Mondtags, Mittwochs und Freitags Morgens um 7 fuhr sonst ein Marktschiff von Heidelberg nach Mannheim ab und kam den folgenden Tag wieder zurück; da aber die Landfracht wohlfeiler ist, so ist das Marktschiff ins Stocken gerathen. Doch findet man leicht Schiffsgelegenheit (besonders Morgens von 4—10 Uhr in Holzschiffen) nach Mannheim zu fahren. Preis 12 kr.

II. Buchhandlungen in Heidelberg und ihr wichtigster Verlag.

1) Die Groos'sche Buchhandlung auf der Hauptstr.:

Chelius chirurgische und ophtalm. Clinik zu Heidelberg; dessen Handbuch der Chirurgie; Darstellung des Organismus der Staatsverwaltung; Darstellung der Verhältnisse der Freimaurerei; Demian Geographie von Baden; Morstadts Uebersetzung von Destütt de Tracy Politik oder Commentar über Montesquieu's Geist der Gesetze; Dierbach, Anleitung zum Studium der Botanik; desselben Flora Heidelbergensis; desselben Handbuch der me-

dicinisch-pharmaceutischen Botanik; Hildebrand Propädeutik der Philosophie; desselben Grundriß der Logik; Kortüm, zur Geschichte Hellenischer Staatsverfassungen; Langsdorf Anleitung zum Straßen und Brückenbau; desselben Anleitung zur Salzwerkskunde; Malchus, der Organismus der Behörden für die Staatsverwaltung; Muncke Anfangsgründe der Naturlehre; Neustetel und Zimmern römisch-rechtliche Untersuchungen; Laurop Jahrbücher der Forst- und Jagdwissenschaft; Rau, Grundriß der Cameral-Wissenschaft; Sylvan, Jahrbuch für Forstmänner; Charis, Rheinische Morgenzeitung.

2) Die Mohr'sche Buchhandlung auf dem Markt:

Unter den medicinischen besonders: Ackermann, über Gall's Schädellehre; de febribus (auch deutsch von Hofmann übersetzt: über Natur, Erkenntniß und Heilart der Fieber); Natur und Heilart der ansteckenden Typhus; Conradi Einrichtung der medicinischen Clinik im akademischen Hospital u. a.

Juristische Schriften; besonders Archiv für die civilistische Praxis, von Gensler, Mittermaier, Schweitzer, Löhr, Thibaut, 6 Bände; Eschenmayer Staats-Rechnungswesen und mehreres Andere von demselben Verfasser; Brauers Jahrbücher der Gesetzgebung von Baden; Mittermaiers Handbuch des peinlichen Processes; Roßhirts römisches Recht und Criminalrecht; Savigny Geschichte des römischen Rechts; Zachariä franz. Civilrecht etc.

Unter dem theologischen Verlag besonders: die Bibelübersetzung, von Augusti und de Wette, und ihr Commentar über die Bibel; Daubs Katechetik, Dogmatik und Judas Ischariot; Marheineckes Symbolik, System des Katholicismus und über das Verhältniß des Katholicismus und Protestantismus, und vieles Andere.

Unter dem übrigen Verlag bemerken wir, der Kürze wegen nur: einige philologische Schriften von Böckh; Mureti selecta von Kayser; Nonni Dionysiaca; Creuzers Fragmenta historicorum graecorum antiquissima; Daubs und Creuzers Studien; Görres deutsche Volksbücher, Mythengeschichte der asiatischen Welt; Schlegels Sprache und Weisheit der Indier und seine Gedichte; Hübsch, über griechische Architektur; Heidelbergische Jahrbücher der Litteratur 1808—20; Kochs musicalisches Lexicon; Langsdorfs Handbuch der Mechanik; mehreres über Pestalozzi und seine Methode, von Ladomus, besonders aber von Joseph Schmid, z. B. Elemente des Zeichnens, der Form und Größe, der Zahl u. s. w.; Leonhards Handbuch der Oryktognosie; Laurops Grundsätze der Forstbenutzung und des Forstschutzes; der Lohengrin, herausgegeben von Glöckle; Mahler Müllers Werke; Poppe Technologie; Jean Pauls Friedenspredigt und Badereise; Rochlitz Familienleben; Forsters Uebersetzung der Sacontola; Lepiques Uebersetzung der Heloise von Rousseau; Schlossers Geschichte des 18. Jahrhunderts, und dessen Leben des Beza und Peter Martin; Schwarz Dogmatik und das Christenthum in seiner Wahrheit und

Göttlichkeit; Seels Schulreden nebst mehreren andern bedeutenden Schriften.

3) Die Oswald'sche Buchhandlung (in der Hauptstraße, in der Stadt)

hat seit 1820 die Heidelberger Jahrbücher der Litteratur in Verlag; seit 1821 den Sophronizon, von Paulus; ferner die freimüthigen Jahrbücher der deutschen Volksschulen, von Schwarz, Wagner, D'Autel und Schellenberg: einige Schulbücher von Desaga; Eckerle Gewerbkunde und Naturlehre; Say Darstellung der National-Oekonomie, übersetzt von Morstadt; die Geschichte und Beschreibung von Speier; Horatii opera, von Fea und Bothe; Wilken Geschichte der Heidelberger Büchersammlungen, ein Werk voller interessanter Notizen, das besonders auch ein Verzeichniß der aus Rom zurück erhaltenen Schätze enthält, nebst vielem Andern.

4) Die Winter'sche Buchhandlung, in der Vorstadt an dem Mittelthor, zwischen dem Karlsberg und dem Badischen Hofe.

Aristotelis ethicorum Nicomacheorum libri decem ... edidit C. Zell, in 2 Bänden.

Eine Uebersetzung von Aignans Geschichte der geschwornen Gerichte; mehrere kleine medicinische und chemische Schriften, von Conradi, Geiger, Gmelin.

Teutsche Denkmähler von Batt, Babo, Eitenbenz, Mone und Weber, mit 24 Steindrücken.

Feldbausch griechische Grammatik für Schulen; mehrere Werke von Fries: neue Kritik der Vernunft, mathematische Natur-Philosophie, Logik, Geschichte der Philosophie und Beiträge zur Geschichte der Philosophie, praktische Philosophie, populäre Vorlesungen über die Sternkunde, Julius und Evagoras und Andere. Die Werke des Geheimen Justizraths Martin.

Eine gute Zahl theologischer und pädagogischer Werke, z. B. von Paulus, Clavis über die Psalmen; von Schwarz, Dogmatik, Ethik, Erziehungslehre; Gruners Tugend- und Glaubenslehre und Briefe aus Burgdorf; Grimms Kindermährchen.

Civilrecht von Heise Hesiod; von Voß; Hoffmanns deutsche Volksgeschichten; Kastners Experimentalphysik; Martins Rechtsgutachten; Criminalrecht, Vorschlag zu einer neuen Gerichts- und Proceßordnung; Schlegels dramatische Kunst und Literatur; Frau von Staël, über die franzöf. Revolution; Stillings Alter; Suckows Naturgeschichte der Insekten, und Tiedemanns icones cerebri etc. seine Anatomie der Röhrenholothurie, seine Naturgeschichte der Insekten, und Anderes. Vossens Tibull, Albius und Ligdamus, nebst Commentar; Menzels geistreiche Streckverse.

Viele politische Schriften: die Verhandlungen der würtembergischen Landstände; von Paulus, Massenbach und Andern.

5) Die Engelmann'sche Verlags-Buchhandlung und Buchdruckerei (Klingenthor-Straße Nro. 597). Ihre vorzüglichsten Verlagswerke, besonders für Reisende, sind folgende:

Handbuch für Reisende am Rhein von Schafhausen bis Holland, in die schönsten anliegenden Gegenden und an die dortigen Heilquellen. Von Aloys Schreiber, Großherzogl. Bad. Hofrathe und Historiographen. Dritte, von neuem sehr verbesserte und bedeutend vermehrte Auflage. Mit 2 neuen Karten, gezeichnet vom Professor Brühl in Mainz und in Kupfer gestochen von L. Heß. Brochirt. 5 fl.

Dasselbe mit 8 Städte-Planen, nämlich: v. Basel, Straßburg, Mainz, Frankfurt a. M., Coblenz, Bonn, Cöln und Düsseldorf. 5 fl. 36 kr.

Schreibers, A., Auszug aus seinem Handbuche für Reisende am Rhein von Schafhausen bis Holland rc., enthaltend die Rheinreise von Mainz bis Düsseldorf. Nebst einem Anhange, die Mainreise von Mainz bis Aschaffenburg enthaltend. Mit 1 Karte. 1823. Geb. in Futteral 3 fl.

Schreiber, A., Handbuch für Reisende nach Baden im Großherzogthum, in das Murgthal und auf den Schwarzwald. Nebst einer Auswahl der interessantesten Sagen aus dem alten Allemannien. Mit einer Anleitung zum wirksamen Gebrauch der Bäder in Baden. Ausgabe für 1823. Auf Französ. Velinpapier, mit einer neuen Karte der Gegend von Baden, vom Murgthale und vom Schwarzwalde, und 9 Ansichten von Primavesi. Mit allegorischem Umschlage. Broch. 6 fl. — 4 Thlr. Auf Velinpapier, ohne die Ansichten, 3 fl 30 kr — 2 Thlr. 8 gr. Ditto auf Druckpapier 3 fl. — 2 Thlr.

Chezy, Helmina v., Handbuch für Reisende nach Heidelberg und in seine Umgebungen, nach Mannheim, Schwetzingen, dem Odenwalde und dem Neckarthale. Zweite Auflage. Auf Velinpapier, mit 24 Ansichten, 4 Planen und 1 Karte von Streit. 8. Brochirt 6 fl. — 4 Thlr. Auf Druckpapier, mit 4 Planen und 1 Karte, 3 fl. — 2 Thlr.

Dahl, J. K. (Großherzogl. Hess. Kirchenrath), Historisch-statistisches Panorama des Rheinstroms von Bingen bis Coblenz. oder Beschreibung aller an und auf dem Rheine in dieser Strecke gelegenen Ritterburgen, Schlösser, Festungen u. andern Merkwürdigkeiten. Nebst einem Anhange vom Johannisberge im Rheingau. 8. In rad. Umschlage. Brochirt 1 fl. 30 kr. 1 Thlr.

Helwig, Amalie v. (geb. v. Imhoff). Die Sage vom Wolfsbrunnen, Mährchen. 2 Aufl. Mit 1 Kupf. broch. 1 fl. — 16 gr.

Poetisches Taschenbuch für Reisende. 2te Aufl. Mit 1 Kupf., broch. Auf Franz. Druckvel. 1 fl. 30 kr. — 1 Thlr. Druckp. 1 fl. — 16 gr.

Vollständiges Gemälde der Rheinlande von Schafhausen bis Holland

14

und der schönsten anliegenden Gegenden. Mit 40 Kupfern, gezeichnet und gestochen von Prof. Roux. Schöne Ausgabe in gr. 4., auf geglättet Vekinpapier. Auch unter dem Titel: Anleitung auf die nützlichste und genußvollste Art den Rhein von Schafhausen bis Holland, und die Bäder am Taunus, so wie Aachen und Spaa zu bereisen. Mit den Abstechern: 1. Von Straßburg nach Baden und in das Murgthal; 2. von Mannheim nach der überrheinischen Pfalz; 3. über Heidelberg, die Bergstraße, nach Darmstadt und Frankfurt; und den interessantesten Sagen aus der Gegend des Rheins und des Taunus. Von A. Schreiber, Großh. Bad. Hofrathe und Historiographen. Dritte durchaus verbess. und sehr vermehrte Auflage. Preis auf 1 Sorte Velinpapier 44 fl. — 29 Thlr. 8 gr.
Ditto 2. Sorte 38 fl. — 25 Thlr. 8 gr.
Ditto 3. Sorte 28 fl. — 18 Thlr. 16 gr.

Mahlerische Reise am Rhein, von den Vogesen bis zum Siebengebirge. Von A. Schreiber, Großh. Bad. Hofrathe und Historiographen. Mit 40 vom Professor Roux nach der Natur aufgenommenen und radirten Blättern. Folio. Schön gebunden, in Futteral 24 fl. — 16 Thlr.

Achtungswerthe öffentliche Blätter haben dem Künstler-Talent des Herrn Professor Roux Gerechtigkeit widerfahren lassen, und dieser Ansichten, von denen bis jetzt nur der kleinere Theil ausgegeben worden, mit ermunterndem Lobe erwähnt. Sinnig hat der Künstler meist solche Szenereyen gewählt, die nicht nur ein historisches oder romantisches Interesse gewähren, sondern zugleich auch eine anziehende, abgeschlossene Landschaft bilden, und mit der Wahrheit suchte er den malerischen Effect zu vereinbaren. Diese Blätter sollen dem, der die Rheinreise gemacht hat, eine freundliche Erinnerung zurückrufen, und auch den erfreuen, der jene herrlichen Gegenden bloß im Bilde kennen lernen will. Gefällige Treue mußte darum erste Bedingung für den Landschafter seyn, welchem wir das Werk verdanken, und durch einen Preis, billiger, als man ihn sonst an solchen Kupferwerken gewohnt ist, wollte der Verleger die Verbreitung erleichtern. Der Text ist historisch, und nicht nur eine unentbehrliche Zugabe in dieser Hinsicht, sondern auch belehrend und ansprechend für den Reisenden, der hier die reichhaltigsten Notizen für viele alte Burgen, Klöster, Städte rc. findet.

Malerische Reise nach Heidelberg, in 10 Blättern, gezeichnet nach der Natur von J. J. Meyer, gestochen von Hegi, Hürlimann, C. Meichelt, J. J. Meyer und C. Nordorf, und sorgfältig colorirt nach Angabe des Zeichners. Mit dem nöthigen Texte. Groß Folio 66 fl. — 44 Thlr.

Nach dem einstimmigen Urtheile competenter Richter übertreffen diese Blätter alle bisherigen Darstellungen durch den Grabstichel, aus der reichen Fülle von herrlichen Ansichten Heidelbergs, an Correctheit der Zeichnung, Wahl des Standpuncts,

und trefflicher malerischer Ausführung in der geschätzten Manier der ausgemalten Schweizer-Landschaften. In der That wird man kaum schönere Zimmerverzierungen sich verschaffen können, während auch das Portefeuille einen erwünschten Zuwachs damit erhalten wird. — Herr Meyer hat sich als einen trefflichen practischen Künstler gezeigt, der die Natur versteht, und sie mit liebender Treue wieder zu geben weiß, und die HH. Kupferstecher haben ihren verdienten Ruf auch hier wieder bewährt.

(Diese Blätter werden auch einzeln zu 6 fl. 36 kr. das Stück verkauft).

Malerische Reise an der Mosel von Coblenz bis Trier. Nebst der Mosella des Ausonius, übersetzt von Carl Geib. In 12 Blättern, gezeichnet von Fries, Kunz, Rottmann, Xeller, und gestochen von Hegi, Kunz und Schnell. Quer Folio. Mit Text. Vor der Schrift 33 fl. 22 Thlr.
Mit der Schrift 16 fl. 10 Thlr. 16 gr.

Es ist kaum zu bemerken nöthig, daß sich nicht allein die uralte, merkwürdige Stadt Trier, sondern alle Gegenden, welche der Lauf des Moselstroms berührt, sowohl durch Denkmäler der römischen und deutschen Vorzeit und des Mittelalters, als durch ihre, theils wild-romantischen, theils idyllisch-sanften Naturschönheiten auszeichnen. Die Hauptscenen dieser malerischen Gegenden haben geschickte und ruhmwürdige Künstler hier in zwölf Blättern dargestellt, welche dem Kenner und Freund der Kunst und schönen Natur den angenehmsten Genuß verschaffen, und denjenigen, welcher diesen interessanten Theil unsers Vaterlandes noch nicht kennt, um so mehr zu dessen Besuch einladen werden. Jedem Kupfer ist eine gedrängte Schilderung dessen, was sich auf die Geschichte, topographische Lage, natürliche Beschaffenheit u. s. w. der dargestellten Landschaft bezieht, beigefügt.

Eine gewiß erfreuliche Zugabe ist eine neue Uebersetzung der Mosella des Ausonius, mit den nöthigsten Anmerkungen. Dieses vortrrfliche Gedicht (fast das einzige des Alterthums in der beschreibenden Gattung) gibt ein anschauliches und lebhaftes Bild jener Gegenden zu der Römerzeit. Der durch mehrere Poesieen rühmlichst bekannte Uebersetzer hat sich bemüht, durch Treue, welche sich jedoch mehr an Sinn und Geist, als ängstlich an die Worte des Originals hält, und durch rhythmischen Wohlklang sein Werk dem gebildeten deutschen Publikum angenehm zu machen.

Der Rheingau bis Bingen. In 6 Ansicht. nach der Natur gez. u. radirt v. Prof. Roux. 4 fl. 2 Thlr. 16 gr. Col. 11 fl. 7 Thlr. 8 gr.

Der Rhein von Bingen bis Coblenz. In 12 Ansicht. nach der Natur gezeichnet und radirt v. Professor Roux. 8 fl. 5 Thlr. 8 gr.
Colorirt 22 fl. 14 Thlr. 16 gr.

Sechs malerische Ansicht. v. Heidelberg u. seinem Schlosse. Nach

der Natur gezeichn. und rad. vom Prof. Roux. Mit beschreib. Texte von Herrn Hofrath Schreiber. 4. fl. 2 Thlr. 16 gr.
Illum. 8. fl. 5. Thlr. 8 gr.

Baden und das Murgthal. In 9 maler. Ansicht. v. Primavesi. Groß Fol. 4 fl. — 2 Thlr. 16 gr. Illum. 8 fl. — 5 Thlr. 8 gr.

Karten und Stadtpläne.

Der Rheinlauf von Schafhausen bis Wesel, in 2 Blättern, gez. von Prof. Brühl u. in Kupfer gest. v. L. Heß 2 fl. — 1 Thlr. 8 gr.
Auf Leinwand gezogen, in Futteral, 2 fl. 56 kr. — 2 Thlr.

Karte des Rheinlaufs von Mannheim bis Düsseldorf, von der Bergstraße, den Main- und Lahngegenden und den Bädern am Taunus. Nach topographischen u. Districts-Zeichnungen, und den neuesten und besten sonstigen Materialien entworfen und gez. v. F. L. Hoffmeister 1 fl. — 16 gr. Auf Leinwand gezog. ꝛc. 1 fl. 36 kr. 1 Thlr.

Karte der Gegend von Baden, vom Murgthale und vom Schwarzwalde. Gez. v. Hoffmeister. 1 fl. — 16 gr.
Aufgezog. 1 fl. 36 kr. 1 Thlr. Glanzdruck 1 fl. 48 kr. 1 Thlr. 5 gr.

Post- und Straßenkarte von Heidelberg und der Gegend, gezeichnet von Streit, Professor der Mathematik 1 fl. 12 kr. — 18 gr.
Auf Leinwand gezogen ꝛc. 1 fl. 48 kr. — 1 Thlr. 5 gr.

Die Plane: 1. von Heidelberg, 2. dem Heidelberger Schlosse, 3. von Mannheim, 4. dem Garten von Schwetzingen. Gezeichnet von F. L. Hoffmeister. 1 fl. 12 kr. — 18 gr.
Aufgezogen 2 fl. — 1 Thlr. 8 gr.

Die Plane: 1. von Straßburg, 2. von Mainz, 3. von Coblenz und 4. vpn Cöln. Gez. v. Hoffmeister 1 fl. 12 kr. — 18 gr.
Aufgezogen 2 fl. — 1 Thlr. 8 gr.

Die Plane: 1. von Basel, 2. von Frankfurt a. M., 3. von Bonn, u. 4. von Düsseldorf. Gez. v. Hoffmeister 1 fl. 12 kr. — 18 gr.
Auf Leinwand gezogen ꝛc. 2 fl. — 1 Thlr. 8 gr.

Raphaels Bildniß, gestochen von Carl Barth in Rom. Das bekannte von Morghen gestochene Bildniß Raphaels konnte höheren Anforderungen nicht genügen, da Form und Geist des Urbildes darin verfehlt sind. Herr Barth hat von Raphaels Original (gegenwärtig in der Sammlung des Kronprinzen von Baiern) eine Zeichnung gemacht und mit einem Erfolg gestochen, den selbst Göthe anerkannte, indem er (im 2. Heft der Schrift über Kunst und Alterthum am Rhein, S. 177) das Blatt des Deutschen weit über das Morghensche setzt.

So eben hat die Presse verlassen: Das Schloßbüchlein, oder kurze Geschichte und Beschreibung des Heidelberger Schlosses. Ein Wegweiser für Fremde. (Besonderer Abdruck aus: Heidelbergs alte und neue Zeit). Brochirt. 24 kr. — 6 gr.

Xenion. Gabe der Erinnerung an Heidelberg. Zehn Ansichten von der Stadt und von dem Schlosse, nebst dem Schloßbüchlein.
1 fl. 24 kr. — 22 gr.